

Die Weltgeschichte für Anfänger.

Von

Nikolaus Haas,
Inspektor am königlichen Schullehrer-Seminar
zu Bamberg.

Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage.

Bamberg und Würzburg,
in den Goebhardtischen Buchhandlungen.
1 8 2 0.



Lockte die Neugier nicht den Menschen mit heftigen Reitzen,
Sagt! erführ er wohl je, wie schön sich die weltlichen Dinge
Gegen einander verhalten? Denn erst verlangt er das Neue,
Suchet das Nützliche dann mit unermüdetem Fleiße;
Endlich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und werth macht.

Göthe.

Vorrede
zur
ersten Auflage.

Unter den verschiedenen Unterrichtsgegenständen der Schulen wirket kaum einer auf die Belebung der Geisteskräfte und Bildung des Charakters wesentlicher, als Geschichte. Die Uebereinstimmung aller Erzieher und die Vorschriften besserer Lehrplane, in der Regel Resultate des sorgfältigsten Nachdenkens und der bewährtesten Erfahrungen, bestätigen dieses. Insbesondere kann die Lust zum Lesen, diesem vorzüglichsten aller Selbstbelehrungsmittel, bey dem Volke und allen jenen, derer Beruf eigentliches Studium gar nicht oder doch nicht immer ist, leichter geweckt und vortheilhafter unterhalten werden, als durch zweckmäßige Erzählungen aus der Vor-

zeit. Hier liegt aber das Schwierige nicht in neuen Entdeckungen und Bestimmungen im Gebiete der Geschichte, sondern allein in der richtigen Wahl des Stoffes, und in der Art seiner Verbindung und Darstellung. Der Verfasser dieses Versuches hatte hievon folgende Ueberzeugung:

Eine Geschichte für das Volk, Schulseminaristen und andere Anfänger darf nur das allgemein Interessante, das — Menschensinn und Nationalgeist Nährende, aus der unendlichen Menge der Begebenheiten hervorheben. Sie muß den Mittelweg halten zwischen bloßen Zahlen- und Namen-Andeutungen und weitläufigem Einlassen in kleinliches oder gar gelehrtes Detail, und in Anhäufung vielfach untergetheilter Abschnitte. Am wenigsten sind unsichere Hypothesen, dünn ausgesponnene Bemerkungen, offenbare oder versteckte Verunglimpfungen fremder Religions-Partheyen ihre Sache. Jedes Einzelne soll als ein für sich bestehendes Ganze darstehen, deutlich und angenehm, dabey in möglichster Kürze erzählt, und alles so geordnet werden, daß der Leser oder Zuhörer von seinem Leben ausgehend, das Entstehen, Kämpfen und Fortschreiten seiner

Gattung und Nation vor seinen Augen nochmals wiederholt, und die Gegenwart schon in der Vergangenheit theils begründet, theils vorgeschehen sieht.

Hieraus ergibt sich die Einrichtung dieser Schrift und zugleich der Grund, warum die Abrisse Neuerer dem Verfasser zu seinen Vorlesungen nicht geeignet schienen; so gerne er gestehet, die Arbeiten Anderer benützet zu haben. Besonders wurde Rücksicht genommen auf Bredow, Busch, Dolz, Eisenmann, Joh. Kasp. Müller, Joh. v. Müller, Kolumban Rösser (histor. humanitatis), Mich. Ign. Schmidt, Schröck, Westenrieder u. a.

Die Uebersicht der gewöhnlichen Perioden, so wie die üblichsten Zeitrechnungen, wurden voraus gesetzt, theils um der Zusammenstellung der Begebenheiten keinen hier unnöthigen Zwang aufzulegen, theils doch das Lesen anderer mit mehr historischer Maschinerie ausgestatteter Handbücher zu erleichtern, etwa auch dem Lehrer Anknüpfungs-Punkte zu mancherley Uebungen mit seinen Schülern zu geben. Aus ähnlichen Gründen sind die wichtigsten Erfindungen und Kultur-Fortschritte seit Christus der zwey-

ten Hälfte der Geschichte am Ende in einem gedrängten Verzeichnisse angehängt, und zwar — gewiß nicht gegen den Wunsch Vieler — in alphabetischer Ordnung.

Da die Zöglinge des hiesigen Schullehrer-Seminars nach vielfältig geänderten Länderverhältnissen in dem vorigen bamberger, baireuther, ansbacher, würzburger Lande und zum Theile der Oberpfalz gebürtig sind, dort auch ihren einstigen Wirkungskreis finden, also sämmtlich als Deutsche und Baiern oder Franken zu betrachten sind; mußte ein dreyfaches Vaterland — Franken, Baiern und Deutschland angenommen werden. Wer über die spezielle Geschichte dieser Länder etwas Näheres, jedoch auch nur kompendiarisch, lesen will, den verweise ich auf: Milbiller's kurz gefaßte Geschichte von Baiern für Gymnasien, und Westenrieder's Abriß der baierischen Geschichte; auf Jäck's Lehrbuch der Geschichte Bambergs v. J. 1007 — 1815 2. Aufl. und dessen kurze Geschichte vor der Errichtung des Bisthums; auf F. G. E. B.(arth's) Versuch einer Landes- und Regenten-Geschichte der Fürstenthümer Baireuth und Ansbach; auf Rösch, Handbuch der Geschichte des ehemal. Fürstenthums, jetzt Großherzogthums Würzburg. Keines dieser Bücher kostet über 1 fl. 30 kr.

Hofmeister und Schullehrer, welche diese Geschichte für ihre Zöglinge, — Schullehrer etwa für die obersten Klassen der Elementar- oder für Feyertagsschüler — benützen wollen, werden am besten auf folgende Weise verfahren:

1. Wähle man die für die Seinigen passenden §. §.; z. B. beym Unterrichte für Handwerks- oder Kaufmanns-Lehrlinge §. §. 12. 13. 15. 24. 25. 68. 69.

2. Der Inhalt einzelner Stellen wird mit der gehörigen Verständlichkeit entweder vorerzählet, oder vom Lehrer und geübteren Schülern vorgelesen.

3. Die Zöglinge erzählen mündlich nach; schreiben das Gemerkte nach Umständen aus dem Gedächtnisse nieder; oder lernen manches förmlich auswendig.

4. Man führe bey der Geschichte ganzer Völker oder auch bey der Erzählung einzelner Begebenheiten die Schüler zur Landkarte, und lasse den Schauplatz des Geschehenen suchen, oder zeige ihn selbst.

5. Man mache beym Nacherzählen so viel möglich auf die in der Anmerkung zu §. 3. angegebenen Punkte aufmerksam.

6. Reifere Schüler läßt man für sich die Stellen lesen, Fragen daraus ziehen, welche nach ihrer Mei-

nung den Inhalt erschöpfen, und berichtiget oder ergänzet sie nöthigenfalls.

7. Man sinnet auf allgemeine, die Geisteskräfte hinlänglich übende Wiederholungen z. B. bey welchen Menschen, welchem Volke, Lande hörten wir Etwas über Kleidung? Wohnung? Nahrungsmittel? — Wo Anfänge und Erfindungen, die Ausbildung des Geistes betreffend? — Wo finden wir weise Gesetze? Wo denkwürdige Sprüche berühmter Männer? Wo in der ersten, wo in der zweyten Geschichtshälfte? — Welches waren die vorzüglichsten Wohlthäter ihrer Nationen vor, welche nach Christus? — Bey welchen Völkern haben wir Etwas über Erziehung der Jugend gehört? — In welcher Periode ward Bernstein von der Ostsee geholt? In welcher blühte der deutsche Handel am höchsten? — Sage merkwürdige Namen, welche mit A. B. M. R. anfangen! — Welche Begebenheiten fallen zwischen 1453 und 1525? ꝛc. ꝛc.

Möge diese Schrift mit dem redlichen Herzen gelesen und benützt werden, mit dem sie gab

Bamberg im August 1815.

der Verfasser.

Vorrede
zur
zweyten Auflage.

Dieses kleine Lehrbuch wurde gleich bey seinem Erscheinen in verschiedenen Schulen Baierns zum Unterrichte in der Geschichte benützet; auch hatte sich bald die erste Auflage vergriffen. Darin fand der Verfasser eine kräftige Aufforderung, die zweyte Auflage, so weit es geschehen konnte, zu vermehren und zu verbessern. Es geschah dieses nicht ohne besondere Rücksicht auf die schriftlich und mündlich von verschiedenen Orten her gemachten Erinnerungen; ja der Verfasser fühlt sich wegen einiger zu dem größten Danke verpflichtet.

Besonders wünschten einige Herrn Progymnasial-Lehrer die Geschichte der Griechen und Römer in einem befriedigenderen Umfange gegeben, und dabey eine besondere Rücksichtnahme auf Breyers Lehrbuch der allgemeinen Geschichte; denn so würde sich der Anfangsunterricht in der Geschichte an den nachfolgenden besser anschließen, und der Schüler mehr Vorkenntnisse auf das Gymnasium mitbringen. Es ward deßwegen an verschiedenen Orten noch Breyer, so wie der auch von ihm be-

nützte Heeren zur Hand genommen. So ergaben sich Zusätze in der ältern Geschichte; aber auch in der neuern.

Die letztern mußten gemacht werden, um die zweyte Hälfte in kein Mißverhältniß mit der ersten zu stellen, besonders aber, weil das Normativ für Studienschulen vorschreibt, daß in der Geschichte die besondern vaterländischen Verhältnisse nicht zu vernachläßigen seyen. Man wird daher auch in der deutschen, baierischen und fränkischen Geschichte Erweiterungen und neue Zugaben, auch Rheinbaiern berücksichtiget finden.

Die Verbesserungen und Zusätze sollten aber die Brauchbarkeit des Buches auch für andere Anfänger als Studienschüler z. B. Schulseminaristen, erwachsene Bürgersöhne, Frauenzimmer ꝛc. nicht mindern; so wie dasselbe auch außer Baiern zum Leitfaden sollte dienen können.

Vergleichende Leser werden nicht verkennen, daß auch die Verlagshandlung in Rücksicht auf Druck, Papier und Korrektheit das Ihrige that, um den äußern Werth zu erhöhen. Die wenigen stehen gebliebenen Druckfehler sind leicht zu entdecken, und bittet man, solche gütigst selbst zu verbessern.

Bamberg im May 1820.

Der Verfasser.

Inhalt.

Einleitung.

Inhalt.

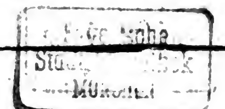
Inhalt.

Inhalt.

Seite.

Inhalt.

Inhalt.



Einleitung.

§. 1.

Stäter Wechsel von Veränderungen.

Mit jedem Tage erleben wir Veränderungen an uns, unseres Gleichen und den Dingen um uns. Ein zartes Kind, munterer Knabe, rascher Jüngling, bald starker kluger Mann, nun ein erfahrner, aber schwacher Greis, und bald gar nicht mehr, ist der Mensch; jetzt glücklich, morgen unglücklich, heute wohlthätig wirkend, morgen feindselig zerstörend, jetzt angesehen und geehrt, bald verachtet und vergessen. So verschlingen sich die Zeiten des Jahres, und folgen sonst tausenderley Wechsel in natürlichen und menschlichen Dingen. Hier stürzen Berge ein, dort schwemmen sich Hügel an; hier wird Land verwüstet und bleibt öde liegen, dort wird anderes der Kultur gewonnen. Künste werden vergessen, neue erlernt; Einrichtungen umgestoßen, andere an ihre Stelle gesetzt. Alte Reiche gehen unter, neue bilden sich. Bisher gehorchte dieses Volk diesem, morgen huldiget es einem anderen Gebieter. Heute sehen wir Völker aus fernen Landen,

derer Tracht, Sprache, Sitten uns in Staunen setzen, morgen haben sie uns verlassen; heute schrecket uns der Donner des Krieges, morgen winkt der holde Friede zur lang ersehnten Ruhe. So war es Jahrhunderte vor uns, so wird es immer seyn!

§. 2.

Weder soll, noch kann man alle Veränderungen in der Welt wissen.

Vieles ist zu kleinlich und alltäglich; vieles thöricht, schädlich und schändlich. Nur weniges ist merkwürdig, d. i. so beschaffen, daß es durch großen Nutzen oder Schaden in seinem Entstehen und Fortgange das Nachdenken aller oder doch vieler auf sich ziehen kann. Vieles vom Letztern ging aber schon dadurch verloren, oder blieb dunkel und ungewiß; weil man lange gar nicht schreiben konnte, oder nichts aufschreiben wollte, oder irrig aufschrieb.

§. 3.

Was heißt Begebenheit, Geschichte? Arten der Geschichte.

Jede Veränderung in der Welt, alles was wirklich geschieht, kann Begebenheit heißen. Die glaubwürdige Erzählung merkwürdiger Begebenheiten heißt Geschichte. Nicht jede Erzählung ist Geschichte; z. B. Fabeln, welche jedoch Belehrung und angenehme Unterhaltung gewähren können; alberne, Furcht und Schaden verursachende Mährchen; fade, Zeit und Geist tödende Romane.

Die Erzählung von den Gesinnungen, Thaten und Schicksalen eines einzelnen Menschen heißt Lebensgeschichte oder Biographie; die Erzählung von den Schicksalen und der Verfassung eines Landes, Staates oder Reiches Landes= Vaterlands= Staats= Reichsgeschichte; vom Entstehen und Fortgange der Künste, Gewerbe, des Handels, Kunst=Handelsgeschichte; vom Entstehen religiöser Meinungen und den Schicksalen einer Kirche Religions=Kirchengeschichte. Die Erzählung solcher Begebenheiten aus allen Zeiten und Ländern der Erde, welche für alle oder doch viele Menschen merkwürdig und lehrreich sind, heißt Weltgeschichte.

*) Jede Geschichte wird lehrreich durch Beachtung dieser Punkte: 1) Was geschah? 2) Durch wen? 3) Wann? 4) Wo? 5) Auf welche Veranlassung? 6) Was folgte daraus?

§. 4.

Nutzen der Geschichte.

Schon dieß, daß jeder Mensch gerne Geschichten hört, beweiset ihre Annehmlichkeit und ihren Nutzen. Geschichte lehret, bescheiden und verständig über das, was um uns herum geschieht, urtheilen. Die Entdeckung, daß alles, worüber wir uns freuen oder betrüben, schon einmal irgendwo vorhanden war; daß großes Glück, so wie große Noth, leicht vorübergehende Erscheinungen sind, bewahret vor Uebermuth und macht uns mit jedem Loose zufrieden. Das Gelingen großer Unternehmungen bringt den Wunsch hervor, selbst etwas zum Besten seiner Mitbürger zu

thun; Lob spornt zu Großthaten, Tadel schrecket vor Niederträchtigkeit zurück. Wenn man sieht, wie Menschen und Länder von der niedersten Stufe zu immer höheren empor sich hoben, wie stäts doch endlich das Gute siegte, wie alle Ereignisse einen scheinbar zufälligen, aber immer zum Bessern führenden Zusammenhang haben; so fühlt man sich größer, muthiger, wird stärker im Glauben an Gottes unsichtbare Vorsehung, liebt mehr das edle Geschenk des Lebens und die Tugend. Daß Geschichte zu Künsten und Wissenschaften vorbereitet, sie mit gründlicher Einsicht treiben lehret, werde übergangen! Indem sie dem Staatsmanne, dem Helden, dem Gelehrten uud Philosophen eine unerschöpfliche Quelle heilsamer Maßregeln, kühner Plane, nützlicher Wahrheiten und geistvoller Ideen ist; indem sie den einzelnen Menschen und jede seiner Thaten in ihrem erkennbaren Werthe oder Unwerthe, das ganze Menschengeschlecht mit allen seinen Vorzügen und Mängeln, Fort- und Rückschritten darstellet; zeiget sie den Weg zu allem Großen und Vortrefflichen, und beweiset ihren Einfluß auf Bildung und Veredlung unserer Gattung.

§. 5.

Eintheilung der Weltgeschichte.

Weil es keine Begebenheit giebt, welche wohlthätigere und allgemeiner verbreitete Folgen gehabt hätte, als Christus Erscheinung auf der Erde und die Bekanntmachung seiner Religion; ordnet man nach ihr die ganze Welt- und Menschengeschichte in zwey große Hälften. Die eine begreift die Begebenheiten vom Anfange der Welt bis

auf Christus, oder kurz darnach, und heißt die ältere; die andere, von Christus bis auf unsere Zeiten gehend, die neue oder neuere Geschichte. So werden auch diese in bald größere, bald kleinere Abschnitte, Perioden genannt, abgetheilt.

Erste Hälfte der Weltgeschichte.

Dunkle Urwelt.

I. Von Erschaffung der Welt bis zur Sündfluth — Adam bis Noch; Jahr 1 bis 1656 der Welt — vor Christus 3983 bis 2328.

II. Von der Sündfluth bis zum Auszuge der Israeliten aus Aegypten — von Noah bis Moses; 1656 bis 2452 — vor Christus 2328 bis 1531.

Alte Welt.

III. Vom Auszuge aus Aegypten bis zu Roms Erbauung — von Moses bis Romulus; 2452 bis 3231 — vor Christus 1531 bis 753.

IV. Von Roms Erbauung bis zur großen persischen Monarchie — von Romulus bis Cyrus (Kyros); 3231 bis 3446 — vor Christus 753 — 538.

V. Von der persischen Monarchie bis zur Blüthe Griechenlands und den Mazedoniern — von Cyrus bis zu Alexander dem Großen; 3446 bis 3648 — vor Christus 538 bis 336.

VI. Von Griechenlands Blüthe und den Mazedoniern bis zu Christus Geburt — Alexander bis Christus; 3648 bis 3983 — vor Christus 336 — 1.

Zweyte Hälfte der Weltgeschichte.

I. Von Christus Geburt bis zur Völkerwanderung — Christus bis Theodosius; 1 — 400.

M i t t e l w e l t.

II. Von der Völkerwanderung bis zur Religionspredigt Muhameds — von Theodosius bis Muhamed; 400 — 622.

III. Von Muhameds Predigt bis zur großen fränkischen Monarchie — von Muhamed bis zu Karl dem Großen; 622 — 800.

IV. Von der großen fränkischen Monarchie bis zu den Kreutzzügen — von Karl dem Großen bis Gottfried von Bouillon; 800 — 1096.

V. Von den Kreutzzügen bis zur Entdeckung von Amerika und den Religionsveränderungen in Deutschland — von Gottfried von Bouillon bis Kolumbus und Luther; 1096 — 1520.

N e u e W e l t.

VI. Von Amerikas Entdeckung und Luther bis auf unsere Zeiten — von 1520 — 1820.

Diese Abschnitte erleichtern das Gedächtniß, indem sie große Begebenheiten als Grenzsteine bezeichnen, zwischen welche Anderes leicht eingereihet werden kann. Anfangs ist vorzüglich Asien der Schauplatz der Geschichte, bald wird auch Afrika berührt, später Europa. Nachdem aber ein engerer Verkehr zwischen diesen dreyen entstanden war, trat Europa herrschend hervor, und vereinigte in seiner Geschichte jene anderer Erdtheile. Erst seit ein paar

Jahrhunderten begann eine Geschichte Amerikas. Mehr als je zu einer Zeit ist in unseren Tagen die Aufmerksamkeit der Nachdenkenden auf alle Theile der Erde zugleich gerichtet.

§. 6

Zeitrechnungen.

Die Art, die Zeiten der verschiedenen großen Begebenheiten zu berechnen, heißt Zeitrechnung, Chronologie. Die eben gebrauchte ist die christliche, und eingeführt seit 720 durch einen römischen Abt, Namens Dionysius. Es giebt auch andere. So zählten einstens die Griechen theils von Eroberung der Stadt Troja, 1184 vor Christus, theils von der ersten Olympiade, 774 vor Christus. Dieß war eine Zeit von 4 vollen Jahren, nach derer Verlaufe öffentliche Spiele bey dem Flecken Olympia gefeyert wurden. Schon um 880 waren diese Spiele durch Iphitus erneuert worden. Die Römer zählten von Erbauung der Stadt Rom, 753 vor Christus. Die Zeitrechnung der Muhamedaner heißt Hedschra (Hegira), und fängt von Muhameds Flucht nach Medina, 622 nach Christus, an. Noch anders zählen andere Völker.

Erste Hälfte der Weltgeschichte.

§. 7.

Die Schöpfungs-Geschichte.

Es war eine Zeit, wo nichts über unserm Haupte, keine Erde unter unsern Füßen, kein Mensch, und keine

menschliche Einrichtung war. Da erschuf vor 6000 Jahren, nach Nachrichten der Bibel, Gott alles, was ist, bloß durch sein Allmachtswort: Es werde!

Himmel und Erde wurden zuerst. Diese war aber noch wüst und leer, und ganz mit tiefen Gewässern bedeckt. In angemessenen Zeiträumen, in 6 Tagen, sagt uns die Schrift, erhielt sie ihre freundliche Gestalt. Zuerst ließ Gott Licht und helle werden; darauf das Firmament, zu welchem ein Theil des Wassers als Wolken aufstieg. Noch bedeckte aber rundum Wasser die Erde, kein Gewächs und keine Staude sproßte; auf Gottes Geheiß floß nun das Wasser in besondere Behältnisse, in Meere, Flüsse und Quellen hinab, und trocknes Land stieg empor. Dieses kleidete sich mit Grün, brachte Kräuter und fruchtbare Bäume hervor; Nahrung für zahllose Geschöpfe war bereitet. Nun ward die Sonne und der Mond; und die Jahreszeiten, Tag und Nacht konnten mit einander abwechseln. Wieder erhob Gott seine Stimme, und das Wasser wimmelte von Fischen, die Luft von Vögeln, und große und kleine Thiere krochen, liefen und hüpften auf der Erde. Endlich schritt Gott zur Erschaffung des Menschen. Aus Erde bildete er einen Mann; starr und leblos lag er vor ihm auf dem Boden; als ihm der Schöpfer die Seele einhauchte, und der erste unseres Gleichen sich von der Erde erhob und kräftig einher ging. Vom Leibe des ersten männlichen Menschen ward nun auch ein weiblicher gebildet.

Alle Gattungen von Wesen richtete Gott so ein, daß sie für die Zukunft selbst für sich sorgen und sich erhalten

konnten; doch so, daß das Wohl des Einzelnen vom Wohle des Ganzen abhänge, und jenes durch dieses erhalten werde. Der Mensch nach Gottes Ebenbilde mit Vernunft und freyem Willen versehen, sollte Herr und Nutznieser der Erde und aller andern Geschöpfe seyn. So entstand vieles auf der Erde bloß durch Menschen; alles unmittelbar oder mittelbar durch Gott! Ungereimt waren und sind noch die Vorstellungen sogenannter heidnischer Völker vom Ursprunge aller Dinge.

§. 8.

Geschichte der Erde.

Die Erde, die Nährerin und Mutter so vieler Geschöpfe, Schauplatz aller menschlichen Thaten, erlitt selbst seit ihrer ersten Bildung mancherley Veränderungen. Einige dieser sind uns bekannter, und durch Menschen vorgenommen worden. Diese baueten das Land, trockneten Sümpfe und Moräste aus, bekleideten den kahlen Felsen mit Erdreich, trugen Hügel ab, ebneten Vertiefungen. Hier legten sie künstliche Strassendämme und Kanäle an, änderten den Lauf der Flüsse; dort versetzten sie Gewächse von einem Erdtheile in den andern, nachdem sie das Klima ganzer Länder verändert hatten. Andere Veränderungen erfolgten in unbekanntern Zeiträumen ohne Zuthun des Menschen durch sogenannte Erdrevolutionen. An vielen Orten ging das Meer einstens weiter in das Land hinein, trat zurück und ließ es allmählig ganz wasserfrey; so entstand das untere Land Aegyptens. Dagegen riß das Meer viel Land von der Nordküste Frankreichs hinweg, und drang in Holland ein. Ohne Zweifel waren einstens

Asien und Amerika, und viele Inseln des südlichen und östlichen Weltmeeres durch Land verbunden; der Zusammenhang ward unterbrochen. Daß ungeheure Ueberschwemmungen, worunter wohl die sogenannte Sündfluth die merkwürdigste war, Ausbrüche feuerspeyender Berge, und damit verbundene Erdbeben hiezu das Meiste thaten, leuchtet sehr leicht ein.

Warum findet man auf unsern Bergen Erdschichten, wie vom Wasser angeschwemmt? an und in denselben Spuren von See- und Polarthieren? in Rhein- und andern Gegenden Lava und andere Spuren vulkanischer Ausbrüche? warum im Main und in anderen Flüssen ganze Wälder verschütteter Bäume, so wie in der See Produkte des festen Landes? — Doch, merkwürdiger sind uns die Menschen selbst!

§. 9.

Erste Menschen; Abstammung der übrigen.

Eine einzige Familie war die erste Menschenwelt. Die Häupter derselben führten die bedeutungsvollen Namen: Adam, Erdmann; Eva, Mutter der Lebendigen. Bekannt sind die Namen ihrer Söhne und nächsten Nachkommen, so wie des Noah und seiner Söhne und Nachkommenschaft. Man nennt sie sämmtlich Patriarchen, Urväter, Stammväter, Altväter; weil von ihren Familien alle Völker und das ganze Menschengeschlecht, vor und nach der Sündfluth, abstammten. Zwar gibt es unter den Menschen, in Rücksicht auf Leibesfarbe, Statur, Geistesbildung, einen sehr großen Unterschied; doch sind

Weiße und Mohren, Lappländer und Patagonen, Söhne einerley Stammältern und Brüder; da jene Verschiedenheit nur durch Beschaffenheit der Himmelsstriche, und zufällige Umstände herbeygeführt wird.

§. 10.

Wohnplatz der ersten Menschen.

Er mußte in einem Erdtheile gelegen seyn, der die unerfahrnen Ankömmlinge vor zu großer Hitze und Kälte in Schutz nahm, die nothwendigsten Lebensbedürfnisse leicht darbot, und nicht zu harten Kämpfen mit den Dingen um sich aussetzte. Gewiß kann man den Flecken nicht bestimmen; mit Zuverlässigkeit aber Asien, besonders das mittlere, als die Wiege unseres Geschlechtes angeben. Wegen hoher Lage waren dort keine Wasserfluthen zu befürchten; dort weheten sanfte Winde, brachte die Erde von selbst die schmackhaftesten Getreidarten, mancherley Beeren, saftige Früchte und die nützlichsten Bäume hervor. Der Kokosbaum allein gibt Getränke, Speise, Holz zu Wohnungen, Gefäße, Matten, Sonnenschirme ꝛc. Dort sind keine reißenden Thiere, sondern unsere freundlichen Hausthiere ursprünglich zu Hause. Gott setzte den Adam und seine Gehülfin in eine uns unbekannte Gegend dieses Erdtheils, welche wegen ihrer Annehmlichkeit und des Ueberflusses aller Naturschätze nur Paradies, Eden, d. i. Lustgarten, Land des Vergnügens, genannt ward. Diese sollte Adam bearbeiten und genießen. Wegen Ungehorsams ward er daraus verstoßen. Arbeit, sein ursprünglicher Beruf, sollte ihm nun schwerer fallen, so auch Schmerzen die Bestimmung der Menschenmutter be-

gleiten. Welch ein Glück aber für die Verstoßenen, daß selbst ihre Strafe Quelle des Vergnügens werden konnte, und daß sie in einem milden und von Natur gesegneten Erdstriche eher Milderung ihres Elends fanden!

§. 11.

Lebensart, körperlicher und geistiger Zustand der ersten Menschen.

So lange nur noch sehr wenige Menschen lebten, brauchten sie bloß die Mühe des Umhersuchens sich zu nehmen; ohne durch künstliche Bemühung etwas zu ziehen, und sie fanden an dem, was die Erde von selbst hervorbrachte, so viel, um Hunger und Durst hinreichend zu stillen. Ueberall zogen Beeren, Aepfel, Nüsse, Melonen ꝛc. jener Gegenden, die klare Quelle, ihre Augen auf sich; waren es nicht diese Speisen immer, so war ihr unverwöhnter Appetit vielleicht auch zu rohern Nahrungsmitteln geneigt. Baumblätter, besonders der Palmen, nahmen sie anfangs; später Thierfelle, wenn es auch der wärmere Himmelsstrich nicht gefodert hätte, aus Schamhaftigkeit zur Hand, sich zu bekleiden. Der Ueberhang eines schattigen Baumes, eine mit Moos belegte Erdhöhle, eine trockne Felsenkluft, war Wohnung, Liegerstatt, Vorrathskammer.

Sterblich zwar, gesund doch und geübt durch mancherley nothwendige Anstrengung war der Leib der Urmenschen; weichliche Lebensart verzärtelte sie nicht; weßwegen sie auch ein ausserordentlich hohes Alter, zu mehreren hundert Jahren, erreichten. Scharfe, auf alles hinge-

wandte Sinne hatten sie, dessen, was Gott ihnen gesagt hatte, erinnerten sie sich wohl manchmal, kamen einander zu Hülfe, waren aber übrigens, nach unserer gewöhnlichen Beurtheilung, ganz roh und unwissend; wie vielleicht in fernen Erdgegenden noch jene Völker, welche der gebildete Europäer Wilde nennt. Auch Leidenschaften unterlagen sie; der erste Sohn Adams war ein Brudermörder.

§. 12.

Erste Erfindungen.

Die Noth, der Zufall, Nachahmung dessen, was man um sich sah, selten bloßes Nachdenken, brachten die ersten Erfindungen hervor. Die Urheber vieler kennt man nicht mehr, viele wurden von der dankbaren Nachkommenschaft, wegen der Wohlthaten, welche Erfindungen gewährten, in Uebertreibung der Verehrung, für Götter gehalten; manche Erfindungen sind an verschiedenen Orten zugleich oder nach einander gemacht worden.

Die leichtesten und ersten Erfindungen waren wohl Waffen zum Werfen, Schlagen, Stechen. Ein geschwungener Stein diente als Schleuder, ein Baumast als Keule, ein junger Stamm mit spitzigen Steinen, großen Fischgräten, als Streitaxt oder Lanze. Man konnte damit die Angriffe von Thieren und seines Gleichen abwehren; absichtlich Thiere fangen und erlegen, weil man durch Zufall das Fleisch derselben, wenn auch roh, wohlschmeckend fand, und auch Thiere Thiere fangen, und verzehren sah. Bald hatte man jene unter ihnen, welche von Natur sich leicht an die Gesellschaft des Menschen

gewöhnen, bey sich. Sie zur Weide zu leiten, Hirte zu seyn, so wie Käse und Butter machen in wärmern Ländern, wo alles leicht gerinnt, lehrten sich von selbst. Man sah Körner ausfallen, und aus denselben neben der vorigen Pflanze eine neue hervorwachsen; dieses Ungefähr benutzte ein scharf beobachtender und nachdenkender Mann, streute selbst Samenkörner auf lockre Erde, und das Säen und die Anfänge des Ackerbaues waren erlernt. Erst nach und nach erfand man besondere Werkzeuge, den Boden aufzulockern, und die Frucht zu gewinnen, den Pflug, Egge, Sichel, Schleifen und Wagen. Die Körner rieb oder klopfte man anfangs mühsam aus den Aehren, oder ließ sie, wie noch lange geschah und heute bey auswärtigen Völkern geschieht, durch das Vieh austreten oder beschwerte Rollen darüber hinziehen; später ward der Dreschflegel, die Dresch- und Putzmaschine in unsern Zeiten erdacht. Steine von beliebiger Form, oder ein ausgehöhlter, in welchem ein kleinerer runder lief, den Menschenhände bewegten, dienten das Getreid zu zerreiben und zu mahlen.

Nahe lag es auch, Thiersehnen, Weiden, Bast mit einander zu verbinden, Schnüre zu drehen, zu flechten; schwerer zu spinnen, zu weben.

§. 13.

Erfindung des Feuers und andere daraus hervorgehende.

Man bedenke, wie elend unser Zustand wäre, und was alles unterbleiben müßte, wenn niemand Feuer ma-

chen und haben könnte; und man wird einsehen, daß das Feuermachen die Krone der ersten Erfindungen und die Mutter der meisten andern war. Man sah vielleicht, daß über einander geriebene Hölzer erst Rauch, dann Feuer fingen, vom geschlagenen Steine ein Funke absprang, daß beym Anbrennen eines Baumes durch Blitz hinzugelegtes Holz die Gluth unterhielt; und ein nachdenkender Mann erlernte daraus die nun gemeine, an sich wohlthätigste Kunst. Anfangs aß man, wie wir das Obst, die Getreidkörner roh, jetzt konnte man sie im Wasser zu Brey kochen, oder, was allgemeine Sitte der alten Völker war, geröstet essen, und selbst Brod backen. Die Israeliten lernten dieses, und den Teig mit Sauerteig mengen von den Aegyptiern; sie machten dünne Kuchen, welche sie unter der Asche, oder vielleicht auch, wie rohe Völker noch jetzt thun, zwischen heißen Steinen bucken, und stückweise brechend aßen. So kam man auch auf das Bräuen. Am früheſten bereiteten die Aegyptier Bier, welches am Geruche und Kraft vom Weine wenig verschieden war; später, vor etwa 2000 Jahren brauten auch die Deutschen Bier. Nun konnte man auch Töpfe und mancherley Geschirr brennen; Metall schmelzen, reinigen, schmieden, allerley nützliche Werkzeuge erfinden, und also auch Holz, Steine, leichter und schöner behauen, sägen, verbinden. So waren denn die Anfänge der meisten Handwerke und auch die Baukunst erfunden. Daß Noah einen so großen Schiffkasten, die Arche, erbaute, beweiset, daß diese Künste bereits vor ihm oder zu seiner Zeit gehandhabt wurden. Anfangs brauchte man nicht so allgemein, als jetzt, Eisen, sondern Kupfer. Die Bibel

nennet lange vor Noah einen Urenkel Kains, Tubalkain, als Schmied und Verfertiger aller Arbeiten aus Erz und Eisen. Zur nämlichen Zeit war man nicht mehr zufrieden, seine Freude bloß durch Tanzen und Singen auszudrücken, sondern spielte musikalische Instrumente: Jubal, ein gleicher Abkömmling Kains, wird als Vater der Zither- und Flötenspieler gepriesen.

§. 14.

Häusliche und öffentliche Verfassung; Religion der ersten Welt.

Der natürliche Trieb zur Geselligkeit stiftete die ersten Ehen. Liebe hielt Aeltern und Kinder in der Familie zusammen. Vater und Mutter arbeiteten gemeinschäftlich mit den Söhnen und Töchtern, gaben allein Unterricht in allem, was sie wußten, erfanden, von ihren Aeltern geerbt hatten. Vorzüglich war das Ansehen des Vaters als Hauptes, Schiedsrichters und Priesters seiner Familie, und des ältesten Hausvaters unter mehreren Familien; welche zusammen längs eines Flusses in einem Thale, oder sonst bestimmten Bezirke wohnten, und einen Stamm ausmachten. Bey besonderen Veranlassungen traten die Familienhäupter zusammen und berathschlagten. Gemeinschäftlich ging man auf die Jagd, zum Angriffe des Räubers und Feindes. Ungewohnt an den Ausspruch eines ordentlichen Richters nahm man sich bey Privatbeleidigungen selbst Genugthuung, Gleiches mit Gleichem vergeltend; worüber jedoch manche Familie ganz ausgerottet und des Krieges kein Ende ward.

Die natürliche Scheu vor bösen Thaten, Unruhe und Qual nach vollbrachter Unthat, dagegen guter Muth und Fröhlichkeit nach gelungenem Guten — sind die ersten Regungen der Religion. Der Glaube an höhere Wesen ausser dem Menschen entstand aber durch das Nachdenken über große Wohlthaten oder Uebel, welche man in der Natur erblickte. So entstand Furcht vor jenem Wesen, welches den rollenden Donner, den zerschmetternden Blitz, das Brausen des Sturms und überschwemmenden Regen schickte; dagegen Dank und Liebe gegen jenes Wesen, welches die herrliche Sonne, die freundlichen Sterne herauf kommen, die Saat reifen und die Herde sich mehren ließ. Einigen offenbarte sich der einzige wahre Gott auf eine ausserordentliche Weise. Die Andern hielten Thiere, Gestirne, sonstige natürliche Gegenstände, auch Menschen und Abbildungen dieser für Götter; oder glaubten die Götter im Sausen des Windes, im Dunkel des Waldes, in Klüften, auf den Gipfeln der Berge, im Hervorsprudeln der Quelle zu hören und zu finden. Keine Tempel, wohl aber Opfer. Aus Furcht vor Uebeln oder aus Dankbarkeit für erhaltenes Gute legte man auf Steinen, den ersten Altären, hin, und zündete der Gottheit zu Ehren an, was man gebauet oder gezogen hatte, Getreid, Zwiebeln, Thiere, später auch Brod, Wein, Oel. Der Geruch davon, glaubte man, dränge zur Gottheit auf und sey ihr angenehm. Man stellte sie sich ganz menschlich vor. Abel und Kain opferten schon.

§. 15.

Entstehung größerer Gesellschaften; Unterschied der Völker in Rücksicht auf Kultur; Grundlage der letztern.

Erst nachdem man genug Künste, seine Bedürfnisse zu befriedigen, gelernt und geübt, nachdem man die Gottheit zu ehren angefangen und den Familienhäuptern zu gehorchen sich gewöhnt hatte, war es möglich, bleibende Wohnsitze neben einander anzulegen, und in größeren Gesellschaften als Volk, Nation, Staat in einem Lande zu leben.

Zuerst sind die Völker gewöhnlich Jagd- und Fischervölker. Man nennt sie wild, weil sie bloß von dem, was die Erde ungebaut ihnen liefert, und, ohne weiteres Nachdenken, vom Zufalle leben. Eine Stufe höher stehen die Hirtenvölker. Sie leben von der Milch und dem Fleische der Thiere, welche sie zähmen und ziehen; eine Sache, welche schon mehr Nachdenken fodert und die Geisteskräfte mehr übt. Die größere Herden haben, sind angesehen, bey ihnen ist schon Privateigenthum, und ein Unterschied zwischen Reichen und Armen. Sie sind nur Halbwilde; wegen ihrer herumziehenden Lebensart, wobey sie unter Zelten wohnen, heissen sie Nomaden. Abel schon weidete Schafe; Jabel, ein Nachkömmling Kains, wird in der Bibel der Vater jener genannt, welche unter Zelten wohnten und Hirten waren; Abraham war ein Nomadenfürst, Emir. Endlich treibet man auch Ackerbau, welcher zwar mühsam, aber die Grundlage aller weitern Fortschritte und Kultur

ist. Er setzet mancherley Ueberlegungen und geduldiges Harren in die Zukunft voraus. Man verläßt ungern den einmal gebauten Boden, man schlägt seine Hütte an demselben auf, andere reihen sich daran, kleine Dörfer und Städte erheben sich. Man vertheilt die Arbeiten, alte Erfindungen werden verbessert, neue gemacht, Künste und bürgerliche Einrichtungen gedeihen. Ackerbauende Völker sind Halbkultivirte; nur ein Schritt weiter, und ganze Kultur ist vorhanden. Ganz kultivirt heißen Völker, welche außer Jagd, Fischerey, Viehzucht und Ackerbau auch feinere Künste und Wissenschaften treiben, in bleibenden Wohnsitzen und Städten, unter einer allgemein geachteten Obrigkeit und einer bestimmten Verfassung beysammen leben. Diese bilden bürgerliche Gesellschaften oder eigentliche Staaten.

Kain, der erste Ackerbauer, baute auch die erste Stadt; deßwegen wurden auch in seiner Familie die wichtigsten Erfindungen gemacht (§. 13.). Ackerbau wird von allen kultivirten Völkern hochgeschätzt. Die Häupter des berühmten Römerstaates bauten mit eigner Hand die Erde. Noch heute, seit Jahrhunderten, zieht der Kaiser von China im Märze jedes Jahres mit seinem ganzen Hofstaate in voller Pracht auf das Feld, wirft sich auf die Erde, betet, ergreift den Pflug, ackert einige Furchen, indem er spricht: „Wir feyern heute den wichtigsten Tag „des Jahres — das Fest des Ackerbaues. Es soll die „Erinnerung tief in uns einprägen, daß von der Bebauung der Erde Alles kömmt, und der Stand des „Landbebauers der erste und edelste ist."

Wie die Sonne alle Theile der Erde nicht zu gleicher Zeit bescheinet; so traf man von jeher die höchste Kultur nur bey einem oder einigen Völkern an. In fremden Welttheilen giebt es noch heute Wilde, Halbwilde; ausser den Lappländern, und sonst halb kultivirten russischen und türkischen Provinzen ꝛc. giebt es nun in Europa lauter ganz kultivirte Staaten.

§. 16.

Verbreitung des Menschengeschlechtes über die ganze Erde.

Bald bemerkte man, daß es gut sey, wenn verschiedene Stämme eines Volkes nicht beysammen wohnen, sondern der eine da, der andere dort Jagd, neue Weide suchet, und sich ansiedelt. Solche in unbebaute Gegenden auswandernde und dort sich ansiedelnde Stämme nennt man Kolonien. Diese Wanderungen ergaben sich vorzüglich nach der Sündfluth. Man nennt eine zu Zeiten Noahs, 2328 vor Chr. 1656. J. d. W., eingetretene alles verschlingende Ueberschwemmung deßwegen so, weil Gott sie geschickt hatte, das überhand nehmende Verderbniß der Menschen zu strafen. Nur der fromme Noah mit seiner 8 Köpfe starken Familie und einem Paare von allen Thieren wurden in der von ihm erbauten Arche gerettet. Die Gewässer hatten sich verlaufen, die Arche ruhte auf den Gebirgen Armeniens, und Noah begab sich mit seinen Angehörigen herab in die Gegend von Sennear zwischen den Flüssen Euphrat und Tygris; welche nachher Mesopotamien oder das Land zwischen den Flüssen genannt ward. Man trieb wieder, was und wie

man es vor Besteigung der Arche erlernt hatte; nur daß Noah nun auch Weingärten anlegte. Einmüthig faßte man den Entschluß, sich zu zerstreuen; doch wollte man noch vorher aus gebrannten Steinen eine Stadt und einen himmelhohen Thurm bauen. Noch sprach man nur eine Sprache, und Menschen, welche eine Sprache reden, trennen sich nicht gerne, oder ziehen nicht gerne zu weit von einander. Gott ließ daher verschiedene Sprachen entstehen, um die Erde in ihrer ganzen Runde mit vernünftigen Wesen zu bevölkern. Indeß unterblieb die gänzliche Ausführung des Denkmals; die Stadt behielt den Namen Babel, d. i. Verwirrung.

Nach den Nachrichten des Moses wurden die Nachkömmlinge und Söhne Noahs die Stammväter des neuen Menschengeschlechtes nach der Sündfluth: — die Nachkommen Japhets vieler Völker im mitternächtlichen und abendländischen Theile Asiens, der Bewohner der Inseln zwischen Europa und Asien, und der ersten Einwohner, welche im Norden und Osten Europa bekam; — Cham und seine Nachkommen wurden die Stammväter einiger Völker im mittägigen Asien, der Babilonier und einiger arabischen Völker, ingleichen der Phönizier und Kanaaniter, in Afrika der Aegyptier und anderer; von Sem entsprangen die Hebräer oder Israeliten, die Perser, Assyrer, Syrer, Chaldäer, auch einige arabische Völker, und überhaupt solche, welche gegen den Morgen und Mittag von Asien ihre Wohnplätze fanden. — Viele meynen, einige Völker, z. B. indische und chinesische in Asien, die Aethiopier in Afrika seyen noch von den Zeiten vor der Sündfluth her und diese nicht allgemein gewesen. Wir

lassen jedem seine Meynung; zweifeln aber nicht, daß Amerika, welches nordwestlich nahe an Asien gränzt, von diesem Welttheile aus bevölkert worden sey.

§. 17.

Ursprung der Sprache und ihrer Verschiedenheiten.

Einen sprechenderen Vorzug des Menschen vor den Thieren, kann es ausser der Vernunft nicht geben, als die Sprache. Es ist keine übertriebene Hochachtung dieses edeln Geschenkes, wenn man sagt: Gott selbst habe sie den Menschen gelehrt. Was wäre der Mensch ohne Sprache? — Ein Schrey, ein lauter Seufzer als Ausdruck der Empfindung, war wohl die erste Sprache, und brauchte, wie wir noch am Kinde sehen, nicht viel Lernens. Die zweyte Sprache waren Mienen und Gebehrden, wodurch man etwas nachahmte, bedeutete, und so sichtbar dem andern darstellte. Drittens ahmte man Naturtöne nach; mit dem Laute, mit welchem man den Donner, das Zischen, das Gurgeln hörte, nannte man ihn auch; auch das Wort donnert, zischt, gurgelt. An Dingen, die an sich keinen Laut geben, bemerkte man etwas Lautähnliches, und benannte sie darnach. Wer etwas erfand, sah, nannte es; ein anderer Entfernte sah auch etwas, benannte es, ohne daß je einer die Benennung des andern von einem gewissen Gegenstande hörte; dieß war öfters der Fall. Endlich verstand der eine dieß vom andern nicht, der andere jenes. Ohnehin sprach man bald auch die ersten Worte da so, anderwärts anders aus. Dieß mußte um so sichtbarer werden, je länger oder je

weiter Menschenhaufen von einander wohnten. Jeder hatte und behielt dann seine eigene Sprache und so entstanden verschiedene. Dieß ist das Kennzeichen eines ursprünglichen Volkes, daß es eine eigene Sprache hat; z. B. das Deutsche. Viele Sprachen sind aus andern zusammengesetzt, z. B. die französische, englische; weil auch das Volk aus mehreren Völkern zusammengesetzt ist. Man unterscheidet auch todte und lebendige Sprachen; jene heißen auch die gelehrten Sprachen, z. B. die lateinische, griechische.

§. 18.

Geschichte der ältesten bekannten Völker und Staaten.

a) Hebräer.

Zwar sind diese nicht das älteste bekannte Volk; allein ein heiliges Erbe ward durch sie selbst bis auf uns fortgepflanzt — der Glaube an einen einzigen Gott, und was wir von den frühesten Völkern der alten Welt wissen, verdanken wir ihnen; deßwegen verdienen sie hier zuerst genannt zu werden. — Der Name Hebräer bedeutet einen, der jenseits des Flusses herkam, nämlich des Euphrats, von dessen Gefilden sie aus und nach Kanaan zogen. Dieser Auszug geschah unter Abraham auf Gottes Geheiß, weil die Menschen in Mesopotamien, Chaldäa 2c. Abgötterer, und was gewöhnlich damit verbunden ist, lasterhafte Menschen waren. Da Abraham als Hirt der Weide wegen schon an Wanderungen gewöhnt war, ertrug er die Veränderung seines Vater=

landes um so williger. Zum Zeichen der Verehrung eines einzigen Gottes führte er die Beschneidung ein. Friedfertigkeit, Bewahrung vor Verderbniß im Umgange mit ausgearteten Menschen, Gastfreundschaft, Treue und Kämpfen für den Freund, Glaube an Gott und seine Verheissungen, der selbst den Sohn zu opfern bereit war — gewinnen Abraham unsre Achtung. Starb 2122 d. W. — Jakob und seine 12 Söhne, Nachkömmlinge Abrahams, zogen endlich nach Aegypten, wo Joseph Unterkönig war. Sie sind die Väter des israelitischen, oder auch von Juda, einem der ältern Söhne Jakobs, jüdischen Volkes. Dieses ward von Moses 2453, v. Chr. 1531, aus Aegypten geführt, und wohnte nachher wieder in Kanaan oder Palästina.

Moses, unterrichtet von ägyptischen Weisen und besonderer göttlicher Belehrungen gewürdiget, gewöhnte das Volk Israel zur bürgerlichen Ordnung, erhielt es durch einen wohl eingerichteten Gottesdienst so ziemlich glücklich in der Verehrung des einzigen Gottes, lehrte es Reinlichkeit, Sorge für Gesundheit, Menschlichkeit und Nächstenliebe. Vortrefflich sind die Gesetze, welche durch ihn diesem Volke gegeben wurden, nicht bloß jene der sogenannten 10 Gebothe, auch andere; z. B. der Wittwe und dem Waisenkinde schadet nicht. Wenn du dem Armen leihest, sey ihm nicht ein Peiniger, und drücke ihn nicht durch Zinsen nieder. Ihr sollt den Tauben nicht schelten, und dem Blinden nichts in den Weg legen, darüber er falle. Vor einem grauen Haupte steh auf und ehre die Alten. Die Fremden sollt ihr nicht drücken. Den Lohn des Taglöhners behalte nicht bis zum andern Morgen.

Wer eine Grube offen läßt, daß ein Thier verunglückt, muß es ersetzen. Wenn Jemand im Acker oder Weinberg des andern Schaden thut, der soll es von dem Besten aus den seinigen gut thun. Fruchttragende Bäume darfst du selbst bey Belagerungen nicht beschädigen. Wenn du das Rind oder Schaf deines Bruders in der Irre siehst, geh nicht vorüber, bring es deinem Bruder, wenn du ihn auch sonst nicht kennst, oder behalt es, bis er suchet und nehme; so mache es mit allem, was er verloren hat, und du findest. Das Nest des Vogels darfst du ausnehmen, (wenn du es zur Nahrung bedarfst), die Alten sollst du aber fliegen lassen. Koche nicht das Böcklein in der Milch seiner Mutter. Der Aussätzige soll allein außerhalb des Lagers wohnen; seine Kleider verbrenne. Deine Nothdurft verrichte außer dem Lager, mit einem Pflocke wirf Erde auf den Auswurf. Moses starb 2493, 1491 v. Chr.

§. 19.

Unter König David (st. 2969), welcher Jerusalem, sonst Salem, zu seiner Residenz machte, waren die Israeliten vorzüglich mächtig; unter Salomon, seinem Sohne (st. 3009), einem der weisesten Menschen des Alterthums, ward der erste Tempel zu Jerusalem gebaut. Dieses Gebäude ward zwar nicht unter die sogenannten Wunderwerke der alten Welt gezählt; verdiente es aber. Auf seine Größe, Pracht und Kunst kann man aus Folgendem schließen! Sieben Jahre wurde daran gearbeitet. Salomon brauchte dazu 70,000 Lastträger, 80,000 Steinhauer und 3600 Aufseher. Das Tempelgebäude an sich war 60 jüdische Ellen lang, 20 breit, sein unterstes Ge-

schoß 30, das ganze Haus 120 hoch. Aus den schönsten, polirten, weißen Marmorsteinen, wovon die meisten 25 Ellen lang, 8 hoch und 12 Ellen breit, war alles aufgeführt, und erschien in der Ferne als ein Schneegebirg. Der Tempel hatte 4 Theile: das Allerheiligste; das Heilige; die Halle Salomons; verschiedene Vorhöfe und umher gebaute Kammern. Nebst Marmor, Holz, einer großen Menge edler Steine waren hundert tausend Zentner an Gold, und eine Million Zentner an Silber, Erz und Eisen ohne Zahl an dessen innere und äussere Verzierung verwendet. Die innern Wände, Boden und Decke waren mit Cedern getäfelt, und mit geschnitztem Blumenwerke, Palmen, Cherubinen und andern Bildern geziert, alle mit Gold künstlich überzogen, daß die Edelsteine häufig durchfunkelten. Boden und Decke waren mit starkem Goldbleche überzogen. — Unter Salomons Sohne Rehabeam (Roboam) theilten sich die zwölf Stämme des Volks in zwey Reiche: Juda und Benjamin blieben dem Könige treu und hießen das jüdische Reich; die zehn übrigen Stämme wählten sich einen besondern König, Jerobeam, aus dem Stamme Ephraim, dessen Sitz zu Samaria war, und bildeten das israelitische Reich. Beyde bekriegten und schwächten einander selbst, hingen dem Götzendienste benachbarter Reiche an, ohne von ihren Propheten sich abhalten zu lassen.

Sie wurden endlich von den auswärtigen Völkern besiegt und in die Gefangenschaft abgeführt, nachdem Stadt und Tempel zerstört waren. Berühmt ist die babilonische Gefangenschaft, welche an siebenzig Jahre dauerte. (J. d. Welt 3377 bis 3446 — 554 v. Chr.)

Es ist ein trauriger Gedanke, ein ganzes Volk von Heimath und Heiligthum entfernt, als Sklave an fremden Ufern weinen sehen!

§. 20.

Viele erlagen dem Elende, viele wurden im fremden Lande einheimisch und dienten, mehr Kenntniß von dem wahren Einen Gotte zu verbreiten; gegen 43,000 kehrten endlich wieder zurück und bauten einen neuen Tempel. In dieser Zeit sammelte Esras die Schriften, welche nun die Bücher des alten Testamentes ausmachen, so wie er sie damals vorfand. Noch einmal (168 v. Chr.) zeigte sich an einer jüdischen Familie, den Chasmonäern, nachher Makkabäern, was Muth, Liebe zu seinem Gott und Vaterlande vermag. Ein Priester, mit seinen fünf Söhnen, vereitelt das Vorhaben des syrischen Königes Antiochus, die Juden wie immer zum heidnischen Gottesdienste zu bewegen; erringt aufs neue seinem Volke Unabhängigkeit und Freyheit. Uneinigkeit unter den spätern Nachkommen dieses Geschlechtes brachte Judenland unter die Herrschaft der Römer, welche ihm einen Ausländer, Herodes, etwa 40 Jahre vor Chr., zum Könige setzten. — Schrecklich ist der Fall und die Auflösung des von Abraham und Jakob abstammenden Volkes!

Erhitzt durch stolze Priester, Betrüger und blinde Eiferer ergriffen die Juden, in der Hoffnung, Gott werde für sie Wunder thun, gegen die Römer, das damals mächtigste und im Kriege geübteste Volk, die Waffen, und tödeten viele Römer. Bald hatten diese das Land wieder erobert. Die Juden warfen sich in ihre Hauptstadt, die

größte und festeste der damaligen Welt. Hier wütheten aber Parthey enhaß, Hunger und Elend so unter ihnen, daß man die Todten in unzähliger Menge über die Mauern warf, und Mütter ihre Kinder aßen. Doch nahm man mehrmal angebotene Gnade nicht an; mit Gewalt mußte Titus die Stadt nehmen, hoffend, wenigstens den prächtigen Tempel zur Zierde des Reiches erhalten zu können. Brand zu verhüten, ließ er auf die darin zusammengezogenen Juden stürmen; noch rettete er selbst den goldenen Leuchter und Anderes aus dem Allerheiligsten. Allein, mitten im Gefechte hatte ein Soldat, gegen den Willen des Anführers Brand in ein Nebengebäude geworfen; der Tempel stand in Flammen. Verwüstet war das jüdische Land, nicht blieb Stein auf Stein in der Hauptstadt und dem Tempel, die Nation war nicht mehr. Ueber eine Million Menschen fraß die Belagerung; zerstreut lebt der Rest in kleinen Haufen in der Welt — billig mehr Gegenstand brüderlicher Duldung, als des Hasses und der Verfolgung. Judäens Schicksal bildete auch Moskau's jüngster Brand und andere Szenen unserer Tage nur unvollkommen nach. So straft Ausartung, Blindheit, Stolz sich selbst! — Nachgerühmt muß den ehemaligen Juden werden, daß jeder ein Handwerk lernte. „Ein jeder, sagt Rabbi Jehuda, der seinen Sohn kein Handwerk lernen läßt, ist gleich, als wenn er ihn die Räuberey lehrt."

§. 21.

b) Babilonien, Assyrien, Medien.

Die Namen Mesopotamien, Babilonien, Chaldäa, und oft Assyrien, Medien bezeichnen Landstriche an und

zwischen den Flüssen Euphrat und Tigris, heute theils türkisch theils persisch. Sie werden in der Geschichte oft für einander gesetzt, so wie auch eines das andere besiegte und verschlang; nur daß Assyrien und Medien mehr östlich des Tigris lagen; Babilonien breitete sich mehr zwischen den untern Betten genannter Flüsse aus; Chaldäa, berühmt als Sitz gelehrter Priester, welche auch Magier, Weise, genannt werden, war eine Provinz Babiloniens.

Beweise von großer Einsicht oder Körperstärke und Muth waren in den Urzeiten die Gaben, welche jemand als Gebieter an die Spitze eines Volkes stellten. So ward Nimrod, von dem die Bibel sagt: „er fing an, im Lande mächtig zu werden; und er war ein starker Jäger vor dem Herrn“, wahrscheinlich weil er das Land von Raubthieren reinigte — der erste König, und gründete um Babel (§. 16.) 1900 d. W. ein Reich, das als Babilonisches und Assyrisches später berühmt ward; doch kömmt der letzte Name von Assur; jener und dieser aus Chams Nachkommenschaft. Man kennt vorzüglich die Städte Ninive und Babilon. Ninive, am Tigris, von Assur nach der Bibel erbaut, soll Mauern gehabt haben 100 Fuß hoch; 1500 Thürme, jeden 200 Fuß hoch, zur Zierde und Beschirmung der Stadt; und einen Umfang von 25 bis 30 Meilen. Noch heute findet man Trümmer davon um die türkische Stadt Mosul. Ninus, dem andere die Erbauung Ninive's zuschreiben, ein großer Eroberer, hatte hier seinen Sitz. Er heirathete Semiramis, die Frau eines seiner Offiziere. Thätig, schlau, kriegerisch gab sie das erste Beyspiel, als Frau nach dem Tode ihres Mannes ein Reich zu regieren.

Sucht nach Eroberungsruhm brachte ihr den Untergang; denkwürdiger machten sie Bau-Unternehmungen. Sie soll **Babilon** erbaut haben, welches Ninive an Pracht übertraf. Mauern von ungeheuerm Umfange, 300 Fuß hoch, und so breit, daß mehrere Wagen bequem darauf neben einander fahren konnten, umgaben die Stadt. Eine andere Zierde derselben waren: ungeheure Dämme längs des Euphrats, und eine ähnliche Brücke darüber; hängende Gärten, deßwegen so genannt, weil sie von künstlich erbauten Pfeilern unterstützt wurden, und wie in der Luft zu schweben schienen. Sie werden gerühmt als Wunder der alten Baukunst, und sollen alle von Semiramis herrühren, obgleich mehrere Regenten daran mögen gebaut haben. Von Babilon ist keine Spur mehr vorhanden. Es war der König **Sardanapal**, unter welchem Assyrien zerfiel; die Meder und die Babilonier unterjochten es. Um 730 v. Chr. stand eine zweyte assyrische Monarchie in vollem Glanze da. Es währte nun kaum hundert Jahre; so ward Ninive zerstöret, Assyrien fiel aufs neue an Medien und Babilonien an die Chaldäer. Erst mit diesem **Babilonisch-Chaldäischen** Reiche wird die Geschichte jener Länder heller. Der König Nabopalassar und dessen Sohn **Nebukadnezar** (Nabuchodonosor) eroberten Syrien, Judäa, Phönizien; auch Aegypten fühlte ihre siegreiche Macht, welche selbst bis zu den Säulen des Herkules ihre Waffen soll getragen haben. Die **Meder**, bald Unterthanen, bald Herren, immer aber drohende Nachbarn Assyriens, hatten um 700 v. Chr. an **Dejoces** einen wegen Klugheit und Gerechtigkeitsliebe sehr berühmten König. **Ekbatana**, wo er eine Burg

mit sieben Mauern befestigen ließ, war der Sitz seiner Herrschaft. Allmählig verschmolz die medische Macht mit jener der Perser, und man findet nach 538 v. Chr. den König Cyrus als Herrn Babiloniens und der benachbarten Gebiete. Hier wären Weichlichkeit und Despotismus, die Quellen des Unterganges aller Staaten, fast immer zu Hause.

Erfreulicher ist, daß in diesen Erdstrichen die ersten Versuche im Ackerbau gemacht wurden. Man liebte Sternkunde, aber auch Sterndeuterey, Wahrsager- und Traumdeuterey, Gestirnanbethung, (die Sonne hieß Belus, Bal; der Mond Nebo.) Es wurde feine Leinwand verfertiget, also auch gesponnen und gewebt; bunte Zeuge, Purpurdecken, vortreffliche Stickereyen, und schöne Teppiche lieferte man zur Schmückung der Säle der Könige. Besonders berühmt wurden die medischen Kleider. So blühten ohnehin Baukunst, Bildhauerkunst, Metall- und Galanteriearbeiten. Wie in Aegypten, hatte man am Euphrat eine künstliche Wässerung der Felder durch mühsam gegrabene Kanäle zu Stande gebracht.

§. 22.

c) Aegypten.

Dieses Land, einstens Mizraim, heute von den Türken Mesr genannt, ziehet sich vom mittelländischen Meere aufwärts rechts und links des Nils hin. Schon vor 1900 d. W. blühte es. Oberägypten, dessen Thebais die älteste Königsstadt der Welt und Sitz des Jupiter Ammon, war zuerst kultiviret. Ein Stamm aus

Meroe, wo eine Priesterkaste regierte und welches nun einen Theil von Abessinien ausmacht, hat den Grund zu jener Kultur gelegt. Von hier verbreitete sie sich nach Mittelägypten, wo Memphis die Hauptstadt; endlich nach Unterägypten, dem so genannten Delta, wo unter andern Städten Sais, Pelusium, später Alexandrien, berühmt wurden. Die Lage am Nil machte das Land zu einem der fruchtbarsten der Erde; die Nothwendigkeit, die Ueberschwemmungen des Nils (im August am höchsten) richtig vorher zu wissen, denselben zu steuern und sie wohl zu benützen, erregte Nachdenken, und machte Aegypten bald zum Vaterlande der Gesetze, Künste und Wissenschaften, und einer alles belebenden Religiösität. Noch heute zeugen hievon die wohl behaltenen Ueberreste von Tempeln und andern Denkmälern, welche das Staunen des Reisenden auf sich ziehen.

Außer den besondern Gottheiten einzelner Orte und Bezirke, verehrte man allgemein den Osiris und die Isis. Nach einigen war jener das Bild des Nils, wenn er austritt und den Boden düngt, oder das Bild der Sonne, in so ferne sie jährlich die Fruchtbarkeit wieder bringt; Isis das Bild der fruchtbaren Erde. Nach andern waren sie fürstliche Personen, welche den Ackerbau die Aegyptier gelehret, den Pflug erfunden haben sollen, und mit Weisheit und Gerechtigkeit regierten. An die Stelle des Osiris setzte man in der Folge einen schwarzen mit einer Blässe versehenen Ochsen, Apis genannt; neben welchen man auch andere dem Aegyptier vorzüglich schädliche oder wohlthätige Thiere: das Krokodil, den storchartigen Ibis, die Katze verehrte.

Schon vor 3000 Jahren legte man in Aegypten Kanäle an, um das Wasser des Nils, von dessen jährlicher Ueberschwemmung die Fruchtbarkeit des Landes abhängt, auch in jene Gegenden zu leiten, wo es außerdem nicht hinströmen würde. Man baute Spitzsäulen (Obelisken) und Pyramiden, wovon noch heute mehrere, jene an den Tempeln Oberägyptens, diese um Memphis, Kairo ꝛc. vorhanden sind. Die Pyramiden sind vierseitig, jede Seite einer Weltgegend zugekehrt, oben spitzig zulaufend, zwischen 200 bis 800 Fuß hoch, am Fuße einen Umfang von 1000 Schritten haltend. Nach der Meinung der Meisten dienten sie zu Begräbnißstätten, oder vielmehr bewahrten nur die Eingänge zu denselben theils vor Wasserfluthen theils vor Sandwolken; nach andern dienten sie zu Kornmagazinen, Sternwarten oder Versammlungsplätzen der Priester. Die Obelisken waren kleine Pyramiden, zwischen 50 und 180 Fuß hoch, wohl gemerkt, aus einem einzigen Stücke des härtesten Granitsteines bereitet. Römische Kaiser ließen mehrere in ihre Hauptstadt bringen, und Pabst Sixtus V. einige 1584 wieder aufrichten. So finden sich auch aus jenen grauen Zeiten kolossalische Sphinxen, d. h. Figuren, welche aus Theilen verschiedener Thiere, z. B. einem Löwenkopfe vorne, hinten einem Menschenleib mit Adlersflügeln und Greifsklauen bestanden. Noch ist einer vorhanden, aus einem einzigen Felsenstücke gehauen, 143 Fuß lang, 62 Fuß hoch. Sie sollten wahrscheinlich sinnbildlich etwas vorstellen. Das sogenannte Labyrinth, in der Nähe des Sees Möris, war ein Gebäude von weißem Marmor, das in einem einzigen Umkreis von Mauern drey tausend Säle, jeder

halb über, halb unter der Erde, in sich begriff, welche alle mit einander Verbindung hatten, aber durch so viele Krümmungen und Wendungen, daß man sich ohne Führer leicht darin verirrte. Kaum findet man aber auch irgendwo die großen Steinblöcke, die eben genannten Kolosse zu bilden, als in Aegypten.

§. 23.

Alle Einwohner waren in fünf geschlossene Klassen, **Kasten** genannt, eingetheilt: in **Priester**, **Soldaten**, **Gewerbtreibende**, **Schiffer** (nämlich Nilfahrer), **Hirten**. Niemand, wer in einer Kaste geboren war, konnte in eine andere übertreten. Die Priesterkaste war die vornehmste; der König gehörte zu ihr. Sie waren Staatsbeamte, Aerzte, Sternkundige, Bewahrer der Religion und Wissenschaften. Sie schrieben eine Art Bilderschrift, **Hieroglyphen** — häufig in einem Sinne mit: schwer zu enträthselnde Sache. Diese bestanden darin, daß man für einen Gegenstand ein anderes sichtbares Zeichen (Symbol) setzte, welches auf seinen Sinn einigen Bezug hatte. So malte man einen Kreis, als ein Ding ohne Anfang und Ende, statt Ewigkeit; einen Vogelflügel statt Geschwindigkeit; ein Dreyeck statt Gott; ein Ey statt Welt. Die Erfindung des **Sonnenzeigers**, der **Feldmeßkunst**, der **Sternkunde** wird von einigen den Chaldäern und Babiloniern, von andern den Aegyptiern zugeschrieben, so auch die Erfindung des **Einmaleins**. Von Aegyptiern soll der **Hundsstern** (Syrius) seinen Namen erhalten haben, weil er bey Anfang der jährlichen Ueberschwemmung sich zu zeigen anfing, und selbe, wie

ein Hund durch Bellen, durch sein Scheinen ankündigte. Sie gaben den sogenannten 12 Himmelszeichen ihre Namen; z. B. dem einen Löwe, weil, wenn die Sonne in diesem Zeichen steht, ihre Wärme am stärksten ist, wie der Löwe ein starkes Thier; Skorpion, weil zur Zeit des Vorübergehens der Sonne unter diesem Sternbilde, in Aegypten eine Menge Insekten zum Vorscheine kamen; Stier, Zwilling, Jungfrau ꝛc. weil zu einer gewissen Zeit der Stier zur Frühlingsarbeit auf das Feld geführt ward, Schafe und Ziegen Junge, häufig Zwillinge warfen, die Jungfrau, d. i. das Schnittermädchen zur Erndte schritt. Die Berechnung des Jahrs auf 365 Tage ist ägyptischen Ursprungs.

Nichts geht über die ägyptische Verehrung der Todten. Man balsamirte die Leiche ein, und bewahrte sie lange auf; wovon noch heute mehrere vorhanden und unter dem Namen Mumien bekannt sind. Man ließ bey Gastmählern einen Sarg oder eine Mumie herumtragen, die Freude zu mäßigen, an den Tod sich zu erinnern. Kein sichereres Pfand, worauf man Geld borgen konnte, gab es, als den todten Körper des Vaters. Sie hatten Todtengerichte über Geringe und Vornehme. Ueber den König hielten es 40 Richter am Tage der Beerdigung. Wurden gegründete Beschuldigungen gegen ihn vorgebracht, so wurde er der Ehre eines feyerlichen Begräbnisses unwürdig erklärt, und seiner Familie überlassen; im Gegentheile feyerlich beygesetzt. Uebrigens glaubten die Priester an eine Seelenwanderung, d. i. die Seele des Menschen fahre nach dem Tode in Thiere, bis sie wieder

in einen menschlichen Körper, aber dann in vollkommenerer Gestalt, komme. Das Volk aber glaubte an ein ruhiges glückliches Leben nach dem Tode; daher sah man die Wohnungen der Lebendigen nur als Herbergen an, die man kurze Zeit bewohnt, die Grabmähler der Verstorbenen hingegen als ewige Wohnungen. Das weise Aegypten duldete keine Bettler und Müssiggänger; den Eid hielt man ungemein heilig; der Mord eines Freyen und eines Sklaven war mit gleicher Strafe belegt; die Lebensweise im Essen und Trinken war genau vorgeschrieben, eben so Reinigungen des Körpers. Aus dem Letzten ersieht man, warum die Aegyptier als eines der gesündesten Völker Afrika's gerühmt wurden.

Ausser Bau- und andern Künsten schnitt man Steine, arbeitete in Gold und Silber, münzte, verfertigte aus der Papierstaude, wovon noch heute unser Papier den Namen hat, dieses Kunstprodukt. Jene Staude war eine Art Schilfrohr, durch Uebereinanderlegung der dünnen Häute und Blättchen der Wurzelzwiebel entstand das Papier. Aus Flachs verfertigte man die feinste Leinwand, Byssus genannt; und wußte künstlich Hühner auszubrüten, welches noch heute daselbst in Brutöfen geschieht.

Die alten Könige der Aegyptier nannte man Pharaonen. Größtentheils beherrschte ein einziger König das ganze Land, doch gab es auch Zeiten, wo dasselbe unter mehrere Fürsten getheilt war. Als der erste ägyptische König wird Menes genannt. Sesostris kam noch vor dem Trojanischen Kriege zur Regierung, unter dessen Nachkömmlingen wurden die meisten Denkmäler errichtet, und stand das Reich in seiner vollsten Blüthe.

Psammetich, von 671 bis 617 v. Chr., nahm griechische Hilfstruppen an, öffnete überhaupt Griechen und andern Fremden den Verkehr mit seinem Reiche. Von seiner Zeit an machten ägyptische Könige auch Eroberungsversuche; sein Sohn Neko suchte durch einen Kanal das mittelländische Meer mit dem Arabischen Meerbusen zu verbinden. Nach Alexander dem Großen entstand durch dessen General Ptolomäus Lagi ein neues Regenten-Geschlecht in Aegypten; endlich ward es dem römischen Reiche einverleibt.

§. 24.

d) Phönizier.

Jene Völkerstämme, welche den großen Landstrich zwischen dem Euphrat und dem mittelländischen Meere, dann zwischen dem taurischen Gebirge und Arabien einnahmen, wurden bald Syrer, bald Kanaaniter d. i. Kaufleute genannt. Diese Kaufleute bewohnten vorzüglich die Küste des mittelländischen Meeres. Ein Theil derselben waren die Phönizier. Der Landstrich, den diese einnahmen, war schmal, und umfaßte vorzüglich Städte, welche zwar unter sich verbündet gefunden werden, aber übrigens gesönderte Verfassungen hatten, und von Königen nach festgesetzten Bestimmungen regiert wurden. Die vorzüglichsten Städte waren Sidon und Tyrus; jene die Stifterin von dieser. Diese stand anfangs auf dem festen Lande, ward aber wegen der Zerstörung durch Nebukadnezar auf den benachbarten kleinen Inseln wieder neu erbauet. Hier war die erste National-Gottheit der Phönizier, ein Sinnbild der Sonne, anderwärts

Bal, von den Griechen der tyrische Herkules genannt. Die Lage am Berührungspunkte dreyer Welttheile, am mittelländischen Meere, und in der Nähe des Libanons, welcher vortreffliches Holz lieferte, machte, daß sie die Mutter des Handels und der Schifffahrt, dann auch unsterblich durch wichtige Erfindungen wurden, und viele Kolonien gründeten. — Der Wichtigkeit der Sache wegen stehen hier einige allgemeine Bemerkungen voraus.

Kein Mensch kann alle Gewerbe und Künste zugleich treiben. Der eine gewinnt der Erde ihre Produkte ab, der andere veredelt und bearbeitet sie zu mancherley Bedürfnissen und Vergnügen; was wären aber beyde, wenn nicht der Handelsmann sie einander näherte, und überhaupt Stände mit Ständen, Land mit Land, Erdtheile mit Erdtheilen verbände. Zu Lande sind der Wagen und in Karavanen ziehende Kameele, von den Arabern die Schiffe der Wüste genannt, oder Elephanten, zu Wasser eigentliche Schiffe, das wohlthätige Erleichterungsmittel. Handel zu Lande war früher als der zu Schiffe; beyde lehrte das Bedürfniß; beyde wurden an mehreren Orten erfunden.

Der erste Handel war Tauschhandel. Allein nicht jeder schätzte das, was ein anderer ihm anbot, und nicht jeder hatte das, was der andere wünschte und schätzte. Es war daher nothwendig, Dinge auszusinnen, welche Alle in einem Lande oder in mehreren schätzten, um welche man alles haben konnte, welche für alles galten; Geld. In verschiedenen Ländern galten Palmblätter, Baumrinden, Holz, Muscheln oder Schnecken, nutzbare Thiere, Fische, Pelze, Leder, Salz, Goldstaub, Metalle, Papier

und Kredit als Geld. Jene Waare mußte als Geld den Vorzug haben, welche am wenigsten verzehrt und abgenutzt, am leichtesten aufbewahrt und verschickt werden kann, gut in die Augen fällt, selten ist, daher in geringerer Quantität einen großen Werth hat. Dieß sind die Metalle, vorzüglich die edeln, Silber, Gold. Damit Vertrauen, die Seele des Handels, erhalten würde, in Rücksicht auf verschiedene Feinheit und eine größere oder kleinere Portion des Metalles bey Zerstücklung desselben kein Betrug unterliefe, übernahm es die Obrigkeit, den Werth des Geldes selbst zu bestimmen und es mit einem Gepräge zu versehen. So entstanden Münzen. Die Münzen der Phönizier sollen mit dem Bilde der Palme geprägt gewesen seyn, anderer Völker mit einem Thierbilde — weil man um eine solche Münze ein Thier kaufen konnte. Auch Maße, Gewichte waren nothwendig. Man maß daher anfangs nach den Gliedern der Finger — Zolle, nach der Länge des Arms vom Ellenbogen bis zur Spitze des Mittelfingers oder des ganzen Arms — Ellen, nach Spannen, Klaftern ꝛc. Flüssigkeiten und Körner wurden mit der hohlen Hand, oder mit beyden — Geiseln, mit Muscheln, Kokosschalen, Tonnen gemessen. Schwere Sachen wog man anfangs in freyer Hand, auf Bretern, später in der Wage mit Schale und Zunge. Abraham bezahlte schon in Silbergeld, welches er aber nicht zählte, sondern wog. — Ordnung brachten in den Handel Rechnen und Schreiben. Je größer der Handel eines Volkes, desto vollkommener diese Kenntnisse; deßwegen findet man sie vorzüglich bey den Phöniziern.

Ein hohler Stamm, gehörig verbundene Thierfelle, wie man noch heute bey unkultivirten Völkern sieht, später verbundene Stämme, Flösse, waren die ersten Schiffe. Nahe hielt man sich am Ufer. Die Phönizier bauten große Handels- und die ersten Kriegsschiffe. Sie erfanden wahrscheinlich die Segel und richteten sich auf großen Fahrten nach den Sternen. Sie wagten sich zuerst auf die offene See und in ferne Meere, und wurden Erfinder der eigentlichen Seefahrten. Es war der ägyptische König Neko, welcher phönizische Mannschaft auf dem rothen Meere mit Schiffen ausschickte, Afrika zu umsegeln und durch die Meerenge bey Gibraltar wieder in das Mittelmeer und so nach Aegypten zurück zu kehren. Auf dieser Fahrt bemerkte man, daß die Sonne auf einmal auf einer andern Seite zu stehen kam. Um 1000 J. v. Chr. holten sie von England Zinn, aus der Ostsee den edeln Bernstein, von Spaniens Küsten Silber rc. Hier gründeten sie Kadix und andere Pflanzstädte und Niederlagen. Mit kaufmännischer Schlauheit verbreiteten sie fürchterliche Erzählungen von fernen Meeren, damit nicht auch andere die Vortheile großer Seereisen versuchen möchten. Zu Lande holten sie alle Produkte Indiens, Arabiens rc. So ward Hiram, König von Tyrus, in den Stand gesetzt, Materialien und Künstler zum großen Tempelbau in Jerusalem zu liefern, Bundesgenosse von David und Salomon zu seyn.

Besonders merkwürdig ist die Gründung Karthagos in Afrika durch Dido um 878 vor Christus. Dido, die Tochter eines tyrischen Königs, war an den Oberpriester Sichäus vermählt. Ihr geitziger Bruder, König

Pygmalion, ließ letzteren umbringen, um sich seiner Reichthümer zu bemächtigen; erhielt sie aber doch nicht. Dido brachte sie zu Schiffe, und flüchtete sich mit mehreren Phönizirn in die Gegend, wo der Seeräuberstaat Tunis liegt. Sie bat nur um so viel Land, als sie mit einer Ochsenhaut umspannen könnte. Klug zerschnitt sie die Haut in schmale Riemen und umkreiste so viel Land, daß man eine Stadt darauf bauen konnte. Diese ward zu einem mächtigen Staate, der mit Rom um die Weltherrschaft kämpfte, aber auch endlich von Rom geschleift ward, 146 v. Christus. Hier waren Menschenopfer Sitte. Die von den Römern mit den Karthaginensern geführten Kriege heißen punische, weil die Karthaginenser von den Puniern d. i. Phöniziern abstammten. Schon vor Karthago war in dessen Nähe von Phöniziern Utika gegründet worden. Auch nach Griechenland kamen Phönizische Kolonisten; so nach Cypern, Kreta rc. Die schöne Erzählung von den Zügen des Herkules spielt auf die friedliche und glückliche Ausbreitung der phönizischen Kolonien, und den zunehmenden Verkehr entfernter Völker an.

§. 25.

Entweder finster und unfreundlich oder gegen Wind, Kälte und Sturm schlecht geschützt, würden unsre Wohnungen seyn, tausend nützliche und schöne Geräthschaften würden wir entbehren müssen, verstände man nicht die Kunst, Glas zu machen. Phönizier erfanden sie auf folgende Weise. Einige Kaufleute waren mit einem Salpeterschiffe gelandet, schickten sich an, am Ufer des Fluſ-

ses Belus Speisen zu bereiten. Da es ihnen an Steinen fehlte, ihre Töpfe hoch genug zu stellen, holten sie von dem Schiffe große Salpeterstücke und legten sie unter. Kaum hatte man das Holz angezündet, so ward der Salpeter flüssig, vermischte sich mit dem Ufersand, und nach der Erkaltung war eine helle durchsichtige Masse übrig. Weiteres Nachdenken führte auf das eigentliche Glasmachen. In Hiobs Zeiten galt Glas dem Golde gleich. — Ein Schäferhund brachte die nachdenkenden Tyrier auf die Purpurfärberey. Er hatte am Strande des Meeres die Schale einer Schnecke zerbissen und kam mit einer hochroth gefärbten Schnautze zurück. Man sammelt absichtlich solche Schnecken, preßt den Saft aus und färbt damit. Der Kostbarkeit wegen trugen nur Könige und Vornehme Purpurkleider. Heut zu Tage wird diese Farbe von der Koschenillschildlaus bereitet und ist viel wohlfeiler.

Der Mensch fühlt den Trieb in sich, nicht nur jetzt und Gegenwärtigen sich mitzutheilen, sondern auch Abwesenden, und zukünftigen Geschlechtern seine Gedanken zu eröffnen. Unkultivirte Völker und Menschen schicken deßwegen wirkliche Gegenstände einander zu, oder legen sie als Denkmale nieder; der mehr Gebildete schreibt. Alles Schreiben ist ursprünglich ein Zeichnen. Anfangs zeichnete oder malte man, so gut als es möglich war, die Sache, den Gegenstand, die man aufschreiben wollte, ganz ab; man schrieb Bilder. Dann kürzte man das Bild ab, zeichnete nur einen Theil desselben, oder setzte ein sonst an den Gegenstand erinnerndes Zeichen (§. 23.); so entstand die Wortschrift, in welcher jedes Wort, jeder Gegenstand, durch ein einziges sichtbares

Zeichen angedeutet wird. Diese Schrift haben noch heute die Chinesen, welche aber auch so viele Schriftzeichen, als Worte, haben müssen. Später erst bemerkte man am Sprechenden, daß bey den Worten, die er aussprach, sein Mund verschiedene Stellungen erhielt und mancherley Laute hervorbrachte, welche Stellungen und Laute bey allen Worten, nur in verschiedener Folge und Stärke wieder vorkommen. Man stellte nun jede Mundstellung, und den durch sie bewirkten Laut sichtbar-bar, d. h. zeichnete die einzelnen Bestandtheile der Worte; und die Buchstabenschrift war erfunden. Wie mit wenigen Noten alle musikalischen Akkorde, so schreibt man mit 24 Zeichen alle Worte. Mit Gewißheit kann man den Erfinder der ersten Buchstaben und das Volk, unter dem er lebte, nicht angeben. Auch sie soll ein Phönizier, Namens Thaut, Thot, gegen 2000 v. Chr., erfunden haben.

Nichts beförderte seitdem die leichtere Verbreitung der Geisteskultur so sehr, als diese göttliche Kunst und ihre Nachahmerin, die Buchdruckerkunst.

In Phönizien machte man die ersten Spiegel, welche einstens aus Metall verfertigt wurden, die verschiedensten Kunst- und Luxusartikel, Gefäße, Spielwerke, und pflegte überhaupt, wenn man etwas Schönes und Niedliches bezeichnen wollte, es sidonisch zu nennen. Homer preiset die sidonischen Gewänder. Von Sidon und Tyrus sind heute kaum noch Spuren vorhanden. Alexander der Große richtete Phönizien zu Grunde.

§. 26.

e) Persien.

Ungefähr in derselben Gegend, wo noch heute ein Reich gleiches Namens liegt, war einstens der Sitz einer der größten Monarchien, die persische genannt. Den Namen gaben ihr die Perser, welche ursprünglich die rauhen und gebirgigen Gegenden der Landschaft Fars oder des eigentlichen Persiens inne hatten. Sie umfaßte allmählig die Länder diesseits des Euphrats, nämlich Vorderasien, Syrien und Phönizien; die Länder jenseits des Euphrats, jene also zwischen diesem Flusse und dem Tigris, und von da bis nach Indien. Mächtige Satrapen beherrschten die einzelnen Provinzen von den Wüsten Indiens bis an das Mittel- und schwarze Meer, vom kaspischen Meere und den Hochgebirgen Asiens bis zu dem arabischen Meerbusen und nach Aegypten.

Cyrus, aus dem Stamme der Achämeniden, reitzte die übrigen Perser an, die Herrschaft der Meder sich nicht länger gefallen zu lassen. Eine Schlacht, welche er in der Gegend von Persepolis (nach andern Pasargada) um 560 v. Chr. dem Meder-Könige Astyages lieferte, brachte diesem den Untergang, ihm den Sieg. Es entstand das Persische Reich, wegen Vereinigung beyder Völker auch genannt das Medisch-Persische. Cyrus setzte nun seine Eroberungen fort. Um 550 hatte er schon Lydien unterworfen, wo Krösus, der Schwager des Astyages, regierte; die letzte Schlacht war in den Ebenen von Sardes, der Hauptstadt des Landes. Ohne Hinderniß wurden nun die Griechen in Kleinasien zinsbar

gemacht. Nach einer Belagerung von zwey Jahren, 538, zog Cyrus als Sieger in Babilon ein. Die Phönizier unterwarfen sich, ohne offene Gewalt abzuwarten, gegen billige Bedingungen der persischen Oberhoheit. In einer Schlacht gegen die Massageten, ein Nomadenvolk des mittlern Asiens, soll Cyrus um 529 v. Chr. den Tod gefunden haben. Kambyses, der Sohn desselben, eroberte Aegypten, wo er große Grausamkeiten ausübte. Ein Versuch der Magier, einen aus ihrer Mitte, den sie fälschlich für Smerdis, den jüngern Sohn des Cyrus ausgaben, auf den Thron zu setzen, und die Herrschaft den Medern zu verschaffen, mißlang. Sieben der vornehmsten Perser mordeten den falschen Smerdis und begrüßten Darius, den Sohn des Hystaspes, als den neuen König der Perser. Dieser Darius war es, welcher Babilon wegen einer Empörung seiner Einwohner zum Zweytenmale belagerte, dessen Mauern niederriß, und 3000 der vornehmsten Bürger an das Kreutz schlagen ließ. Er unternahm Heereszüge gegen die Scythen, jedoch ohne vortheilhaften Erfolg; bezwang aber die Thrazier und Mazedonier. Daß er so festen Fuß in Europa faßte, und im Innern seines Reiches eine feste Ordnung gründete, machet ihn zu einem der größten Könige Persiens. Weniger rühmlich endete er in der Schlacht von Marathon 490 v. Chr. den ersten Feldzug der Perser gegen die europäischen Griechen. Noch mehr Schmach erlitt in den Kriegen mit Griechenland der Sohn des Darius, Xerxes I., welcher von 486 bis 465 v. Chr. regierte. Unter den nachfolgenden Königen offenbarte sich immer mehr die innere Schwäche und der nahende Fall

des Reiches. Der Versuch eines Sohnes Darius des II., genannt Cyrus der jüngere, welcher statt seines Bruders Artaxerxes den väterlichen Thron besteigen wollte, mißlang, ob ihn gleich Asiaten und griechische Miethtruppen unterstützt hatten; im J. 401 v. Chr. Ruhmvoll war der Rückzug der zehn tausend Griechen unter Xenophon. Nicht unwürdig der Regierung war Darius III., welchen Alexander der Große besiegte, und mit ihm die persische Monarchie stürzte. Obgleich Persepolis die Gräber der persischen Könige und den Sitz ihrer Religion enthielt, hielten sich doch die spätern Könige gewöhnlich nur zu Susa, Ekbatana und Babilon auf. Noch setzen wir hier einige Bemerkungen über den ältern Cyrus uud andere Merkwürdigkeiten Persiens bey!

Der Großvater des Cyrus hatte eine abergläubische Furcht vor der einstigen Macht seines Enkels, und befahl daher, bald nach seiner Geburt, ihn hinzurichten. Jene, welche diesen Befehl vollziehen sollten, gaben das sie freundlich anlächelnde Kind aus Mitleid einem Hirten zur Erziehung. Als zehnjähriger Knabe ließ Cyrus im Spiele mit seines Gleichen den Sohn eines Vornehmen peitschen. Dieser beklagte sich deßwegen beym Könige, dessen Großvater. Die Art, wie sich Cyrus vertheidigte, der Charakter und die Talente, welche er überhaupt blicken ließ, machten ihn seinem Großvater kennbar; er blieb am Hofe und empfahl sich sehr dem Könige, den Vornehmen und selbst dem Volke. Einer einfachen Lebensart gewohnt, fand er am Hofleben viel auszustellen. Da ihm einstens sein Großvater an der Tafel eine Menge der ausgesuchtesten Speisen vorsetzte, sagte er: du hast viele Mühe, satt zu

werden; die Perser kommen geschwinder und auf gerade-rem Wege dazu; der Genuß von bloßem Brode mit Fleisch macht sie satt. Auf die Frage, warum er keinen Wein trinke, antwortete er seinem Großvater: „ich befürchte, es sey Gift darin. Aus keiner andern Ursache scheint ihr letzthin so kindisch euch betragen und getaumelt zu haben, als weil an deinem Geburtstage der Mundschenk Gift unter den Wein gemengt hatte!“ Die vorzüglichsten Eigenschaften hoben endlich Cyrus wirklich auf den Thron seines Großvaters. Als Regenten machte ihm unter andern die Entlassung der Juden aus langer Gefangenschaft zu Babilon (§. 20.) und die Verschonung des Krösus viele Ehre.

Krösus war König von Lydien, einer Landschaft in Kleinasien. Berühmt ist er in der Geschichte wegen ausserordentlicher Reichthümer. Einstens kam ein griechischer Weise, Namens Solon, zu ihm. Er fragte diesen, wen er für den glückseligsten Menschen halte, in der Meinung, er würde außer ihm, dem Könige, keinen glückselig nennen können. Solon sagte: Vor dem Tode ist niemand glückselig zu preisen! Leider bestätigte sich dieß endlich an Krösus selbst. Er ward von Cyrus bekriegt, überwunden, und nach dem Kriegsrechte jener Zeit zum Verbrennen verdammt. Schon stand er auf dem Scheiterhaufen, und Feuer ward genähert; da hörte man von ihm den Ausruf: Solon! Solon! Cyrus ward dadurch aufmerksam, und fragte Krösus, was dieser Ausruf sagen solle. Als er die Bedeutung vernommen hatte, ward er selbst gerührt, und schenkte Krösus das Leben.

§. 27.

Die wohlthätige Einrichtung der Postanstalten war schon bey den alten Persern. Eilbothen und Pferde standen von Station zu Station vertheilt, die Befehle des Königs hin und her zu bringen.

Die Perser trugen hauptsächlich große Sorgfalt für Erziehung und Unterricht der Jugend, welche öffentlich ertheilt wurden. Vom fünften Jahre an übergab man, wenigstens von Seite der Reichen und Vornehmen, die Knaben ganz den Lehrern, bey welchen sie auch gemeinschaftlich speisten; aber zum gewöhnlichen Unterhalte nichts als Brod, Kresse und Wasser erhielten. Sie wurden frühzeitig in körperlichen Geschicklichkeiten geübt; man gewöhnte sie zur Mäßigkeit, zur Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit, Geduld und zu andern Tugenden; doch mehr durch Beyspiele als durch Vorschriften. Die Knaben recht lebhaft für Recht zu entflammen und mit Abscheu vor Unrecht zu erfüllen, mußten sie kleine Diebstähle, Betrüge, Gewaltsamkeiten, Scheltworte, welche unter ihnen selbst vorfielen, auch selbst untersuchen, mit dem Befugniß, die Schuldigen und die Unschuldige Verklagenden auch zu bestrafen. Kein persisches Kind setzte sich aus Ehrfurcht in Gegenwart seiner Aeltern nieder. Heftig ward ein Undankbarer gestraft; denn sie glaubten, daß ein Mensch, welcher gegen Wohlthaten gleichgültig ist, auch Gott, seine Aeltern, sein Vaterland und seine Freunde verachte. Auch ihre Religion, obgleich heidnisch, hatte manches Merkwürdige.

Unter ihrer Priesterkaste, den Magiern, welche durch strenge Lebensart und weiße Kleider sich auszeichneten, und aus welchen auch die Minister genommen wurden, herrschte Gestirn-Anbetung. Ihre höchste Gottheit war der Himmel. Sie hatten, wenigstens anfangs, keine Tempel und Götterbilder; bloß das Feuer galt ihnen als Sinnbild der Gottheit; daher unterhielten sie der Sonne zu Ehren ewige Feuer. Die Naphtaquellen (Erdöl) im Lande dienten sehr gut dazu. Nach der Lehre Zoroasters brachte ein gutes Wesen, Ormuzd, alles Gute; Ahrimann, ein böses Wesen, (beyde Söhne eines höchsten Wesens) alles Böse in der Welt hervor. Dieser Lehrer drang sehr auf reine Gesinnungen, tugendhafte und nützliche Handlungen. Erziehung der Kinder, Anpflanzung nützlicher Bäume, Vertilgung schädlicher Thiere, Wässerung der trocknen Länder Persiens, Vollziehung aller Feldarbeiten — waren nach seinem Ausspruche sehr verdienstlich. Wie sehr er bloßes Lippengebeth verwarf, sieht man aus dieser Behauptung: „Wer mit Sorgfalt und Fleiß die Erde besäet, gewinnt ein weit größeres Religionsverdienst, als zehntausend wiederholte Gebethe ihm erwerben würden." Zwar ging die persische Monarchie bald zu Grunde; doch giebt es noch heute im Lande Feueranbether, welche man Gauern oder Gebern nennet.

§. 28.

f) Griechenland.

Ein großer Theil der heutigen europäischen Türkey, des untern Italiens und viele Inseln des mittelländischen

Meeres gehörten einstens zu Griechenland, dem kultivirtesten Staate der alten Welt. Von hier verbreitete sich die Kultur in Europa, daß dieser Erdtheil bis heute der gebildeteste ist.

Ungefähr 1800 Jahre v. Chr. ward Griechenland von Kleinasien aus bevölkert. Die Nachkommen Javans oder Jons aus der Familie Japhet's, Jonier, wanderten unter dem Namen Pelasger in dem sogenannten Peloponnese oder auf der Halbinsel Morea ein. Inachus gründete die kleinen Reiche Argos und Sicyon. Leicht war es, von hier über die Landenge von Korinth in das eigentliche feste Land Griechenlands, nach Hellas, und weiter nördlich nach Thessalien und in den Epirus sich zu verbreiten; etwa um 1700 v. Chr. Von Gräkus, einem Anführer pelasgischer Stämme, soll der Name Griechen, Griechenland, kommen; allgemeiner war aber früh der Name Hellenen, Hellas, von Hellen, einem Sohne Deukalions. *) Hellen hatte drey Söhne: Aeolus, Dorus und Xuthus, welche die Gründer vieler hellenischen Staaten wurden. Die Hellenen trieb eine große Ueberschwemmung nach Thessalien, wo sie sich mit Gewalt unter den pelasgischen Stämmen niederließen, sie theils vertrieben, theils sich mit ihnen vermischten. Andere Kolonisten zogen aus andern Gegenden nach Griechenland.

---

*) Nach Mannert (Jen. L. Z. 1820 Nr. 16.) waren die Graiki die ursprünglichen Bewohner Griechenlands, die Hellenen der nördliche Zweig derselben, die Pelasger später eingewanderte.

Cekrops kommt aus Aegypten um 1550 v. Chr. und gründet Athen; um dieselbe Zeit Kadmus aus Phönizien und erbauet Theben. Etwa 50 J. später zieht Danaus aus Aegypten nach Argos; nach 1400 v. Chr. Pelops aus Lydien in den ersten Wohnplatz der Pelasger, welcher dann von seinem Namen erst Peloponnes hieß. Zu verschiedenen Zeiten wurden endlich vom griechischen Mutterlande aus benachbarte Inseln und Küsten bevölkert. Veranlassung dazu gab vorzüglich die Dorische Wanderung um 1100 v. Christus. Die Dorer hatten sich früher in Mittel- und Nordgriechenland niedergelassen, fielen nun unter der Anführung der Herakliden in den Peloponnes ein, verdrängten die Jonier nach Attika, und so andere Stämme nach andern Gegenden. So ward von den Aeoliern, welche theils im Peloponnes, theils im mittlern Griechenlande ihre Sitze hatten, auf der Küste von Kleinasien die Landschaft Aeolis, dort von Joniern aus Attika Jonien, und unter diesem von Dorern, um 1000 v. Chr., eine Doris gegründet. Weil an diesen Küsten die Kultur Asiens schon einheimisch war, und diese Kolonien mit dem griechischen Mutterlande in stäter Verbindung waren, ging allmählich auch auf sie diese Bildung über. Noch später wurden von Altgriechenland aus, und zwar 735 v. Chr. durch einen Korinther Syrakus auf Sizilien, an den Küsten Unteritaliens von Achäern Crotona, von Spartanern Tarent, so von andern andere Orte gestiftet. Andere griechische Pflanzstädte befanden sich am schwarzen Meere, an den thrazischen und mazedonischen Küsten.

Unfreundlich und wild war Griechenland in seinem ersten Zustande, roh seine ersten Bewohner. Sie kannten kein Geld, keine ordentlichen Ehen, keine Gewerbe. In Höhlen und Wäldern waren ihre Wohnungen. Unbekannt mit Getreid, aßen sie Wurzeln, Kräuter und Eicheln; Häute waren ihre Bedeckung; Sonne, Mond ꝛc. ihre Götter. Doch hatten sie schon Orakel, und zwar zu Dodona und Delphi. Uebrigens ist die älteste Geschichte Griechenlands so sehr mit Dichtungen durchwebt, daß vieles mit Bestimmtheit nicht angegeben werden kann. Götter, oder götterähnliche Wesen waren die Urheber der Kultur des Landes, die Stammältern ihrer Helden und National-Wohlthäter.

Prometheus lehrte die Griechen aus Steinen Feuer schlagen, und Bildsäulen aus Thon verfertigen. Herkules und Theseus befreyten unter den mühe- und gefahrvollsten Unternehmungen das Land von schädlichen Thieren, Räubern und sonstiger Wildniß. Orpheus weckte durch Gesang und Leyer im rohen Gemüthe Empfindung, Lust zur Geselligkeit und einem gesitteten Leben. Dädalus, ein berühmter Baumeister, erfand die Axt, den Bohrer und die Richtwage, brachte die Bildhauer- und andere Künste mehr in Aufnahme. Er hatte für den Minos, Gesetzgeber auf der Insel Kreta, ein berüchtigtes, von dem ägyptischen wohl zu unterscheidendes, Labyrinth gebauet; in welches er jedoch zuerst selbst mit seinem Sohne Ikarus als Gefangener gesetzt ward. Nur oben hatte es eine Oeffnung. Dädalus machte für sich und seinen Sohn künstliche Flügel von Wachs und entkam; dieser aber, welcher, uneingedenk der väterlichen

Warnung, zu hoch flog, büßte sein Leben ein. **Kadmus** lehrte die phönizische Buchstabenschrift, deren Züge man einigermaßen änderte und von der Linken zur Rechten zu schreiben anfing.

Griechenland theilte sich in verschiedene Städte mit kleinen Gebieten, welche nie einen einzigen Staat ausmachten, obgleich Bündnisse statt fanden. Die Regierungsverfassungen waren bald mehr, bald weniger monarchisch, meistens republikanisch. Was die Griechen zusammenhielt, war ihre gemeinschaftliche Sprache, einerley Religion, und ein eigenthümlicher National-Stolz. Vermöge des letzten sahen sie alle andern Nationen, selbst jene, von welchen sie manches lernten, z. B. die Aegyptier, als Barbaren und Feige an. Besonders nährten ihre Verbindung die öffentlichen Spiele und die Versammlung der Amphiktionen. Diese Spiele waren die olympischen, bey Olympia in der Landschaft Elis; die nemeischen, bey Nemea in Argolis; die isthmischen, in der Nähe von Korinth; die pythischen, in der Nähe von Delphi. Sie waren die größten National-Feste, beförderten mancherley Uebungen und den Sinn für alles Edle und Schöne. Amphiktion, ein Sohn Deukalions, legte den Grund zu den von ihm genannten Versammlungen und Gerichten. Sie wurden jährlich zweymal zu Thermopylä und Delphi gehalten; von jeder dazu gehörigen Landschaft erschienen zwey Abgeordnete. Der theilnehmenden Landschaften wurden allmählig zwölf: Oetäer, Maleer, Phthioten, Thessalier, Magneter, Perrhaeber, Doloper, Lokrer, Dorer, Phozier, Böotier, Jonier. Streitigkeiten unter ihnen beyzulegen, die Tem-

pel und die Verehrung der Götter zu erhalten, gemeinschaftliche Unternehmungen zu verabreden, war der Zweck dieser Versammlungen.

§. 29.

Den meisten Ruhm erlangten die Städte Sparta und Athen. — Sparta oder Lacedemon lag am Eurotas, nicht weit von der nun türkischen Stadt Misitra, welche aus dessen Ruinen erbaut ist. Die Spartaner, Abkömmlinge der Dorer und Herakliden, hatten sich die alten Bewohner Lakoniens, die Lacedemonier, unterworfen; besonders die Bewohner von Helos, die Heloten, zur Leibeigenschaft verdammt. Aus früher Zeit regierten einzelne Könige das Land. Seit des Herakliden Aristodemus Tagen, der Zwillingssöhne hinterließ, bildeten sich zwey königliche Familien, und zwey Könige regierten gemeinschaftlich. Mancherley Zwiste, welche hieraus entstanden, und sonstige Mängel brachten Lykurg, den jüngern Sohn des Königes Eunomus, auf den Gedanken, die öffentliche Verfassung abzuändern, ohne selbst den Thron zu besteigen. Reisen nach Kreta und Kleinasien, dann das Orakel zu Delphi beförderten sein Werk. Vorzüglich damit nicht Reichthum, Weichlichkeit, Annahme fremder Moden und Sitten, besondere Vorzüge einzelner Geschlechter Eifersucht und Haß unter den Bürgern erregten, die Liebe zum Vaterlande schwächten, dieses auswärtigen Feinden zugänglich machten, gab Lykurg 880 v. Chr. seine Gesetze. Er hatte dabey auf die Erziehung der Jugend sein erstes Augenmerk gerichtet. Die Kinder der Spartaner sollen von ihrem zartesten Alter an strenge erzogen werden; jene der Vornehmen und die der

Geringen gemeinschaftlich und auf gleiche Weise. Kein Knabe und Jüngling soll zu Hause etwas essen, sondern zu den öffentlichen Mahlzeiten kommen, wohin jeder Bürger für sich und die Seinen seinen Antheil brachte; Fleisch und schwarze Suppe soll ihre Nahrung seyn; nur dann sollen sie trinken, wenn sie Durst haben. Sie sollen nach ihren Abtheilungen neben einander auf ungepolstertem Lager schlafen. Arme und Reiche sollen auf dieselbe Weise gekleidet seyn. Alle sollen ihren Vorgesetzten strengen Gehorsam leisten. Aeltere Bürger sollen berechtiget seyn, über die Kinder eines jeden älterliche Gewalt zu üben; wenn sie Fehler an diesen bemerken, sie bestrafen, außerdem mit dem Fehlenden gleiche Strafe leiden. Junge Leute sollen nicht anders als zur rechten Zeit und mit Bedacht reden. Kein Feiger soll in Sparta geduldet werden. Jeder Spartaner soll Leibesübungen treiben; die Jugend in der Jagd, im Tanze, im Ringen, Laufen, Wurfspießschleudern geübt werden; die Jünglinge sich zu ganzen Horden angreifen. Die Knaben, die wegen begangener Fehler verurtheilt worden, sollen jährlich am Altare der Diana gezüchtiget werden.

Wer seinen Sohn nicht nach diesen Gesetzen erziehen ließ, verlor das Bürgerrecht. Hiebey durfte sich kein Fremder in der Stadt aufhalten, es gab nur Geld von Eisen, feinere Künste und Wissenschaften waren verwiesen, Ackerbau und Handwerke trieben nur die Sklaven; Sklaven, Pferde, Hunde und mehrere andere Dinge waren in Sparta Gemeingüter. Das ganze Land war in 39,000 Theile getheilt. Ein Rath von 28 Mitgliedern, derer keines unter 60 Jahre seyn durfte, daher Alte, Ge=

ronten, genannt, hatte zwar das größte Ansehen, machte aber von der gemeinschaftlichen Lebensweise aller Bürger keine Ausnahme. Dabey sollten zwey Könige aus dem vorigen Geschlechte fortregieren; doch sehr beschränkt durch den Rath der Alten und später der Ephoren. Das Ansehen dieser erweiterte sich besonders unter dem Könige Theopompus. Sie hatten die Rechte des Volkes gegen die Beschlüsse der Könige und des Rathes zu bewahren. Die Beschlüsse dieser wurden in der Versammlung des Volkes entweder angenommen oder verworfen. — So wurden Genügsamkeit, Gehorsam und vorzüglich ein kriegerischer Geist geweckt. Selbst die Mutter weinte nicht, wenn ihr Sohn fürs Vaterland gestorben war; wenn er in den Krieg zog, zeigte sie auf seinen Schild mit den Worten: entweder mit diesem (lebendig als Sieger), oder auf diesem (todt nach tapferer Gegenwehr) kehr zurück. Doch wurde bey dieser Erziehung die Pflege sanfter Gefühle zu sehr übergangen, und bey der Bildung des harten Kriegers die edlern Anlagen des Menschen zu wenig berücksichtiget. — Wie richtig die spartanische Verfassung auf den Charakter des Volkes und des Landes berechnet war, gehet daraus hervor, daß sie sich über 400 Jahre erhielt. Der erste Ruhm spartanischer Tapferkeit verbreitete sich durch die Kriege, welche sie mit ihren Nachbarn, den Messeniern (der erste von 742 — 22, der zweyte von 682) und den Argivern (um 550 v. Chr.) führten.

§. 30.

Einen andern Geist athmeten die Gesetze und Sitten der Athener. Den Namen dieser alten Stadt erhielt

die heutige türkische Stadt Athiniah mit 12,000 Einwohnern und prächtigen Trümmern der alten Größe. Daß der Gründer Athens schon aus Aegypten einige Kultur mit sich brachte, daß wegen der ursprünglichen Armuth des Bodens dieses Land in den Zeiten der Wanderungen feindlichen Angriffen weniger als andere griechische Staaten ausgesetzt war, hob sehr frühe die Bildung der Bewohner von Attika. Ohnehin verbreitete sich von hier der Ackerbau zu den übrigen Griechen. Das Andenken davon ward in der Feyer der eleusinischen Geheimnisse erhalten; wo der Ceres zur Ehre unter andern vom Keramikus, einer Vorstadt Athens, bis nach Eleusis eine Prozession geführt ward. Athen ward anfangs durch Könige regieret. Theseus, gleich dem Herkules als Held gerühmt, theilte schon um 1233 v. Chr. die Einwohner in Edle, Landbauer und Gewerbetreibende; und errichtete in Athen eine Rathsversammlung und ein Gericht für alle eingehörige Ortschaften, also für ganz Attika. Der edle Menestheus führte die Athener im trojanischen Kriege an. In einem Kampfe mit den Spartanern schlich sich Kodrus, der letzte König Athens, verkleidet in das feindliche Lager, und opferte sich, ein Orakel zu erfüllen, absichtlich dem Tode, 1068 v. Chr., um seiner Stadt den Sieg zu verschaffen. Nach ihm entstand die Regierung der Archonten. Diese übten königliche Gewalt aus, führten aber einen andern Namen, und legten dem Volke Rechenschaft ab. Sie wurden aus den vornehmsten Geschlechtern gewählt, anfangs auf ihre Lebenszeit, dann auf 10, endlich nur auf 1 Jahr. Um 622 v. Chr. verlangte das Volk, mit der ausschließenden Regierung der vornehmen Geschlechter allmählig unzufrie-

den, eine Aenderung und geschriebene Gesetze. Diese sollte der Archont Drako verfassen; sie waren aber zu strenge und konnten nicht angewendet werden. Der Versuch Cylons, 598 v. Chr., zum Tyrannen Athens sich aufzuwerfen, mißlang, und seine Anhänger wurden auf Befehl des Archonten Megakles, aus dem Hause der Alkmäoniden, ermordet. Vier Jahre später erhielt Athen die Gesetze Solons, welcher aus der Familie des verehrten Kodrus stammte, einer der gerechtesten, weisesten und verdientesten Männer Griechenlands, und der vorzüglichsten Gesetzgeber der Welt war.

Seine Gesetze waren auf Breter geschrieben. Vor allem suchte er den Armen zu helfen und zwischen ihnen und den Reichen oder Vornehmen ein Gleichgewicht herzustellen. Deßwegen theilte er nach dem Werthe des Vermögens das ganze Volk in vier Klassen. Die 3 ersten Klassen besetzten, jedoch nach einer Wahl, woran auch die vierte oder wenigst vermögende Klasse Theil hatte, die obrigkeitlichen Aemter; weil nichts für ihre Verwaltung bezahlt ward. Allgemeine Versammlungen, welchen auch die Armen beywohnen konnten, übten die höchste Gewalt aus. Damit aber bey einer Versammlung von mehreren Tausenden Ordnung herrschte, hatte zuvor ein Staatsrath von 400 Mitgliedern zu untersuchen, was vorgetragen werden könne. Es sagten zuerst die ältesten Bürger, dann die jüngern ihre Meinung; jene aber, welche eine unordentliche oder lasterhafte Lebensart führten, durften in der Versammlung gar keine Stimme erheben. Damit nicht in der Uebereilung vom gesammten Volke ein Beschluß wider das allgemeine Beste gefaßt wurde,

niemand ungerechter Weise litt, aber auch kein Verbrechen ungestraft blieb, ging über alles das Ansehen des Areopages. Dieß war ein Gericht, welches vielleicht schon von Cekrops errichtet war und aus den tugendhaftesten, unbescholtensten, obgleich übrigens armen Männern gewählt wurde. Es hielt seine Sitzungen Nachts im Dunkeln, damit man die erscheinenden Personen nicht sehen, und vielleicht zur Partheylichkeit verleitet werden konnte. Es führte die Aufsicht über die Religion, Erziehung, und berufsmäßige Arbeitsamkeit der Bürger, nud gab den Volksbeschlüssen gesetzliche Gewalt. Neben diesem besorgten noch immer Archonten die bürgerliche Rechtspflege.

Zu Solons Einrichtungen gehörten die Gesetze: daß eine Braut (zum Zeichen einer guten Wirthschaft) eine Wurfschaufel in das Haus ihres Mannes mitbringen mußte; die Mitgabe derselben sollte auch übrigens nur in einigen Kleidern und Geräthschaften bestehen; die Knaben sollen die Aeltern ehren, den Göttern opfern und dabey Thiere nicht mißhandeln; der soll ehrlos seyn, der seine Aeltern schlägt, sie nicht ernährt, sein Vermögen verschwendet, oder im Kriege keinen Muth bezeigt; Müssiggang soll als Verbrechen bestraft werden; die Kinder derer, welche im Dienste des Vaterlandes ihr Leben verloren, sollen bis in das zwanzigste Jahr auf öffentliche Kosten erzogen werden. Solon gab Gesetze wider das Lästern der Todten und Lebendigen, und wider Verläumdungen; auch erlaubte er zuerst, daß Kinderlose durch ein Testament andern als Verwandten ihre Güter hinterlassen konnten. Die erste Unterweisung der Jugend soll im Schwimmen, und den Anfangsgründen der Wissenschaften

bestehen; Unbemittelte sollen Ackerbau, Handlung, Handwerke lernen; Andere Musik, reiten, jagen, Philosophie. Die Schulen sollen mit Auf- und Untergange der Sonne geöffnet und geschlossen werden; Niemand unbefugt sie betreten dürfen; kein Vorsteher der Knabenchöre unter 40 Jahren seyn.

Noch zu Solons Zeiten und nicht ohne den heftigsten Widerstand des schon genannten Alkmäoniden suchte Pisistratus als Alleinherr unter dem Namen eines Tyrannen über Athen zu herrschen. Erst 538 gelang es ihm, als solchen sich bis zu seinem Tode, 528, zu erhalten. Auch seine Söhne Hippias und Hipparch übten die Alleinherrschaft aus. Ihr Vater stiftete viel Gutes, schmückte vorzüglich Athen mit prächtigen Gebäuden, sammelte Bücher und brachte die Gesänge Homers in die Ordnung, in welcher wir sie noch besitzen. Hipparch ward von einem gewissen Harmodius und dessen Freunde Aristogiten ermordet; Hippias wurde durch die Alkmäoniden, welche von Pisistratus verbannt waren, vertrieben; 514, 510. Clisthenes änderte nun an der Verfassung, indem er statt der vier Volksklassen zehn Zünfte einführte, und den Staatsrath mit 100 neuen Mitgliedern vermehrte. Ihn vertrieb der spartanische König Kleomenes; dessen weitern Abänderungen aber das Volk mit Gewalt sich widersetzte. Bald wendete sich von diesen innern Angelegenheiten die Aufmerksamkeit der Athener und des ganzen Griechenlandes auf die Perser.

Auf Bildung hielt man zu Athen ungemein viel. Man ermunterte Künstler, Dichter, Redner; man lernte schöne Stellen auswendig, dachte sorgfältig über das Gute

und Schöne nach, und suchte auf die zierlichste Art seine Gedanken auszudrücken; daher man noch heute seinen Umgang, Witz, durch den Beysatz attisch zu loben gewohnt ist. Die ganze Gegend von Athen, besonders der lange Weg, der zum Seehafen Piräus (die zwey andern Phalereus und Munychius) führte, war mit Denkmälern jeder Art, vorzüglich mit Grabmälern großer Dichter, Heerführer und Staatsmänner geschmückt, denen man selten nach dem Tode den öffentlichen Dank entzog, den man desto seltener im Leben ihnen zollte. Bald gab es Zeiten der Ausartung, wo ein gerechter und weiser Mann verfolgt werden konnte.

Dieser war Sokrates. Bis in sein dreyßigstes Jahr trieb er das Gewerbe seines Vaters, die Bildhauerey. Später widmete er sich größtentheils seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Nachdenken und dem Unterrichte hoffnungsvoller Jünglinge. Er lehrte zuerst, daß man nicht in witzigen, aber unnützen Fragen, in eitler Vielwisserey, einen Ruhm suchen soll, sondern im Erforschen und Befolgen dessen, was den Menschen verständig, gut und tugendhaft macht. Auf öffentlichen Spatziergängen, und wo er Wißbegierige fand, brachte er seine Lehren vor, so, daß er in Gespräche sich einließ, geschickte Fragen stellte, und es am Ende schien, als wenn seine Zuhörer das selbst erdacht hätten, was er ihnen beybrachte. Dadurch fesselte er einen Jüngling, Euklides von Megara, so, daß er oft mit Lebensgefahr 4 Meilen ging, um einen Tag bey Sokrates zu seyn. Sokrates lebte sehr mäßig, aß und trank das Gewöhnlichste, trug Sommer und Winter denselben schlechten Mantel, ging, was freylich im milden

Klima Griechenlands leichter geschehen konnte als bey uns, barfuß, härtete dabey seinen Körper zu Kriegsstrapatzen ab, und wußte sein Gemüth so zu beherrschen, daß ihn nie Zorn überwältigte, auch Xanthippe, seine als bös bekannte Frau, ihn nie aus seinem Gleichmuth brachte. Er war so wenig anmaßend, daß er selbst den Preis der Tapferkeit, welchen er in einem Kriege erworben, dem jungen Alzibiades, seinem Lieblinge, abtrat. Ueber Wohlleben und Ueberfluß äußerte er sich dahin: „Nichts bedürfen ist göttlich, und wer am wenigsten bedarf, kommt der Gottheit am nächsten." Der Pöbel hat selten Sinn für das Höhere. Sokrates ward auf Anstiften verdorbener Menschen vor Gericht angeklagt: er verachte die Götter, und verführe die Jugend. Der Angeklagte berief sich auf sein Leben. Umsonst! Falsche Zeugen traten auf, und Sokrates ward verdammt, den Giftbecher zu trinken. Seine Freunde wollten ihn aus dem Gefängnisse befreyen; aber er verwies es ihnen, daß sie den Gesetzen nicht gehorchen wollten. Noch sprach er mit ruhiger Begeisterung über die Hoffnung eines zweyten Lebens, nahm den Giftbecher, fragte den gerührten Kerkermeister, was er beym Trinken zu beobachten habe und trank. Laut weinten seine Freunde um ihn; er tröstete sie, befahl dem Aeskulap einen Hahn zu opfern, sprach schon matt: ich genese, und — entschlief. (400 v. Chr.) Von ihm hat eine vortreffliche, nicht immer aber richtig verstandene Unterrichtsweise, die Sokratik, ihren Namen.

§. 31.

Wie viel Vaterlandsliebe, Bürgermuth, Liebe zur Freyheit und große Talente der Feldherrn vermögen, be-

wiesen die Kriege der Griechen, besonders jene gegen die großen Perser-Könige. In frühe Zeiten, um 1250 v. Chr., fällt der sogenannte Argonauten-Zug nach Kolchis. Unter Jason, Sohn des Äson in Thessalien, hatten sich noch andere Helden auf das Schiff Argo gewagt, das Erstemal in die Ferne zu schiffen, um aus dem genannten Lande an der Ostküste des schwarzen Meeres das goldene Vließ (vellus) zu holen. Die Fabel, in welche diese Begebenheit eingekleidet wird, soll wahrscheinlich sagen: man hatte die Absicht, Schätze — Wolle, Gold rc. zu holen, und Handels-Verbindungen einzuleiten. Von 1194 bis 1184 v. Chr. ward der Trojanische Krieg geführt. Troja lag auch in Kleinasien und ward von Priamus beherrscht. Dessen Sohn, Paris, entführte Helena, die Gemahlin des spartanischen Königes Menelaus. Rache zu nehmen, versammelten sich unter Agamemnon aus allen Gegenden Griechenlands Helden — Achilles, Odysseus, Ajax und andere, schifften auf 1200 Fahrzeugen mit 100,000 Mann über, und ließen nicht ab, bis Troja erobert, Priamus Reich zerstöret, und Helena ihrem Gemahle wieder gegeben war. Dieser Krieg vereinigte das Erstemal die verschiedenen griechischen Stämme zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung, verbreitete unter sie die Kultur Kleinasiens, und begeisterte Homer zu seinen unsterblichen Gesängen. Sein Leben fällt in die Zeiten des jugendlichen Aufblühens der jonischen Kolonien, um 1000 v. Chr. in das Alter, wo David seine Psalmen sang. Viel später ereigneten sich die Perser-Kriege.

Die Athener und andere Griechen hatten ihren Mitbrüdern auf den Küsten Kleinasiens Unterstützung zukom-

men lassen, als diese die persische Oberherrschaft abzuwerfen suchten. Auch reitzte der aus Athen vertriebene Pisistratide Hippias, welcher als Flüchtling am persischen Hofe lebte, den König Darius zur Rache an Athen und Griechenland auf. Ein Sturm, welcher die persische Flotte unter Mardonius, 493 v. Chr., vernichtete, machte den ersten Versuch scheitern. Bald führten aber Datis und Artaphernes eine neue Armee nach Griechenland. Eretria war gefallen; sie rückte nach Attika vor. Da schlugen 9000 Athener und 1000 Platäer hundert tausend Perser. Marathon. Miltiades. Der 29. September 490 v. Chr. Der Held von Marathon war todt; Aristides, der Gerechte, verbannt; auf das Anrathen des Themistokles schufen sich die Athener eine Seemacht. Nun, 480, erschien Xerxes, schlug am Hellespont eine Brücke, und setzte in sieben Tagen und Nächten eine ungeheure Armee Perser nach Europa über. Seine Flotte bedeckte das griechische Meer. Viele Städte schickten dem großen Könige Erde und Wasser zum Zeichen der Unterwerfung; andere suchten auf andern Wegen der Gefahr zu entgehen; vornehmlich Sparta und Athen widersetzten sich der heranwogenden Menge. Schon war Leonidas mit seinen Spartanern bey Thermopylä gefallen, am 6. Jul. 480; die Bewohner Athens hatten ihre Stadt verlassen, auf ihre Schiffe sich begeben und schon war jene von Xerxes verbrannt; als Themistokles die Seeschlacht bey Salamis gewann, den 23. September. Auch die persische Landmacht mußte sich nun zurückziehen. Die Schlacht bey Platäa, wo Aristides die Athener, Pausanias die Spartaner befehligte, und

der gleichzeitige Sieg bey Mykale, den 25. September 479, benahmen den Persern vollends den Muth, je wieder einen Einfall in das europäische Griechenland vorzunehmen.

Ungemein stieg nun die Macht Athens. Die Kraft, mit der es in den Kriegen gegen die Perser stäts an der Spitze stand, der Ruhm der erlangten Siege, die Mäßigung, mit der gleichwohl die Feldherrn Athens sich benahmen, auf der andern Seite die verrätherischen Verbindungen des Pausanias mit den Persern — waren Ursache, daß von den verbündeten Griechen Aristides und Cimon zu Oberbefehlshabern in gemeinschaftlichen Kriegen erwählt wurden, Athen die Vorsteherschaft über die übrigen Städte erhielt, ohnehin auch die Verwaltung des gemeinschaftlichen Schatzes, welcher zu Delos aufbewahrt wurde. Im J. 470. So wurden die persischen Besatzungen auch aus den Städten am Hellespont, an den thrazischen Küsten, in Karien vertrieben, endlich am Eurymedon die persische Seemacht vernichtet. Der sogenannte Friede des Cimon (449) sprach die gänzliche Befreyung der Griechen in Asien vom persischen Joche, so die Befreyung des vaterländischen Meeres aus.

Cimon wendete einen Theil der Beute an, seine Vaterstadt zu verschönern; insbesondere rief er auf einem vorher dürrem Felde vor dem dypilischen Thore die Haine der Akademie in das Daseyn. Perikles, vorzüglich als Staatsmann berühmt, brachte den öffentlichen Schatz von Delos nach Athen (461), und gründete daselbst das goldene Zeitalter der Künste und Wissenschaften. Er war

Freund und Gönner des Phidias und ähnlicher Männer. Wie Perikles in Athen, strahlte Athen vor den übrigen Städten Griechenlands, so Griechenland vor den Staaten der damaligen Welt im Ruhme vor. Um diese Zeit versuchten Griechen das Glück ihrer Waffen auch in Aegypten. Der Grieche fand aber auch nun an einfacher Lebensart und harter Arbeit keinen Geschmack mehr, ergab sich der Weichlichkeit und Vergnügenslust; innere Zwiste zerrütteten die erlangte Macht. Es entstand der Peloponnesische Krieg. Den Namen führte er von seinem Schauplatze, dem Peloponnes, dauerte von 431 — 404, und endete mit dem Niederreißen der Mauern Athens. Perikles, welcher 429 ein Opfer der Pest ward; Hippokrates, welcher derselben Einhalt zu thun suchte; Alzibiades, itzt auf Seite der Athener, itzt der Spartaner; Lysander, Feldherr der Spartaner; Demosthenes, Feldherr der Athener; vor allen Thuzydides, welcher ihn beschrieb, machten diesen Krieg denkwürdig. Von nun erhielt Sparta die Oberhand in Griechenland. Darauf erhoben Pelopidas und Epaminondas vorzüglich in der Schlacht bey Leuktra im J. 371, dann bey Mantinea 362, den Ruhm und die Macht Thebens vor den andern Städten. Umsonst warnte Demosthenes vor der Macht des Königes Philipp in Mazedonien; in der Schlacht von Chäronea, 338 v. Chr., vernichtete er die Unabhängigkeit Griechenlands.

§. 32.

Nie wird ersterben der Ruhm griechischer Bildung. Die Griechen rechneten sich es zur Ehre, das Gute an=

derer Völker anzunehmen, veredelten es aber, und erhoben rohe Anfänge zur Kunst und wissenschaftlichen Regel. Abgesehen von ihrem guten Geschmacke in Gefäßen, Geräthschaften und Kleidung staunt noch heute der Kenner über die Kunst, welche an Ruinen ihrer Gebäude, an Ueberbleibseln ihrer Bildhauerey, Mahlerey rc. hervorleuchtet. Sie sind die Erfinder der drey ersten Säulenordnungen; nämlich der dorischen, jonischen und korinthischen. Die Namen: Musik, Poesie, Philosophie, Physik, Mathematik, Geometrie, Astronomie, Optik, Historie, Geographie, Chronologie, Oekonomie, Politik, Taktik, Pädagogik, Theater, Komödie und eine Menge anderer Wörter sind griechischen Ursprunges; so wie die Wissenschaften und Gegenstände selbst, welche sie bezeichnen, entweder von Griechen erfunden oder vorzüglich vervollkommnet wurden. Die Schriften ihrer Philosophen, Geschichtschreiber, Dichter werden immer Quellen des Wahren und Schönen, und zum Theil unerreichte Muster bleiben.

Schon in seiner Vorzeit hatte Griechenland denkende Männer, welche besonders durch weise Sprüche ihr Andenken verewigten. Thales von Milet lehrte: „Bürgschaft bringet dir Leid"; Chilon von Sparta: „Mensch, kenne dich selbst"; Kleobulus von der Insel Rhodus: „Maß zu halten, ist gut"; Periander von Korinth: „Jegliches vorbedacht!"; Pittakus von Mitylene: „Thu alles Gute, wozu du Gelegenheit findest"; Bias zu Priene in Jonien: „Mehrere machen es schlimm"; Solon: „Nichts zuviel". Sie sind bekannt unter dem Namen der sieben Weisen Griechenlands. Berühmt ward

die philosophische Schule, welche Pythagoras von Samos um 540 v. Chr. zu Krotona in Unteritalien (auch als Großgriechenland bekannt) bildete; ihr war zugethan Archytas von Tarent. Sokrates zu Athen ging vorzüglich den Sophisten zu Leibe, und gründete die Schule der attischen Philosophie. Unter seinen Schülern stehen oben an: Xenophon und Plato. Dieser stiftete die Schule der Akademiker, von dem Orte genannt, wo er lehrte; Antisthenes ward Stifter des Cynismus, dem auch Diogenes anhing. Aristoteles von Stagira, Lehrer Alexanders des Großen, gehörte zu den Schülern Plato's und ward das Haupt der Peripatetiker; so genannt, weil sie beym Hin- und Herwandeln in den Schattengängen des Lyzeums lehrten. Andere erkannten Zeno als ihren Meister und hießen Stoiker von Stoa, nämlich jenem bedeckten Gange, worin die Gemählde eines Polygnotus, Pandänus und anderer hingen, und worin jene ihre Lehre vortrugen. Andere Sekten führten von andern Umständen ihre Namen. — Die Bestrebungen der Neugriechen zu Smyrna, Chios, Zagori befördern in unsern Tagen die Wiedergeburt jenes klassischen Flecks der Erde. Zu Chios werden mit größter Eleganz Werke gedruckt, welche deutsche Philosophie den Abkömmlingen der alten Griechen in ihrer Sprache liefern.

§. 33.

Am häufigsten sprechen Gebildete unter uns von der Mythologie der Griechen. Man gibt dieß Wort deutsch durch Fabellehre, Fabelgeschichte. Sie ist der Inbegriff der aus Wahrheit und Dichtung entstandenen Er-

zählungen von den Göttern, übermenschlichen Wesen und der ersten Geschichte eines Volkes. So theilten die Griechen ihre Götter in höhere Gottheiten, in Unter- und Halbgötter. Aus der Zeit, aus der Vermählung des Himmels mit der Erde glaubten sie, seyen ihre Götter entstanden. Sie dachten sich darunter Wesen, welche auch Körper, nur feinere, schnell beweglichere, in ewiger Kraft und Jugend fortbestehende, hätten, sich unsichtbar machen, und auf die Natur und Schicksale der Menschen einwirken könnten. Im Grunde waren es größtentheils schöne Versinnlichungen der Naturkräfte, der Elemente, der Entstehung verschiedener Erfindungen und Einrichtungen, auch bloßer Ideen. Die Dichter und Künstler stellten daher die Götter nach ihrer Herrschaft und ihren Verrichtungen bald in dieser, bald in einer andern Gestalt, bald mit diesem, bald mit einem andern Sinnbilde dar. Die bekanntesten sind: Zevs oder Jupiter, Gott des Himmels (Olympos), und überhaupt der höchste und mächtigste unter den Göttern; ihm war der Adler vorzüglich heilig; in der Rechten führte er den Blitz, in der Linken den Szepter. Juno, seine Gattin und Schwester, mit ihm Beherrscherin der Götter und Menschen; Stolz und Eifersucht lag in ihrem Charakter; die Pfaue waren ihr geweiht. Neptun, Gott des Meeres und der Gewässer; seinen Wagen ziehen Delphine, er hat einen Szepter, oben mit drey Spitzen versehen, daher Dreyzack genannt, in der Hand. Pluto, Gott der Unterwelt und des unterirdischen Reichthums; die Zypressen, der Buxbaum, die Narzissen rc. waren ihm heilig. Apollo, auch Phöbos, war das Sinnbild der Sonne, Gott der Wissen-

schaften und Künste, besonders der Dicht- und Tonkunst; er wird als der schönste Jüngling, in der Hand die Leyer oder den Bogen, und um das Haupt einen Lorberkranz, abgebildet. Diana, Sinnbild des Mondes, Göttin der Jagd; hat gewöhnlich einen Halbmond auf dem Haupte, in der Hand den Bogen, den Köcher auf dem Rücken, einen Jagdhund neben sich. Minerva, auch Pallas, die Göttin der Weisheit und der Kriegskunst; eine Jungfrau in kriegerischer Rüstung, auf dem Helme oder zu ihren Füßen hat sie eine Nachteule — Sinnbild nächtlichen Studiums. Die Athener ehrten sie als besondere Schutzgöttin ihrer Stadt; sie war ihnen auch Erfinderin der Flöte, des Nähens, Strickens, Webens, der Bau- und Bildhauerkunst, der Erziehungs- und anderer Künste. Auch Mars, der Kriegsgott; Bachus, Gott des Weines; Aeolus, der Winde, Erfinder der Segel; Merkur mit zwey Flügeln am Helme, zwey an den Füßen und zwey an einem Staabe, um den sich Schlangen winden, Götterbothe, Gott der Kaufmannschaft, selbst des Diebstahls, den man in alten Zeiten als einen Beweis größerer Klugheit ansah; Vulkan, Gott des Feuers und aller Erfindungen mit Schmelzung und Bearbeitung der Metalle; Aeskulap, Sohn des Apolls, Gott der Arzneykunde, seine Tochter Hygiea, Göttin der Gesundheit; Ceres, gewöhnlich mit Aehren geziert und eine Sichel in der Hand, Göttin des Getreidbaues und seiner Benützung; Venus, Sinnbild der höchsten weiblichen Schönheit und der Liebe, gewöhnlich einen Knaben, den Amor oder Kupido, zur Seite, der Flügel auf dem Rücken, eine Binde um die Augen hat, einen Bogen und Köcher

mit Pfeilen trägt; Hebe, Göttin immerwährender Jugend und Anmuth; Themis, Göttin der Gerechtigkeit rc. hatten Tempel und Altäre. Hiezu könnte man noch rechnen die neun Musen, drey Grazien, drey Parzen, eine Menge Fluß- Wald- und Feldgötter, Genien oder Schutzgeister und vergötterte Helden und andere Personen. — Die Verehrung dieser Gottheiten nahmen auch die Römer an, veränderten zum Theil ihre Namen, vermehrten sie mit neuen.

§. 34.

g) Das Griechisch-Mazedonische Reich; Alexander der Große.

Der ursprüngliche Sitz des alten Mazedoniens war da, wo noch heute die türkische Provinz gleiches Namens liegt; nämlich nördlich vom eigentlichen Griechenland zwischen Albanien, dem Epirus und Illyrien der Alten, und Thrazien, dem heutigen Romanien. Mazedonien war in seiner Vorzeit von illyrischen und thrazischen Völkerschaften bewohnt; der Grund zu dem mazedonischen Reiche ward aber durch Griechen gelegt. Drey Brüder aus Argos, welche mit ihren Anhängern durch Unruhen aus ihrem Vaterlande vertrieben wurden, wanderten endlich in Mazedonien ein, und erhoben sich zu Gebietern des Landes. Weil sie von Temenus, aus dem Geschlechte des Herkules, abstammten, leiteten auch die nachfolgenden Könige ihre Abkunft von diesem Halbgotte her. Nach der Schlacht von Platäa hörte Mazedonien auf, den Persern zinsbar zu seyn. Wegen Streitigkeiten in der Thronfolge wurde Philipp, Sohn des Königes Amyntas II.,

als Geißel nach Theben gebracht, wo er mehrere Jahre lebte, und durch den Umgang mit Griechen, besonders mit dem edeln Epaminondas, griechische Bildung sich erwarb. Neue Streitigkeiten waren über die Thronfolge Amyntas III. ausgebrochen; da entfloh Philipp aus Theben, überwand die Nebenbuhler des Amyntas, stellte Ruhe her, bestieg aber selbst 360 v. Chr. den Thron, und ward Retter und zugleich Gründer der Größe Mazedoniens. Mit den Waffen in der Hand, durch Unterhandlungen und Gold suchte er die Griechen immer mehr von seinen Grenzen zu entfernen oder sich zu unterwerfen, hatte schon Städte und einzelne Gebiete derselben seinem Reiche einverleibt, und die mazedonische Phalanx gebildet; als in Griechenland ein heiliger Krieg ausbrach.

Die Phozier hatten, 355, erst ein dem Apollo geweihtes Gefild umgepflüget, dann dessen Tempel zu Delphi geplündert. Dagegen traten Thebaner und andere Völkerschaften als Rächer des Gottes auf; die Athener standen den Phoziern bey. Philipp nahm sich auch Apollo's an, und bekriegte deßwegen die Athener. Bey der immer mehr überhand nehmenden innern Schwäche der griechischen Städte und dem Sittenverfalle in denselben war es Philipp sehr leicht, 346 Thermopylä zu besetzen, den Phoziern außer andern Strafen das Stimmrecht unter den Amphiktionen entziehen, dasselbe aber auf sich übertragen zu lassen. Als nun die Bewohner von Amphissa in Lokris sich an Apollo's Eigenthum vergriffen, wurde von dem Bunde der Amphiktionen die Führung des Krieges gegen sie dem mazedonischen Philipp überlassen. Er rückte erobernd in Griechenland vor, und la-

gerte sich bey Chärone a in Böotien. Fast allein die Athener und die heilige Schaar von Theben standen ihm entgegen. In der Schlacht am 3. August 338 ward er Sieger, und so Herr von ganz Griechenland. Schon dachte er auf die Eroberung Persiens, als er von Pausanias, 336, ermordet ward. Nun trat dessen und der Olympias Sohn, der kaum 20jährige Alexander, wegen seiner Thaten der Große genannt, auf den Schauplatz. Er war in dem Jahre geboren, da Herostratus, seinen Namen zu verewigen, den wahnsinnigen Einfall hatte, Dianens Tempel zu Ephesus, welcher den Wunderwerken der alten Welt beygezählt wurde, zu verbrennen.

Vor allem bestrafte Alexander die Mörder seines Vaters, und besiegte die benachbarten Barbaren, daß sie ihm gehorchen mußten. Eine Sage von seinem Tode ermuthigte die Thebaner, einen Theil der mazedonischen Besatzung in ihrer Burg nieder zu machen, und gab auch den übrigen Griechen Hoffnung, das mazedonische Joch abzuwerfen. Aber ehe sie es ahneten, hatte Alexander Theben eingenommen und zerstöret, nur den Nachkommen Pindar's und einigen andern Einwohnern die Freyheit geschenkt; Griechenland bewies ihm aufs neue Gehorsam und wählte ihn auf einer Versammlung zu Korinth zum Oberfeldherrn gegen die Perser. Es war im J. 335 v. Chr. Ohne Zögern ernannte Alexander den Antipater zu seinem Statthalter in Griechenland und Mazedonien, setzte mit 35,000 Mann über den Hellespont und landete in Asien. Das erstemal besiegt er die Perser am Granikus, 334, wo Klitus ihm das Leben ret-

tet; 333 zerhauet er den gordischen Knoten, schlägt den König Darius bey Issus in Cilizien, und bemächtiget sich Syriens und fast ganz Phöniziens; erst 332 erobert er nach einer Belagerung von 7 Monathen Tyrus, welches er zerstöret. Nun zog er nach Aegypten, welches ihm freywillig huldigte; besuchte den Tempel des Jupiter Ammon, und legte bey der Rückkehr aus Aegypten an der kanopischen Mündung des Nils den Grund zur Stadt Alexandria, welche bald statt des zerstörten Tyrus die Herrscherin im Welthandel und der Mittelpunkt der wissenschaftlichen Bildung ward. Aufs neue wand er sich gegen Darius. Am 1. Oktober 331 hatte er bey Arbela jenseits des Tigrus in Assyrien 100,000 Perser in die Flucht geschlagen. Ungehindert drang er nun in den Mittelpunkt des persischen Reiches ein; Babilon, Susa und Persepolis unterwarfen sich ihm. Darius fiel nicht unter der Hand des Siegers, sondern unter den Dolchstichen des Bessus, Statthalters in Baktrien, und des Nabarzanes, eines Generals der Reiterey. Nachdem ganz Persien in Alexanders Gewalt war, drang er nach Indien, und besiegte den Porus. Als er auch bis an den Ganges seine Waffen tragen wollte, weigerten sich seine Mazedonier ihm zu folgen; unter ungeheuern Beschwerlichkeiten zog er deßwegen nach Babilon zurück — als Herr von Asien, Mazedonien und Griechenland. Er fing nun an, für das Innere seines ungeheuern Reiches wohlthätige Anordnungen zu treffen, und suchte besonders die Bildung Griechenlands in Asien einheimisch zu machen; allein daran hinderte ihn der Tod. Er starb den 21. April 323 an Gift.

Nun stritten seine Generale um die Herrschaft seines Reiches. Anfangs erhielt sich Perdikkas, dem er sterbend seinen Siegelring gereicht hatte, als Oberstatthalter und suchte für Roxane, die Wittwe des Königes, und Alexander, ihren Sohn, welchen sie erst nach des Vaters Tode gebar, die königlichen Rechte zu erhalten; allein umsonst. Er selbst gerieth mit den Statthaltern, welche er über die verschiedenen Theile des Reiches gesetzt hatte, in Krieg und unterlag; so auch das Haus des Alexanders. Aus den Trümmern von Alexanders Eroberungen entstand unter dessen General Ptolomäus, dem Sohne des Lagus, das Königreich Aegypten; unter Antigonus, dann Seleukus das Königreich Syrien. In Mazedonien regierte anfangs Olympias, wurde aber bald, so wie Roxane und deren Sohn von Kassander, dem Sohne Antipaters, ermordet; Griechenland kämpfte bald mehr bald weniger glücklich gegen die mazedonischen Statthalter und Könige, bis es mit den schon genannten Ländern unter Roms Bothmäßigkeit kam. Dieses Schicksal hatten auch die Königreiche, welche sich nach Alexanders Tode in Kleinasien und anderwärts erhoben; auch Parthien. Dieses hatte seinen Namen von den Parthern, den Bewohnern einer kleinen und magern Landschaft Persiens. Es gehörte anfangs zu Syrien; allein Arsazes empörte sich, 256 v. Chr., gegen den Statthalter des Königes Antiochus II. und stiftete ein eignes kleines Reich. Mithridates I. oder Arsazes VI. eroberte alle Länder zwischen dem Euphrat und Ganges, daß er um 146 v. Chr. das ausgedehnteste und mächtigste Reich im Morgenlande beherrschte. — Der Hauptvortheil, welcher aus

den Eroberungen Alexanders des Großen hervorging, — war eine größere und folgenreiche Verbindung zwischen Asien und Europa.

§. 35.

h) Römer.

Italien ward theils von Kleinasien und Griechenland aus, theils auch von westlichen Ländern Europa's her bevölkert. Es führte einstens andere Namen; Italien heißt es von Italus, einem Könige der Sikuler. In seinem Norden unterschied man das cisalpinische Gallien und Ligurien; in der Mitte Hetrurien, den Wohnplatz der Tyrrhener, Tusker oder Hetrusker, Latium, Umbrien, Kampanien, Samnien; unten die Reste von Großgriechenland, vorzüglich Lukanien und Bruttium. Latium ward der Sitz Roms und der Römer. Wenn wir bey dem Ursprunge dieses Volkes verweilen, so liegt der Grund darin, daß es eines der mächtigsten in der Welt wurde, und daß von ihm zunächst die Kultur auf Deutschland und andere Reiche überging. Noch heute werden Gerichtshändel nach römischen Gesetzen entschieden, die Sprache Latiens ist die Sprache der Gelehrten, darin nennet man noch allgemein die Monathe. Anfangs stand Rom unter Königen, dann hatte es eine republikanische Verfassung und Konsuln standen an der Spitze, endlich ward es von Kaisern beherrscht.

Bey der Zerstörung Trojas flüchtete sich Aeneas nach Latium. Latinus, Herr des Landes, nahm ihn auf, gab ihm seine Tochter zur Ehe, und erhob ihn zu seinem Nachfolger. Bald zogen die nun einheimischen

Trojaner von der neu erbauten Stadt Lavinium nach Alba longa. Rhea Sylvia, die Tochter des vom Throne verstoßenen Numitors, gebar zwey Söhne, Romulus und Remus. Sie sollten in der Tiber ertränkt werden, wurden aber wunderbar erhalten. Nach der Fabel wurden sie von einer Wölfin gesäugt, von dem Hirten Faustulus aber erzogen. Sie erbauten endlich an dem Flusse, der ihr Leben verschont hatte, eine Stadt, Rom genannt. Als Stiftungstag derselben feyerte man den 21. April 754 v. Chr. zur Ehre der Pales, der Göttin der Hirten. Einwohner von Alba longa und Vertriebene oder Mißvergnügte benachbarter Völkerschaften machten die erste Pflanzung Roms aus. In einem Zwiste tödete Romulus seinen Bruder und herrschte als König über das Völkchen der neuen Stadt. Schon unter ihm entstand der Stand der Patrizier, aus welchen der Senat gewählt wurde. Die Unterthanen, Klienten, waren der zweyte Stand; später bildete sich der freye Stand der Plebejer. Da Rom anfangs lauter männliche Bewohner hatte, raubten diese einstens mit Gewalt Jungfrauen aus dem benachbarten Volke der Sabiner, welche nach Rom gekommen waren, einem Feste beyzuwohnen, und behielten sie als Frauen. Ein Krieg, welcher deßwegen zwischen den beyden Völkern entstand, wurde durch Vermittlung der Frauen beygelegt; Sabiner und Römer wurden Ein Volk. Nun ward das römische Volk auch angeredet: Quirites, welcher Name wahrscheinlich von der sabinischen Stadt Cures herzuleiten ist. So vereinigte Romulus auch andere benachbarte Völkerschaften mit seinem Gebiete. Er hielt viel auf die Aussprüche

der Augurn, verbot jedoch die Einführung neuer Gottheiten. Im 38sten Jahre seiner Regierung verschwand er plötzlich, und ward dann als Gott unter dem Namen Quirinus verehrt.

Ihm folgte als König Numa Pompilius. Unter ihm blieb der Tempel des Janus immer geschlossen; er vermehrte die Zahl der Monathe von zehn auf zwölf; ordnete die Pontifices, Flamines, Salier, die Vestalinnen, und den ganzen Götterdienst an. Unter Tullus Hostilius ward der Kampf zwischen den Horatiern und Kuriatiern gefochten und Alba longa unterworfen. Ankus Martius. Tarquinius Priskus; Anlegen der Kloaken, des Forums ꝛc. Servius Tullius; er ertheilte den Plebejern Antheil an Leitung der öffentlichen Geschäfte, führte den Census ein, ordnete das ganze Volk in sechs Klassen, diese Klassen in 193 Centurien. Tarquinius Superbus führte auf dem Berge des Kapitols, dessen Bau schon Tarquinius Priskus vorbereitet hatte, die Tempel des Jupiters, der Juno und der Minerva auf. Weil er, besonders über die Patrizier, hart herrschte, und sein Sohn die Gemahlin des Kollatinus, die Lukretia, entehrte; wurde die königliche Gewalt, 509 v. Chr., ganz aufgehoben. Von nun an regierten mit königlicher Gewalt Konsuln und der Senat. Der Konsuln waren immer zwey, derer Herrschaft nur ein Jahr dauerte; die ersten Junius Brutus und Tarquinius Kollatinus. In wichtigen Kriegen, oder wenn Konsulwahlen streitig waren, und innere Unruhen den Staat drückten, wurden Diktatoren ernannt. Sie hatten unumschränkte Gewalt auf eine be-

stimmte Zeit; aus ihnen wurden endlich Kaiser. Auch Prätor bezeichnete eine hohe Würde. So hießen anfangs sogar Konsuln; nachher jene Personen, welche in Abwesenheit oder überhaupt anstatt der Konsuln das Recht sprachen. Sie hatten den Rang nach den Konsuln; anfangs gab es nur einen, dann zwey, endlich mehrere. Unter den Königen vergrößerte Rom sein Gebiet vorzüglich in Mittelitalien, in den Zeiten der Konsuln in ganz Italien und in den 3 damals bekannten Erdtheilen.

§. 36.

Ausser persönlichem Muthe verdankte Rom seine künftige Größe den einfachen und reinen Sitten, und strenger Befolgung seiner Gesetze in den ersten Zeiten. Im Frieden trieb man Ackerbau, trug außer Mantel und Weste keine Kleidung, aß des Tages einmal, um 5 oder 6 Uhr, kannte außer Mehlbrey statt Brod, Fleisch, Feigen, mit Wasser verdünntem Weine, keine Nahrungsmittel. Tempel und Häuser waren von Lehmen und getrockneten Ziegeln. Römische Konsuln hatten nicht so viel Vermögen, ein Grabscheit aus eignen Mitteln wieder anzuschaffen.

Eine Vestalin, welche das zur Ehre der Vesta, Göttin häuslichen Glückes und bürgerlicher Eintracht, brennende Feuer ausgehen ließ, oder ihre Unschuld verletzt hatte, wurde lebendig begraben. Horatius, der Besieger der Kuriatier, war wegen Ermordung seiner Schwester schon zum Tode von der Obrigkeit verurtheilt: nur ein Spruch des Volkes befreyte ihn davon. Lukretia tödete sich selbst, um den erlittenen Schimpf nicht zu überleben. Die Söhne des Brutus suchten den vertriebe-

nen König Tarquinius wieder in die Stadt zurück zu bringen; ihr Vater ließ als Konsul vor seinen Augen sie hinrichten, zufrieden, im Stillen ihr Schicksal beweinen zu dürfen.

§. 37.

Nachdem die Könige aus Rom vertrieben waren, erlaubten sich die Patrizier große Härte gegen die Plebejer. Diese fanden sich deßwegen bewogen, Rom zu verlassen und auf dem heiligen Berge sich zu lagern. Sie kehrten auch nicht eher zurück, als bis man ihnen eine mildere Behandlung und das Volkstribunat, 493 v. Chr., zugesichert hatte. Das Volk erhielt dadurch das Recht, aus seiner Mitte zwey Obrigkeiten, Tribunen, zu wählen, derer Personen heilig und unverletzlich seyn sollten. Diese durften dasselbe versammeln und hatten es gegen harte Beschlüsse der Konsuln und des Senates zu verwahren, konnten auch eigne Gesetze erlassen. Zu diesen gehörte: 1. die öffentlichen Ländereyen sollen unter die ärmeren Bürger, 2. das Getreid unter das Volk um einen niedrigen Preis ausgetheilt, 3. die Zinsen verringert und die Schulden so viel möglich ganz nachgelassen werden. Auf den Vorschlag des Volkstribunes, Terentius Arsa, wurde auch, um 449 v. Chr., eine neue Gesetzgebung eingeführt.

Es entstanden die Gesetze der zwölf Tafeln. Lange hatte man nach den Grundsätzen der natürlichen Gerechtigkeit und nach den Gewohnheiten Recht gesprochen; allein hierbey konnte viel Willkühr obwalten, und niemand wußte recht, was erlaubt oder nicht erlaubt sey.

Man schickte nun drey Gesandte nach Athen, in Griechenland Stoff zu Gesetzen zu sammeln. Zehn Männer, decemviri, sollten sie ordnen. Nach den Gesetzen Solons wurden endlich schickliche für die Römer entworfen. Sie waren anfangs auf zehn eichenen Tafeln auf dem Markte aufgestellt, damit jeder Bürger sie lesen, und seine etwaigen Bemerkungen dagegen vorbringen konnte. Endlich grub man sie auf eherne Tafeln, und setzte noch zwey neue hinzu. Daher ihr Name. Niemand konnte sich nun mit Unwissenheit entschuldigen. Sie sind auch die Grundlage der nachfolgenden römischen Gesetzbücher, zum Theile auch unserer, geworden. Nach denselben wurde dem Vater zwar ein volles Recht über Leben und Tod seiner Kinder eingeräumt; wenn er aber seinen Sohn dreymal verkauft hatte, so sollte derselbe von der Gewalt des Vaters gänzlich frey seyn. Ein falscher Zeuge sollte von einem hohen Felsen herab gestürzet werden. Ein Vatermörder sollte mit verhülltem Kopfe in einen ledernen Sack gesteckt und ins Wasser geworfen werden. In der Stadt sollten keine Todten begraben werden — oder verbrannt. Die Römer hatten, wie mehrere andere Völker, auch die Gewohnheit, ihre Todten zu verbrennen. — Endlich kam es dahin, daß aus den Plebejern auch Konsuln gewählt wurden; 366 v. Chr.

§. 38.

Die Römer führten viele, große und meistens glückliche Kriege. Außer jenen mit den kleinen Völkern Italiens bemerken wir folgende. Um 390 zog Brennus

mit seinen Galliern über Klusium nach Rom. Am Allia erlitten die Römer die schwerste Niederlage; ihre Stadt ward von den Galliern erobert und verbrannt. Nur das Kapitol hielt sich; würde aber auch den Feinden in die Hände gefallen seyn, hätten nicht Gänse das nächtliche Heranklimmen derselben verrathen. Durch Gold wurden endlich die Gallier zum Abzuge geneigt gemacht; als sie der Diktator Kamillus am gabinischen Wege ganz auf das Haupt schlug. — Den Tarentinern war der Krieg angekündigt worden, weil sie römischen Gesandten Unbilden zugefügt hatten. Pyrrhus, der König vom Epirus, kam den Tarentinern zu Hilfe; seine kriegsgeübte Armee, seine Unterhandlungen, sein Geld vermochten nicht Unteritalien ihm zu erhalten; er ward besiegt; die im Triumphe zurückkehrende Armee brachte die ersten Elephanten nach Rom — 272. — Nun brach der erste punische Krieg aus, vom J. 264 bis 241 v. Christus. Die Mamertiner, ein kleines Völkchen auf der Insel Sizilien, hatten sich der Stadt Messana bemächtiget. Gegen diese erbat sich Hiero, König der Insel, Hilfe von den Karthaginensern; die Mamertiner von den Römern. Diese erklärten nun der Stadt Karthago selbst den Krieg. Bald waren die Römer im Besitze Agrigent's, lernten nach dem Muster eines punischen Schiffes eine Flotte bauen, und nach 4 Jahren schlug der Konsul Duillius die Karthager zur See. Selbst nach Afrika versetzte Attilius Regulus den Krieg. Er endigte damit, daß Sizilien den Römern überlassen ward. Den zweyten punischen Krieg, von 218 bis 201, begann Hannibal, der abgesagteste Feind der Römer, in Spanien.

Dieß schöne Land hatten fast ganz die Karthager erobert, und hier die Stadt Neu-Karthago gegründet. Hannibal eroberte zuerst Sagunt, eine mit Rom verbündete Stadt, überstieg die Alpen, schlug die Römer am Ticinus und dem thrasymenischen See, ward nach der Schlacht von Kannä Herr von Unteritalien und hielt Rom selbst mehrere Jahre in Schrecken. Inzwischen verließ das Glück Hannibal. Kornelius Scipio, beygenannt der Afrikaner, eroberte Spanien wieder, setzte von Sizilien aus nach Afrika über, besiegte bey Zama Hannibal; worauf die Karthager unter den härtesten Bedingungen Frieden erhielten. Der dritte punische Krieg dauerte von 149 bis 146 v. Chr. Daß die Karthager den Umgriffen der Numidier, Freunde der Römer, mit Gewalt sich widersetzten, erregte den Unwillen der letztern. Die Karthager sollten ihre Vaterstadt verlassen und einige Meilen von der See eine neue bauen. Dieß brachte aber die Einwohner zur Verzweiflung. Aus kostbaren Gefäßen machten sie Waffen, Frauenzimmer schnitten ihre Haare ab, Bogensehnen daraus zu machen, jedes Geschlecht, jeder Stand, jedes Alter bot alles auf, die geliebte Vaterstadt zu retten. Mit wunderbarem Muthe wußte man sie ins dritte Jahr zu vertheidigen. Doch, Verrath begünstigte die Römer; Scipio Aemilianus, auch Afrikaner, aber der jüngere, beygenannt, nahm endlich im heißen Kampfe die Stadt ein, und machte sie der Erde gleich. Das karthagische Gebiet ward eine römische Provinz. Sardinien und Korsika hatten die Römer noch vor dem zweyten punischen Kriege mitten im Frieden weggenommen. — Nach Illyrien dehnten die Rö-

mer ihre Macht aus, erhielten die Herrschaft zur See und zugleich Zutritt zu den isthmischen Spielen, indem sie Teuta, die Wittwe des illyrischen Königes Agron zum Frieden zwangen, um 230. — Philipp dem II., Könige von Mazedonien, hatte man schon 197 einen schimpflichen Frieden aufgedrungen und unter dem Scheine, von dessen Drucke Griechenland zu befreyen, in die Angelegenheiten des letztern einen wirksamen Einfluß erhalten; allein erst nachdem Perseus, der Sohn des genannten Philipp, die Schlacht bey Pydna verloren hatte und auf Samothrace gefangen war, ergab sich Mazedonien und ward 148 förmlich eine römische Provinz. Dieß geschah mit Griechenland zwey Jahre später; der griechische Heldensinn unterlag auf dem Isthmus den Legionen des Konsul Mummius; Korinth, damals Haupt des achäischen Bundes, ward den Flammen preis gegeben, unzählige seiner Kunstschätze wurden zerstört, einzelne wanderten nach Rom. — Unter Kornelius Scipio ward das erste römische Heer nach Asien geführt gegen Antiochus den Großen von Syrien; er verlor 190 die Schlacht bey Magnesia in Lydien; und mußte außer andern Bedingungen alle Länder dießseits des Taurus abtreten. Doch erst die Siege des Lukullus, dann Pompejus des Großen gegen Mithridates den Großen, König im Pontus, machten im J. 64 v. Chr. ganz Syrien, Phönizien, die griechischen Städte und andere kleine Staaten in Kleinasien zur römischen Provinz. Noch nie hatte Rom einen so prachtvollen Triumph gesehen, als der war, welchen Pompejus wegen seiner Siege in Asien beging. Zwey Könige mit ihren Familien schmückten seinen

Triumphwagen, vor welchem die Namen von 15 Königreichen, von 800 eroberten Städten, 100 festen Plätzen, 800 gewonnenen Kriegsschiffen, 400 hergestellten und neu bevölkerten Städten und von mehr als 2 Millionen Gefangenen getragen wurden. Pompejus brachte 20 Millionen Thaler Beute in den öffentlichen Schatz; an seinen Triumphwagen schloßen sich 250 Wagen mit griechischen Kunstwerken an. — Nach der Schlacht bey Aktium 31 v. Chr. tödete sich Kleopatra, Königin von Aegypten, und auch ihr Reich ward eine römische Provinz. — Der Krieg gegen Jugurtha, König in Numidien, um 111 bis 106, ward zwar auch glücklich geendiget, brachte aber den Römern weder so viel Ehre noch Vortheile, als andere der erwähnten Kriege. — Jene gegen die Cimbern und Teutonen werden anderwärts in Erwähnung kommen.

§. 39.

Der römische Bürger, welcher ins Feld rückte, mußte für seinen Unterhalt im Kriege selbst sorgen; die Aermeren zu schonen, besonders wenn er in großer Ferne und auch den Winter hindurch geführt wurde, gab man endlich Sold. Nichts schreckte den Muth römischer Bürger; ihn anzufeuern ertheilte man Kronen von Eichenblättern, von Gold, auch von Gras, welche aber ungemein geachtet wurden; später erlaubte man, im Triumphe in die Stadt zu ziehen. Die Kriegszucht war strenge. Manlius Torquatus ließ vor der Armee seinen eigenen Sohn hinrichten, weil er gegen den erlassenen Befehl sein Glied verlassen hatte. Unbestechlich vor dem Feinde, gerecht, selbst großmüthig gegen ihn, treu dem ihm gege-

benen Worte waren die Römer größtentheils. Als sich der Arzt des Pyrrhus dem Fabrizius erbot, gegen ein Versprechen seinen Herrn mit Gift zu vergeben; ward er gebunden dem Pyrrhus zugeschickt, und der Anschlag entdeckt. Aehnlich handelte der Feldherr Furius Kamillus gegen den Jugendlehrer zu Falerii. Dieser führte die seiner Aufsicht anvertrauten Kinder der Vornehmen in das Lager des Kamillus, in der Hoffnung, die Falerier würden, um ihre Kinder zu befreyen, die Stadt übergeben, und er von den Römern eine glänzende Belohnung erhalten. Kamillus ließ den Niederträchtigen entkleiden, die Hände auf den Rücken binden, und durch seine eignen Schüler nach Falerii mit Schlägen zurücktreiben. Hieher gehört auch das Beyspiel des Regulus. Er hatte als römischer Feldherr glücklich gegen die Karthager gekriegt, fiel aber endlich in ihre Gefangenschaft. Die Karthager schickten ihn darauf unter der Bedingung nach Rom, daß er frey seyn sollte, wenn er seine Landsleute zum Frieden bewegte; widrigenfalls sollte er wieder in seine Gefangenschaft zurückkehren. Er ging nach Rom, fand aber, daß sein Vaterland mehr Nachtheil als Ehre und Nutzen vom Frieden haben würde; er widerrieth ihn und kehrte, der Bitten seiner Familie ungeachtet, nach Karthago zurück. Mit ausgesuchten Martern ward er zu Tode gepeiniget.

§. 40.

Die Herrschaft über viele Völker brachte ungeheure Reichthümer nach Rom, aber auch Ausschweifung, Prachtlust, Verschwendung und Laster aller Art; unter welchen Eifersucht der Niedern auf die Höhern, Zurücksetzung,

Bedrückung der Geringern, Herrschsucht einzelner Machthaber sehr an der Grundfeste des Staates rüttelten. Verschwörungen, Bürgerkriege, Blutbäder in und außerhalb der Hauptstadt, waren an der Tagesordnung. Zuerst stritten sich Sulla und Marius um die Oberherrschaft in Rom; von 88 bis 84 v. Chr. Eine Verschwörung, welche Katilina angestiftet hatte, sich an die Spitze der öffentlichen Macht zu setzen, ward 62 durch den Konsul Cicero, den berühmtesten Redner Roms, vernichtet. Nun theilten sich in die Herrschaft des Staates die drey Männer (triumviri): Krassus, Pompejus und Cäsar. Krassus starb 53 auf einem Zuge gegen die Parther; Pompejus zog vor Cäsar aus Rom nach dem Epirus, ward in den Ebenen von Pharsalus in Thessalien den 20. Jul. 48 besiegt, und floh nach Aegypten. Hier ward der Mann, der kurz vorher Königreichen Gesetze gegeben hatte, durch einen Abgesandten des Hofes gemeuchelmordet, sein Haupt dem Cäsar zum Geschenke bestimmt, sein Leichnam aber von dem Freygelassenen Philipp verbrannt und über der Asche ein kleiner Erdhaufe gesammelt. Nun ward Cäsar unter dem Namen eines Diktators auf Lebenszeit Alleinherr Roms. Er hatte früher Gallien erobert, schiffte unter den Römern zuerst nach Brittanien und ging über den Rhein nach Deutschland. Nach dem Siege über Pompejus kriegte er glücklich in Aegypten, im Pontus und in Afrika. Dann suchte er mit Güte und Weisheit das große Gebiet des Reiches zu beherrschen. Neunzig Millionen Thaler, welche er in dem Kriege mit Pompejus und den nachfolgenden erbeutet hatte, wendete er zur Belustigung

des Volkes an. An 22,000 Tischen, um welche man auf niedrigen Ruhekissen herlag, ließ er die Römer speisen. Jeder erhielt überdieß 10 Schäffel Getreid, 10 Maß Oel und 300 Sesterzien an Geld.

Unter seine stillern Verdienste gehört die Verbesserung des Kalenders und die Einführung der Schaltjahre. Doch im J. 44 v. Chr. am 15. März ward Cäsar von M. Brutus, K. Kassius und andern Freunden der republikanischen Verfassung ermordet. Nun bildeten Antonius, Oktavianus und Lepidus ein neues Triumvirat. Ermordungen, Ächtungen, Beraubungen waren an der Tagesordnung; die Freunde der Republik fielen in und nach der Schlacht bey Philippi in Mazedonien — im J. 42. Lepidus war zufrieden, pontifex maximus zu werden; Oktavian lieferte aber dem Antonius, welcher in den Armen der ägyptischen Königin Kleopatra der Wollust sich ergab, am 2. September 31 v. Chr. die Seeschlacht bey Aktium, einer Stadt an der Küste Akarnaniens; ward nun Roms Alleinherr, und blieb es im Frieden bis zu seinem Lebensende. Er war ein Enkel von Cäsar's Schwester, von diesem an Kindes Statt angenommen und zum Erben eingesetzt worden; deßwegen führte er auch den Namen Cäsar, Kaiser — ein Titel, in dem alle nachfolgenden Alleinherrn Roms sich gefielen. Die Römer gaben ihm den Beynamen Augustus. Er starb 14 J. nach Christus.

§. 41.

Zur Zeit des Kaisers Augustus begriff das römische Reich hundert tausend Quadratmeilen und gegen 120 Mil-

lionen Menschen. Es hatte gegen Westen den atlantischen Ozean, gegen Osten den Euphrat, die Donau und den Rhein gegen Norden, gegen Süden die Wasserfälle des Nils, die Wüsten Afrika's und den Berg Atlas zur Grenze; in seiner Mitte wogte das ganze mittelländische Meer. Ueberall blühten Landbaü, Kunstfleiß und Wohlhabenheit; auch für Künste und Wissenschaften das goldene Zeitalter. Virgil, Horaz, Livius und andere Klassiker waren Zeitgenoßen Augusts und seines Freundes Mäzenas. Auch griechische Schriftsteller, z. B. Diodor von Sizilien, Strabo verherrlichten dieses Zeitalter. Einige Nachfolger Augusts waren wohllüstig, grausam, jeder Ausschweifung hingegeben und sind als schlimme Kaiser bekannt, z. B. Tiberius, Kaligula, Nero und andere. Der letzte ließ seine Mutter, seine Gemahlin, auch Seneka, seinen Lehrer, morden. Andere verdienten sich ein besseres Andenken. Titus ward wegen seiner seltenen Güte „die Liebe und Lust des menschlichen Geschlechtes" genannt; er hielt den Tag für verloren, an welchem er niemanden etwas Gutes erweisen konnte. Trajan hatte den Beynamen: „der Beste." Antoninus Pius und Mark Aurel der Philosoph sind besonders wegen unbefleckter Tugend berühmt. Kommodus, Sohn des letztern, erneuerte wieder die Zeiten der schlimmen Kaiser. Schon unter ihm zeigte sich der übermüthige Troz des Heeres, welches größtentheils nun allein Kaiser ein- und absetzte. Nicht selten regierten mehrere zugleich. Mit Grunde verdiente Konstantin den Beynamen: „der Große;" regierte theils mit andern, theils allein von 306 bis 337. Er sah es ein, daß die heidnische Religion

nicht im Stande sey, die geistigen Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen, und dem Sittenverfalle und inneren Verderbnisse des römischen Reiches zu begegnen; er ward daher selbst Christ, und erhob das Christenthum zur Staats-Religion. Mit Muth und Kraft kämpfte er gegen seine Feinde und erhielt die öffentliche Ordnung. An der Stelle des alten Byzanz erbaute er um 330 nach Christus die von seinem Namen genannte Stadt Konstantinopel, und nahm dort seinen gewöhnlichen Aufenthalt. Rom fing nun an, am Ansehen zu verlieren. Kaiser Theodosius theilte das große Reich in zwey Hälften, in die östliche und westliche, im J. 395. Arkadius, der eine seiner Söhne, erhielt den morgenländischen Antheil, welcher meistens die vormals griechischen Provinzen enthielt, und daher auch das griechische Reich hieß; Honorius, der andere Sohn, das abendländische Reich. Hier blieb Rom, dort Konstantinopel die Hauptstadt. Im J. 476 ward durch deutsche Völker das abendländische römische Reich zerstört; der Kaisertitel hörte auf, bis ihn später das Oberhaupt der Deutschen wieder annahm. Das morgenländische Reich erhielt sich länger, doch immer in einer siechen Verfassung; bis 1453 die Türken Konstantinopel eroberten, und sich für immer in Europa fest setzten.

Spuren römischer Herrschaft finden sich noch heute in Deutschland längs der Donau, des Neckars, des Rheins und anderwärts; Denkmäler ihrer nach der griechischen gebildeten Kunst zu Rom und in andern Gegenden Italiens.

§. 42.

i) Celten; alte Deutsche.

Mehrere Jahrhunderte vor Christus hatten sich die Celten, Kelten, in einigen Gegenden, besonders um das schwarze Meer, Scythen genannt, von da, bis an die Küsten der Ostsee, und die meisten abendländischen und mittägigen Gegenden Europa's verbreitet. Sie kamen aus Asien, kannten außer Krieg, Jagd, Viehzucht keine Beschäftigung; durch die Gesänge ihrer Dichter, Barden, wurden sie zur Tapferkeit ermuntert. In jenem Theile des Celtenlandes, welches vom Rheine, von der Donau, östlich von Sarmatien (dem heutigen Polen), nördlich von der Nord- und Ostsee begrenzt wird, lernten die Römer etwas mehr als 200 Jahre vor Christus die Deutschen, Teutschen, kennen. Dieser Name soll kommen von Tuist, Teut, dem angeblichen Stammvater des Volkes; früher hießen sie Germanen, welches so viel als Guerre- Gewehr- d. i. Kriegsmänner bedeuten soll. Roh und barbarisch war, wie anfangs bey jedem Volke, der Zustand des Landes und Volkes der Deutschen.

Sümpfe und Wälder, einer dieser, der herzynische (Harzwald), 60 Tagreisen lang, 10 breit, bedeckten unser altes Vaterland. Eichen, Tannen, Fichten, Holzäpfel, Schlehen, wahrscheinlich auch Haselnüsse, große Rettiche, wilder Spargel, Pastinake, etwas Haber, Gerste; Pferde, Ochsen, Schafe, Bären, Wölfe, Elenthiere, Rennthiere, noch heute vorhandene Jagdthiere, Gänse, Hühner, Waldbienen; von den Metallen bloß das Eisen geschätzt, Salz,

welches jedoch wegen Abdampfung über Kohlen schwarz und nicht weiß war, Bernstein an den Küsten der Ostsee — waren die einheimischen Produkte. Krieg, Jagd, Viehzucht, wenig Ackerbau waren die Unterhaltsquellen; die gewöhnlichen Speisen wildes Obst, frisches Wild, Brey und dünne Kuchen aus Habermehl; Bier aus Gerste und anderem Getreide das gewöhnliche Getränke.

Ein starker, gewöhnlich gegen 7 Schuh großer Körper, blaue Augen, gelbe ins Röthliche fallende Haare zeichneten den Deutschen vor andern Völkern aus. Eine Höhle, eine Hütte aus Aesten, Gesträuch, später etwas festere, aber höchst einfache Häuser waren ihre Wohnungen. In Gruben mit Mist bedeckt, bewahrten sie ihre Wintervorräthe auf. Jeder wohnte einzeln, wo ihm eine Quelle, ein Wäldchen, eine Anhöhe behagte. Städte unbekannt. Ein Mantel, eine Thierhaut, vorne mit einem Heft oder einem Dorn zugesteckt, war das Gewand des Halbnackten. Der Wohlhabende verschaffte sich ein enges anliegendes Kleid. Die Weiber hüllten sich oft in Leinwand und lernten bald mit Streifen ihre Kleidung zu verzieren. Die einfachste Lebensart, Springen, Laufen, Schwimmen, Kämpfe mit Auerochsen, Bären und Wölfen machten den Körper stark, erhielten ihn gesund, übten vor zum Kriege. Ruhten Jagd und Krieg, brachte der Mann ganze Tage müßig auf der Bärenhaut zu. Greise, Schwächlinge und Weiber besorgten die Landwirthschaft. Diese spannen auch und webten. Durch Redlichkeit (ein Handschlag, ein Wort, galt mehr, als anderwärts ein Eidschwur), Gastfreyheit und Keuschheit beschämten sie manches ungleich mehr gebildete Volk. Bey ihnen lachte

man nicht über Laster; verführen und verführt werden war nicht Geist des Zeitalters. Starkes Trinken, Glücksspiele, in welchen einer seine ganze Freyheit auf einen Wurf setzte, gehörten unter ihre Nationalfehler. An Lesen, Schreiben, Künste, war nicht zu denken; nur Kriegslieder sangen sie. Krieg und Waffen waren überhaupt die stärkste Neigung.

Die erste Ehre des Jünglings war es, daß ihm ein Edler, der Vater, oder ein Verwandter, bey der Versammlung Schild und Pfriemen, überhaupt die Waffen gab, ihn wehrhaft machte. Waffen trugen sie zu Hause, auf dem Felde, bey Gastmählern, vor Gericht; Waffen legte man dem Todten ins Grab, oder verbrannte sie mit ihm. Schande war's dem Anführer im Kriege, an Tapferkeit überwunden werden; den übrigen, ihm an Tapferkeit nicht gleichen. Feige und Unkriegerische warfen sie in Koth und Sümpfe, Verräther und Ueberläufer hängten sie an Bäume auf. Auch die Weiber waren kriegerisch. Sie feuerten die Männer in der Schlacht zur Tapferkeit an, vertheidigten die Wagenburg, verbanden die Wunden. Die Frau zu erinnern, daß sie Gehilfin in Arbeit und Gefahr, im Krieg wie im Frieden, seyn müsse, brachte ihr der Mann ein Paar Ochsen, ein gezäumtes Pferd und Waffen zum Heyrathsgeschenke.

Von der Religion der alten Deutschen läßt sich wenig Zuverläßiges sagen. Thor, Gott des Donners, wovon unser Donnerstag genannt; Wodan oder Othin, Gott des Krieges; Freya, Göttin der Ehen, daher freyen, Freytag; Hertha, Göttin der Erde und ihrer Frucht=

barkeit; Sonne, Mond, daher Sonn- und Mondtag — betrachteten die Deutschen als göttliche Wesen. Haine, Eichen, Felsen und Quellen waren den Göttern heilig; in Hainen und auf Bergen ehrten sie selbige durch Gesang und Schwerttanz; Tempel hatten sie keine. An den Bäumen hängten sie ihnen zu Ehren die vom Feinde erbeuteten Waffen auf. Noch zeigt man auf der Insel Rügen den Hain, welcher der Hertha geheiligt war. Der Odenwald soll von Othin genannt seyn. Einmal im Jahre opferte man in der heutigen Lausitz im Sonnenwalde einen Menschen; bey großen Landplagen Menschen zu schlachten, hatte an der Altmühl noch im 8. Jahrhunderte nicht ganz aufgehört. Der Himmel der alten Deutschen hieß Walhala; dort hofften ihre Helden aus den Hirnschädeln erschlagener Feinde Bier zu trinken. Wahrsagerinnen (weise Frauen, Allrunnen) standen bey ihnen in großem Ansehen. Am liebsten deuteten sie die Zukunft aus dem Wiehern heiliger Pferde, aus dem Fluge und Geschrey der Vögel ꝛc. Verschiedene Gebräuche unter uns, welche theils offenbarer Mißbrauch und Aberglaube, theils nach abgelegtem Aberglauben Gelegenheit zur Freude sind, stammen von unsern heidnischen Vorfahren her; z. B. das Sonnen- Wend- oder Johannisfeuer; die Leichentrünke; daß man nicht im abnehmenden Monde säen solle; durch Anhängen zauberischer Amulete sich vor Krankheiten bewahren.

Die bürgerliche Verfassung war höchst einfach. Jeder Völkerstamm lebte für sich. Nur die Sorge für ihre Freyheit, die gemeinschaftliche Gefahr, oder auch die Raubsucht vereinigte zuweilen mehrere Horden in ein einziges

Ganze. Einige Stämme gehorchten ihren Anführern oder Fürsten, Herzogen, nur im Kriege, andere hielten sie beständig bey. Sie wurden von ihnen gewählt. Die Nation bestand aus Edeln und aus Freyen; die Knechte wurden zur Nation nicht gezählt. Die gesetzgebende Gewalt hatte nicht der Fürst, sondern das Volk in den Versammlungen. Besondere Fälle ausgenommen, wurden sie am Vollmond oder Neumond gehalten. Priester, welche der Gemeine vorstanden, geboten Stillschweigen. Durch Geräusch wurde Mißfallen, durch Rütteln der Waffen wurde Beyfall zu erkennen gegeben, dieß und jenes beschlossen. Auch über große Verbrechen wurde in diesen Versammlungen geurtheilt, Tod oder eine Anzahl Pferde oder Schafe als Strafe bestimmt. In geringen Fällen war jeder Hausvater Herr, Richter und Priester seiner Familie. Die Einkünfte der Fürsten floßen aus freywilligen Geschenken an Vieh und Früchten, aus einem Theile der im Kriege gemachten Beute. Ihr Ansehen vergrößerten sie durch ein großes Gefolge. Bey großer Gefahr wurden alle freyen Männer d. i. der Heerbann, zu den Waffen gerufen.

§. 43.

Im J. 113 v. Chr. erschienen die Cimbern und Teutonen, germanische Völkerschaften, im heutigen Steyermark. Sie mögen von der Ostsee über die Weichsel und die Karpathen hergekommen seyn; gewöhnlich aber glaubt man, aus Schleswig und Jütland, welche Länder noch heute als die cimbrische Halbinsel bekannt sind. Der römische Konsul Papirius Karbo wurde von ihnen geschla-

gen; sie brachen von da auf zu den Helvetiern, in der heutigen Schweiz, und verbanden mit sich die Tiguriner. Sie verbreiteten sich von da nach Gallien, dem heutigen Frankreich, schlugen mehrere römische Heere, daß der Schrecken vor ihnen zu Rom zum Sprüchworte ward. Endlich aber rückte der römische Feldherr Kajus Marius gegen sie an; im J. 102 schlug er die Teutonen bey Aix in der heutigen Provence bis zur Vernichtung auf das Haupt, mit dem Konsul Katulus das folgende Jahr die Cimbern bey Verona. Diese rohen Völker unterlagen nicht der Tapferkeit, sondern der eingeübten Kriegskunst ihrer Gegner. Rom war vor der Hand gerettet, und die Bildung, welche damals in dieser Hauptstadt der Welt einheimisch war, ward nicht durch die Ueberschwemmung kriegerischer Barbaren unterdrückt. Im J. 58 v. Chr. war Cäsar römischer Statthalter in einem Theile Galliens. Eben war der König Ariovist (Ehrenfest) mit deutschen Völkern, den Sueven, über den Rhein gekommen, einen Theil Galliens sich zu unterwerfen. Sein Vorwand war, den Sequanern an der Seine im heutigen Burgund gegen ihre Nachbarn, die Aeduer, zu Hilfe zu kommen. Als er beyde Völkerschaften drückte, riefen sie gemeinschaftlich den römischen Statthalter zu ihrer Unterstützung herbey. Die römischen Soldaten zitterten vor den Deutschen. Allein Cäsar benützte den Aberglauben Ariovists, welcher wegen eines Ausspruches seiner Wahrsagerinnen vor dem Neumonde keine Schlacht wagen wollte, griff an, und schlug bey Besançon die Deutschen in die Flucht. Kaum konnte Ariovist auf einem Nachen über den Rhein entkommen.

Cäsar zog zweymal selbst jenseits des Rheins gegen die Deutschen zu Felde und schlug im Lande der Ubier, nicht weit vom Orte, wo die Mosel in den Rhein fällt, eine Brücke über diesen Strom; allein er konnte nichts Großes ausrichten. Doch hielten sich die Römer, welche unterdessen statt Ariovists Männer Herren von Gallien geworden waren, am Rheine; und Deutsche fingen sogar an, Dienste im römischen Heere zu nehmen. Unter Kaiser Augustus wurden alle Völker jenseits Salzburg und Tyrol bis an die Donau unterjocht, ausgerottet oder zu Sklaven verkauft; nnd allmählig die Städte Juvavium (Salzburg), Passau, Regens- und Augsburg gegründet. Drusus, Augusts Stiefsohn, drang von Gallien aus in vier Feldzügen nach Deutschland vor. Er kriegte mit Sueven, Katten, Sigambern, Usipiern, Tenchterern, Bruckterern und Cheruskern, und kam vom Niederrheine aus an die Lippe, Ems, ja bis zur Weser und Elbe. Allein nicht ohne beträchtlichen Verlust kehrte er immer an den Rhein wieder zurück. Endlich legte er längs des Rheines und auch jenseits desselben feste Schlösser an, vorzüglich befestigte er Bonn und Mainz; doch ein Sturz vom Pferde tödete ihn und hielt ihn von weitern Unternehmungen ab. Tiberius, des Drusus Nachfolger im Befehle über die Römer, suchte die Deutschen unter sich zu entzweyen, und unterjochte durch Hinterlist die Sigamber. Es wurden die nächsten Gegenden am Rheine in Bothmäßigkeit erhalten. Aber bald reitzte der Statthalter Quintilius Varo durch Erpressungen, Grausamkeit und den Eifer, römische Sitten und Gesetze einzuführen, die Deutschen auf eine unerträgliche Weise

Hermann, des cheruskischen Fürsten Sigimers Sohn, welcher zu Rom erzogen und mit römischer Kriegskunst bekannt geworden war, schloß in der Stille ein Bündniß unter seinen Landsleuten, das römische Joch abzuschütteln. Er lockte den Varus mit seinen Legionen in eine wilde unwegsame Gegend, umringte ihn und rieb das Heer der Römer auf. Gefangene Römer wurden den Göttern geschlachtet. Die Schlacht fiel vor im J. 9 nach Chr. Geburt im teutoburger Wald im Westphälischen. Ihrem glücklichen Ausgange verdanken wir es, daß wir bis heute ein eignes Volk blieben und noch deutsch sprechen. In der Folge hatte Hermann gegen Germanikus, den Sohn des Drusus, zu kämpfen. Das Kriegsglück war den Römern nicht ungünstig, sie begruben erst nach 16 Jahren die Legionen des Varus, machten sogar Thusnelda, Hermanns Gemahlin zur Gefangenen, und Hermann erlag einer Verschwörung seiner Stammgenoßen; allein die Römer hatten anderwärts ihre Waffen hinzuwenden und mußten nur darauf denken, an der Donau und dem Rheine sich zu erhalten. Dort und hier errichteten sie verschanzte Lager, warfen große Erdwälle auf, und waren in stäter Wachsamkeit gegen das Ungewitter, welches ihnen aus der Finsterniß der deutschen Wälder drohte. Köln, welches eine Kolonie von Veteranen erhielt, ward zur Ehre Agrippinens, der Gemahlin des Kaisers Klaudius (41 — 54), colonia agrippina genannt. Kaiser Adrian (117 — 138) fing an, die sogenannte Teufelsmauer zu errichten, welche von Pförnig an der Donau bis an den Neckar und den Rhein sich zog; Kaiser Probus (276 — 282) vollendete sie.

Unter diesem Kaiser ward von den römischen Soldaten der Weinstock in Deutschland angepflanzt. — Schon vor Hermann hatte sich unter Marbod, einem edlen Sueven, ein deutscher Bund unter dem Namen der Markomannen gebildet. Man findet aber nirgends Siege derselben über die Römer aufgezeichnet; wohl, daß sie vom Neckar und Rhein nach Böhmen zogen, und die hier wohnenden Boier, um das J. 8 v. Chr., zwangen, in das nachmalige Baiern einzuwandern. Erst unter Kaiser Mark Aurel setzten die Markomannen dem römischen Reiche zu.

Zweyte Hälfte der Weltgeschichte.

§. 44.

Ausbreitung des Christenthums.

Im Jahre 3984 vor unserer Zeitrechnung, dem dreyßigsten der Regierung des römischen Kaisers Augustus, ward Jesus Christus geboren. Er selbst trug in seinem Leben seine heilbringende Lehre vor und bestätigte seine göttliche Sendung durch Wunder; nach seinem Tode thaten dieß die vorzüglichsten seiner Schüler, unter welchen die zwölf Apostel oben an stehen. — Nach ihnen bestand die Religion nicht in sklavischer Furcht vor Gott als einem strengen, mächtigen und eifersüchtigen Monarchen; nicht in körperlichen Reinigungen, Beobachtungen äußerlicher Gebräuche, reichlichen Opfern und Thierschlachten; nicht im Kniebeugen vor noch so kunstreich geschnitzten aber leblosen Götzen. Gott ist ein Geist, ein liebreicher Vater der Guten und der Bösen; im Geiste und der Wahrheit soll man ihn anbeten; er haßt das Böse

und die Finsterniß; Barmherzigkeit ist ihm lieber als Opfer; ihn müsse man über alles, seinen Nebenmenschen wie sich selbst lieben, auch dem Feinde verzeihen; wer seine Talente nicht wohl anwende, werde als unnützer Knecht verworfen; der Obrigkeit soll man die schuldigen Abgaben leisten, ihr um des Gewissens, nicht der Strafe willen, gehorchen; nicht das Gut der Wittwen verschlingen, dabey heuchlerische Fasten halten, laute Gebethe, gute Werke aus Ruhmsucht verrichten; Gott verzeiht dem Sünder und will seinen Tod nicht; dort ärndten wir für Gutes Freude, für Böses Strafe — waren die vorzüglichsten Lehren des Stifters und der Jünger.

Der Genuß des Abendmahles ist eine jener feyerlichen Handlungen, welche Jesus verordnete, theils sein Andenken, theils den Geist seiner Lehre, theils die sittliche Gemeinschaft der Christen und ihre Begnadigung auch in sichtbaren Zeichen zu erhalten. Anhänglichkeit an die Lehre des Stifters unter jeder Aufopferung, der reinste Lebenswandel, wechselseitige Liebe, welche alle Christen als Brüder und Schwestern erblicken ließ, war der Charakter der ersten Christen.

Die erste Gemeinde entstand zu Jerusalem in Palästina; bald andere zu Antiochien in Syrien, wo die Anhänger der Lehre Jesu zuerst zum Unterschiede von Juden und Heiden sich Christianer, Christen, nannten; noch andere an andern Orten in Kleinasien, Mazedonien, Griechenland, selbst zu Rom. Von hier, der Hauptstadt des größten Weltreiches, wo Menschen von allen Ländern sich einfanden, ward leicht der gute Same in die entferntesten und entgegengesetztesten Länder getragen.

§. 45.

Aus der Sammlung der Briefe und anderer Schriften, welche die Apostel und Jünger an und für die Neubekehrten schrieben, ist das neue Testament entstanden. Die Vorsteher der Gemeinden waren theils die Apostel und Jünger, theils die Aeltesten, (heute die gewöhnlichen Lehrer, Priester, Seelsorger,) welchen gewisse Gehilfen und selbst Gehilfinnen beygegeben wurden. Aus den Aeltesten wurden die Bischöfe gewählt, unter welchen der römische, heute unter dem Namen Pabst bekannt, früh das größte Ansehen genoß. Die ersten Versammlungen der Christen wurden in Privathäusern gehalten, ein Tisch war der Altar, die Vorsteher trugen die gewöhnliche bürgerliche Kleidung, von Geschenken und freywilligen Beyträgen lebten sie und die Armen. Wer eines unchristlichen Lebenswandels überführt ward, wurde vom Genusse des Abendmahls, oft ganz von der Gemeinde ausgeschlossen, exkommunizirt. Nur Reue und öffentliche Bußen konnten den Verirrten Wiederaufnahme hoffen lassen. Uebertriebene Begriffe von Verdienstlichkeit freywilliger Abtödung, andere Ursachen nicht in Anschlag gebracht, gaben dem Eremitenleben und Klöstern in den Wüsten Aegyptens das Daseyn. Antonius und sein Schüler Pachomius um 350. Im Abendlande gab um 529 Benedikt von Nursia seine Ordensregeln, welche zwar streng sind, aber viel Gutes enthalten.

Mit Gewalt und den unmenschlichsten Grausamkeiten suchte man oft die Christen zu vertilgen; die sogenannten Verfolgungen. Besonders zeichneten sich hierin einige römische Kaiser, z. B. Nero, Domitian, Diokletian aus.

Die Anhänger der heilbringenden Lehre mehrten sich aber mit jedem Tage. Jene, welche Marter und Tod dafür ertrugen, nennet man Martyrer, d. i. Zeugen, weil sie durch ihren Tod den Glauben an Jesus bezeugten; Bekenner (Beichtiger), welche deßwegen zwar nicht Tod, doch Kerker und Qual ausstanden. Erst unter Kaiser Konstantin traten ruhigere Zeiten für das Christenthum ein. Jetzt erst findet man prächtige Tempel, kostbare Kirchen-Kleider und Geräthe, die Einführung mehrerer Feste, das Verbot der Arbeit am Sonntage, prunkvolleren Gottesdienst, mehrere Zeremonien, aber auch Abnahme der vorigen Heiligkeit, überhand nehmende Streitigkeiten und andere Uebel unter den Christen. Kirchenväter. Kirchenversammlungen.

Die Wohlthaten, welche übrigens das Christenthum gewähret, sind: es gibt dem Menschen die nöthige Belehrung und Beruhigung über seine Bestimmung und seine Hoffnungen; es verbannte die Abgeschmacktheiten der heidnischen Religionen; es milderte und heiligte mehr die Verbindung zwischen Aeltern und Kindern, zwischen Gattin und Gatten; es machte nicht bloß die Unterthanen williger und ergebener gegen ihre Regenten, sondern auch diese gerechter, gütiger gegen jene; die Gesetze, die Erziehung, der bürgerliche Verkehr, die Art Krieg zu führen, besonders Gefangene zu behandeln, Elende zu unterstützen, alles was schön, edel, schamhaft, wahr, menschlich ist — erhielt bey Einführung des Christenthums überall mehr Geschmeidigkeit, Vollkommenheit, Schutz und Beförderung. — Möge nur diese Religion in ihrer Würde erkannt, und ins öffentliche und Privatleben, wie einstens, wieder eingeführt werden!

§. 46.

Die Völkerwanderung.

Man verstehet darunter jene Begebenheit, wo verschiedene, meistens deutsche Völker, ihre Wohnsitze verließen, über andere Länder herstürzten, (es galt vorzüglich dem römischen Reiche), und neue Staaten gründeten. Sie begann im Jahr 400. Völker, derer Hauptneigung Krieg ist, welche Ackerbau, Künste und Industrie nicht lieben, bey zunehmender Bevölkerung in engen Grenzen nicht hinlänglichen Unterhalt finden, können leicht zu solchen Wanderungen geneigt seyn, Beute und fruchtbarere Landstriche suchend.

Früher schon hatten sich die Gothen von der Ostsee her bis an die Donau in Ungarn gezogen, und das morgenländische Kaiserthum beunruhiget. Sie fielen bald unter Alarich in Italien ein, eroberten nach wiederholten Versuchen Rom selbst, 409. Alarich starb im J. 410, und wurde im Flusse Busentius, welcher deßwegen abgeleitet worden war, begraben. Athaulph (Adolph), der Schwager Alarichs, führte nun das Volk nach Gallien, und gründete ein Reich, welches unter dem Namen des westgothischen über einen großen Theil Frankreichs und des anstoßenden Spaniens sich ausdehnte. Die Hauptstadt war Toulouse. Um eben diese Zeit sammelte Rhadagaisus (Radogast) an der Donau und dem Rheine ein furchtbares Heer von Sueven, Vandalen und andern Stämmen, welche sich theils nach Italien theils nach Gallien warfen, besonders das letztere verheerend durchzogen. Als Athaulph in Gallien und

Spanien Fuß faßte, wurden sie gedrängt. Die Sueven vereinigten sich allmählig mit den Gothen; der Schwarm der Vandalen setzte aber nach Afrika über. Hier wurden sie Urheber eines Reiches, dessen Hauptstadt an der Stelle des alten Karthago sich erhob. Von hier aus fielen sie unter Anführung Genserichs (Geiserich) Rom an, plünderten im J. 455 dasselbe 14 Tage und Nächte mit einer Zerstörungswuth, daß man daher überhaupt das Zugrunderichten von Kunstdenkmälern und geheiligten Gegenständen Vandalismus nennt. Im J. 535 machte Belisar, Feldherr des griechischen Kaisers Justinian, ihrer Macht ein Ende. — In jenem Theile des östlichen Frankreichs, welcher nachmals Burgund genannt wurde, setzten sich die Burgunder fest; in Oberitalien die Longobarden. Jene wohnten vorher an der Weichsel, diese an der Elbe. Die Longobarden stifteten in Oberitalien ein Reich, das ein paar Jahrhunderte bestand, mit dem griechischen Kaiserthume und der Franken-Monarchie harte Kämpfe bestand, bis es Karl der Große unterjochte. Die Königin Theodolinde, eine baierische Prinzessin, gewann der christlichen Religion zuerst unter den Longobarden Anhänger. Der König Luitprand (von 712—744) war ein Fürst voll Kraft, Edelmuth und Verstand; unter ihm wurden die longobardischen Gesetze verbessert. Die Römer hatten England verlassen, deßwegen fielen aus Schottland die Pikten und Skoten herab. Sachsen, Angeln und Jüten kamen aus dem Holsteinischen dem Reste der alten Einwohner zu Hilfe; blieben aber selbst im Lande, das von ihnen erst den Namen Angelland, England, erhielt (449). — Aus der heutigen

Mongolen und Kalmüken in Asien waren die Hunnen 374 über die Wolga und den Don gegangen, vereinigten sich mit den Alanen, durchplünderten Deutschland, Frankreich, zum Theil Italien. Ihre Macht war am größten unter ihrem Könige Attila oder Etzel; welcher das vorher unter vielen Oberhäuptern getheilte Volk zu einer Herrschaft vereinigte. Zugleich gebot er über die Gepiden, Avaren, und andere deutsche Stämme, welche sich mit ihm vereinigt hatten. Es war im J. 451, als er von seinem hölzernen Pallaste an der Theis in Ungarn aufbrechend, mit 700,000 Mann bey Chalons (auf den katalaunischen Feldern) in Frankreich dem römischen Feldherrn Aetius, dem Könige der Westgothen Theodorich, einem Theile der Franken und selbst aus Westphalen herbeygezogenen Sachsen gegenüber stand. Er zog in einer der größten aller je gelieferten Schlachten den Kürzern. Im folgenden Jahre machte er einen Raubzug nach Italien, und bedrohte selbst Rom. Allein er starb schon 453. Sein Leichnam ward in einen goldenen Sarg gelegt, dieser in einen silbernen, und beyde in einen eisernen; wo aber bestattet, weiß man nicht, indem alle Arbeiter am Grabe von den Hunnen getödet wurden. Mit seinem Tode brach sich die Macht dieser Barbaren. Reste derselben, Ostgothen, Avaren, später, nämlich gegen 884, die Magyaren wurden dann in Ungarn herrschend. Im Anspachischen hat sich das Andenken der Hunnen durch das Wort Hainen-, Hunnen-Kamp (Campus, d. i. Feld der Hunnen), Benennung einer Gegend um Hohentrüdingen, bis auf den heutigen Tag erhalten. — Doch waren es Gothen, nämlich Ostgothen, und andere

Deutsche — Rugier, Scyren, Heruler, Turcelinger, an derer Spitze Odoacer (Odoaker) das abendländisch=römische Kaiserthum 476 aufhören machte, und in Rom als König von Italien ausgerufen wurde. Die genannten Völkerstämme waren in römischem Solde; Odoacer ihr Befehlshaber, welcher jedoch den entthronten Romulus Momyllus Augustulus, in der Nachäffung alter römischer Größe so genannt, am Leben verschonte und ihm einen jährlichen Gehalt und anständigen Aufenthalt anwies. Odoacer ward 493 von Theodorich, Könige der Ostgothen besiegt, und dieser herrschte dann über Italien; nach ihm Amalasuntha, dessen Tochter. Nach 554 war auch die Herrschaft der Gothen in Italien geendiget. Dieses Land gehorchte nun theils den Longobarden; theils den griechischen Kaisern. Diese setzten nach Ravenna einen Statthalter, welcher Exarch, und das ihm zur Aufsicht anvertraute Gebiet Exarchat hieß. Es war Pipin, Karls des Großen Vater, welcher beym Anwachse der fränkischen Macht das Exarchat dem Pabste schenkte, um 756. Aus dieser Schankung Pipins und früher schon dem päbstlichen Stuhle eigenthümlichen Besitzungen entstand das weltliche Fürstenthum des Pabstes.

Am Ende der Völkerwanderung findet man Franken in Deutschland am Main, und vom Rheine an im nördlichen Frankreich; ja von ihnen ward erst das alte Gallien mit jenem Namen benannt. Um den Main und die Saale wohnten die Thüringer; zwischen dem Rheine, der Weser und im heutigen Holland die Friesen; um die Weser und Elbe die Sachsen; um die Oder und Weichsel die Wenden und Slaven, ein ackerbau=

endes und arbeitsames Volk, welches den größten Theil des nordöstlichen Europas — Rußland, Polen, Böhmen, andere Länder und zum Theile das heutige Franken ansiedelte. In dem Lande zwischen dem Lech und Inn fing der Name der Baiern wieder an genannt zu werden. Da die Baiern nach ihrem Zuge aus Böhmen jenseits der Donau, welche sie besonders bey Passau überschritten, auf römischem Gebiete sich niederließen, lange unter römischer Herrschaft standen; so hießen sie vorher selbst Römer oder Noriker, Vindelizier rc. nach den Namen der sonst in diesen Landstrichen wohnenden Völker. Im heutigen Schwaben hatten sich verschiedene Stämme unter dem Namen Allemannen vereiniget; darunter vorzüglich Reste der alten Sueven. An der Nord= und Ostsee wohnten — Dänen, Normänner, Schweden, Finnen, Letten.

Diese Stürme und Wanderungen hatten bleibende Folgen. Nicht bloß ging größtentheils die heutige Gestalt Europas und Deutschlands daraus hervor; es wurden auch die sich an einander, vorzüglich an den Römern, reibenden Völker, mehr mit bürgerlichen Einrichtungen, mit dem Christenthum, verschiedenen Kenntnissen und Gewerben bekannt, die rauhen Sitten des Charakters glätteten sich ab, verschiedene Völker wurden zu einem Volke, neue Sprachen entstanden; z. B. aus dem Lateinischen, der alten celtischen, den deutschen Mundarten rc. die heutige italienische, französische, englische. Die Gothen und andere Deutsche nahmen die christliche Religion an; der gothische Bischof Ulphilas bildete aus dem Lateinischen und griechischen Alphabete die erste deutsche Buchsta-

benschrift, und übersetzte zuerst die h. Schrift in eine deutsche Sprache. Anderes gedieh später, vorzüglich unter Karl dem Großen.

§. 47.

Wirksamkeit der christlichen Religion zur Zeit der Völkerwanderung; die Päbste Leo I, Gregor I. und Zacharias.

Die Völker, welche im 5ten Jahrhunderte und darnach auf Rom sich stürzten, waren der christlichen Religion um so zugänglicher, je natürlicher und unverdorbener ihre Gefühle waren, und je mehr die edle Einfalt, das Wahre und Würdige des Christenthums von solchen Menschen am kräftigsten, nicht so wohl mit dem Verstande begriffen, als durch das Gefühl empfunden und durchdrungen wird. Gothen, Longobarden und andere wurden daher ohne Weigerung Christen. Auch bey jenen, welche das Christenthum noch nicht angenommen hatten, machte die Größe und Majestät der Kirchen, die Zierden der Altäre, der Prunk der Gefäße, die Ordnung des Gottesdienstes, der Aufzug, die Würde und das Benehmen der Bischöfe und Priester einen solchen Eindruck, daß sie in eine höhere Welt, in eine Welt des Ueberirdischen, der Wunder, sich versetzt glaubten. Sie mäßigten sich daher in ihrem ganzen Benehmen, gehorchten und verehrten, wo sie nach ihrer früheren Gewohnheit Blutbäder, Verwüstung und rauchende Trümmer hervorgerufen hätten. So geschah es, daß zwar Rom und Italien große Gräuel erlitten, daß Kostbarkeiten und Schätze aller Art, daß Kunstwerke und Denkmäler in Menge geraubt, zer-

treten und vernichtet wurden; viel wurde aber auch gerettet; Rom ward kein Steinhaufe gleich den Städten anderer Reiche, von denen heute kaum noch eine Spur zu finden. Auf den Ruinen von Roms politischer Herrschaft erhob sich die stille Macht des Glaubens an Christus; aus der Vernichtung äußerer Gewalt ging die Bildung der europäischen Völker, die noch heute sichtbare Auszeichnung unseres Erdtheiles in jedem Zweige menschlicher Entwicklung hervor. Hierüber sprechen einzelne Thatsachen.

Was bey Alarichs Einnahme zu Rom in die Kirche sich flüchtete, wurde nicht angetastet. Ein Krieger fand bey einer christlichen Frau silberne und goldene Gefäße, von denen sie demüthig äußerte, daß sie dem heiligen Petrus gehören, und ihr nur zur Verwahrung übergeben seyen. Die Sache erfuhr der König; welcher sogleich befahl, die Gefäße feyerlich in die Kirche zurück zu tragen. Die Römer, begeistert durch solche Großmuth, begleiteten den Zug, stimmten Gesänge an, und der gothische Krieger, erstaunt über das unerwartete Schauspiel, ließ ab vom Plündern und zeigte friedliche Rührung. Wie sehr auf die Einbildungskraft und das Gemüth dieser Völker der ganze Gottesdienst zu Rom wirken mußte, läßt sich aus Schilderungen desselben abnehmen. „Man stelle sich vor die Gläubigen zu Rom in der Kirche zum Lateran am Osterabende zur Zeit des h. Pabstes Leo. Nach der Weihung des frischen Feuers erhellet eine unglaubliche Menge Lichter diese heilige Nacht zum schönsten Tage. Es ist ohne Zweifel ein entzückendes Schauspiel, den majestätischen Ort mit einer unzählbaren Volksmenge

ohne Geräusch, ohne Verwirrung, geordnet nach Alter, Geschlecht und Würde angefüllt zu sehen. Man bemerkt besonders jene, welche in der nämlichen heiligen Nacht noch getauft werden sollen, und jene, welche zwey Tage vorher nach Vollendung ihrer Buße mit der Kirche wieder ausgesöhnt wurden. Von allen Seiten umstrahlten die Augen Marmorarten, Gemählde, der Glanz des Goldes und Silbers, und schimmerten edle Steine auf den geweihten Gefäßen. Nichts unterbrach die Stille der Nacht, als die vernehmliche und deutliche Lesung der Prophezeyungen und die dazwischen gesungenen Verse ꝛc." *) Von Alboin, dem Könige der Longobarden, wird ausdrücklich gerühmt, daß er auf seinem Zuge nach Italien die Kirchen ehrte und die Liebe des Volkes suchte.

Als Attila, der sich selbst die Geißel Gottes, nämlich zur Strafe der Könige und Länder, nannte, in seinem Lager vor Rom stand, bebte alles vor Schrecken. Nicht der Kaiser, kein Senat, keine Legionen unternahmen etwas zur Erhaltung dieser alten Hauptstadt. Da nahm Pabst Leo I., auch der Große genannt, den Bischofsstab in die Hand und wagte sich zu dem grimmigen Könige. Ihm brachte er rührende Vorstellungen, seinen Befehlshabern Geschenke. Attila konnte dem ehrwürdigen Ansehen und der Beredsamkeit Leo's nicht widerstehen; und Rom blieb unversehrt. So that auch Leo, als Genserich Unteritalien schon verwüstet hatte, und Rom sich näherte. Zwar zog er ein, ließ sich aber mit der unermeßlichen Beute begnügen. „Wenn die natürliche Billig-

---

*) Fleury, les moeurs des chrétiens §. 43.

keit entscheiden kann, so ist wahrlich der Pabst mit Recht Herr von Rom, denn ohne ihn wäre Rom nicht mehr vorhanden." *) Leo starb im J. 461.

Durch ähnliche Verdienste machte sich Pabst Gregor I., oder der Große, berühmt. Seine Schriften machten ihn zu einem der gelehrtesten Männer seiner Zeit. Das Gold und Silber, welches andere zur überflüssigen Ausschmückung verwendeten, theilte er unter die Dürftigen aus. In England ließ er durch taugliche Männer das Christenthum verbreiten. Die Anordnung des Gottesdienstes, besonders einzelner Theile der Messe, vieler Zeremonien, so wie sie noch heute sind, schreiben sich von ihm her. Vorzüglich belebte er den Kirchengesang. Er eröffnete deßwegen eine Singschule, in welcher er selbst Unterricht ertheilte. Daher stammet der gregorianische Gesang; deßwegen galt er immer als Patron der Singchöre, und ward ihm zur Ehre das Gregoriusfest **) bis auf unsere Zeiten gefeyert. Wenn er wegen Kränklichkeit nicht predigen konnte, diktirte er Predigten in die Feder und ließ sie durch andere halten. Von den Einfällen der Longobarden kaufte er Rom mit Gelde los. Er starb 604.

Es war unter dem Pabste Zacharias (st. 752), als Luitprand, der König der Longobarden, mit Kraft sich anschickte, Ravenna zu belagern und Rom selbst be-

---

*) Joh. v. Müller.

**) Angeordnet von Pabst Gregor IV., welcher von 827 bis 843 regierte.

drohte. Umsonst ließ man durch eine Gesandtschaft um Gnade bitten. Darauf begab sich Zacharias in seinem Bischofsgewande und begleitet von den würdigsten Priestern nach Pavia, in die Residenz Luitprands. Durch seinen Vortrag brachte er es dahin, daß Luitprand den größten Theil der schon gemachten Eroberungen zurückgab, den Pabst mit Ehrfurcht bewirthete, und mit einem großen Gefolge zur Vollstreckung des Friedens entließ. Unter ihm richtete Bonifaz seine Bisthümer in Deutschland ein. Durch seine Antwort auf eine an ihn gestellte Frage ward er Ursache, daß der Franken-König Childerich III., aus dem Geschlechte der Merovinger, abgesetzt und Pipin, Vater Karls des Großen, auf den Thron erhoben wurde. Indeß erlag übrigens Zacharias den Irrthümern jener Zeit noch so sehr, daß er Virgilius, den Bischof zu Salzburg, absetzte, weil er lehrte, die Erde sey rund, und es gebe Gegenfüßler.

§. 48.

Muhamed; Reich der Araber.

Zu Mekka, einer Stadt des steinigen Arabiens, ward Muhamed (Mohamed, Mahomet) aus einem fürstlichen Stamme 571 geboren. Sein Vater Abdallah starb bald, hinterließ wenig; Muhamed widmete sich daher der Handlung, und machte als Handelsmann Reisen, auf welchen er sich große Menschen- Länder- und andere Kenntnisse erwarb. In seinem vierzigsten Jahre fing er an zu predigen, er habe von Gott den Auftrag erhalten, die Religion der Patriarchen wieder herzustellen; Muhamed sey Gottes größter Apostel und letzter Prophet; in

dem Koran (auch Alkoran), der Bibel der Muhamedaner, sey der rechte Glaube, Islam, enthalten; diesen habe Gott durch den Engel Gabriel dem Propheten geschickt. Nach demselben wird man selig, wenn man täglich fünfmal mit nach Mekka gewandtem Gesichte bethet, und mehrmal in dem Koran liest; den Armen fleißig Almosen gibt; jährlich ein feyerliches Fasten beobachtet, und wenigstens einmal in seinem Leben nach Mekka wallfahrtet. Weintrinken, Spielen, Wucher und abergläubisches Wahrsagen ist unerlaubt. Die Schicksale des Menschen sind unbedingt vorher bestimmt. Der Himmel gewähret die reitzendsten sinnlichen Freuden. Der wochentliche Feyertag der Muhamedaner ist der Freytag. Vor Moses und Jesus hatte Muhamed Hochachtung, und die bessern seiner Lehren sind aus dem alten und neuen Testamente gezogen.

Er fand anfangs, selbst unter seinem Stamme, heftige Gegner, und ward genöthiget, die Flucht zu nehmen; ging nach Yatreb im J. 622, wo er Aufnahme fand, (§. 6.), auch begraben ward; daher diese Stadt in der Folge Medina, d. i. Ruhe, nämlich des Propheten, genannt ward.

Muhamed bediente sich verschiedener Kunstgriffe, worüber doch viel Fabelhaftes erzählt wird, und selbst des Feuers und Schwertes, seine Lehre zu verbreiten. Gott, sagte er, habe Freude am Tode derer, welche seiner Religion feind seyen; ein Tropfen Blutes dafür vergossen, oder eine Nacht in Waffen zugebracht, sey verdienstlicher als zwey Monathe fasten und bethen. Diese Grundsätze befolgten auch seine Nachfolger, die Chalifen, die als

oberste Priester und zugleich Regenten seiner Anhänger sich betrugen. Anfangs hatten diese ihren Sitz zu Damaskus, später zu Bagdad. Dabey begünstigten auch andere Umstände die Verbreitung des Muhamedanismus.

So kam auf einmal das große Reich der Araber zum Vorschein. In kurzer Zeit verbreitete es sich so, daß nebst Arabien, Syrien, Palästina, Aegypten, Persien, Phönizien, die ganze Nordküste Afrikas zu seinem Umfange gehörten. Der Chalife Omar verbrannte die Bibliothek zu Alexandrien. Nur durch griechisches Feuer wurde Konstantinopel, welches sie 676 belagerten, gerettet. Selbst in Spanien faßten sie Fuß, und suchten sogar über die Pyrenäen in Frankreich einzudringen. Karl Martell, Großhofmeister des Frankenköniges, wies sie 732 zurück; aus Spanien wurden sie erst 1492 gänzlich verdrängt.

Die Araber kommen oft unter dem Namen Sarazenen (Söhne des Orients) vor. Später rissen ihre Macht die Türken an sich. Diese, bald auch Muhamedaner, sind ursprünglich ein tartarisches Volk, welches am kaspischen Meere, in Turkistan, zu Hause ist. Sie hatten bereits 1076 Palästina inne.

Von den Arabern kommen unsere Ziffern. Die feinwolligen Schafe in Spanien stammen aus Arabien. Von den Arabern wurden gewisse Wissenschaften eifrig betrieben, welche man mit verschiedenen Wörtern, z. B. Zenith, Almanach, Admiral, Alkali ꝛc. von ihnen aufnahm; so auch gewisse Verzierungen, Arabesken genannt. Leider verbreitete sich durch sie die Blatternpest 724 nach Spanien.

§. 49.

Die Fränkische Monarchie; Karl der Große.

Unter Franken, Frankenland, verstehet man gewöhnlich das würzburger Land, oder den vormaligen fränkischen Kreis. Dieß war einstens nur der östlichste Theil einer großen Monarchie, welche sich auch an den Rhein hin, und jenseits desselben über das heutige Frankreich ausbreitete.

Die Franken waren eigentlich ein Völkerbund, welcher den Namen Franken, Freye, deßwegen führte, weil alle einmüthig entschlossen waren, frey und unabhängig von den Römern zu siegen oder zu sterben. Man findet diesen Bund in der Mitte des fünften Jahrhunderts ausgebreitet längs des Rheines, von der Lahn bis in die Niederlande. Die Chatten (Hessen) sollen ein Hauptstamm desselben gewesen seyn. Erst nachdem sie in Frankreich festen Fuß gefaßt hatten, dehnten sie ihre Herrschaft auch jenseits des Rheins östlich in das heutige Franken aus. Andere geben ihren Ursprung anders an. Sie seyen nämlich aus den Gegenden der Nordsee über die Eyder, oder von der Ostsee über die Oder und Elbe hergekommen, hätten sich an der fränkischen Saale festgesetzt; wo Diespurg (Dispargum), im Hennebergischen, um 422 die Residenz ihres Königes Pharamund gewesen sey. Sie seyen erst von hieraus nach dem Rheine hingezogen und hätten jenen großen Bund errichtet. Wahrscheinlich von dem Aufenthalt an der Saale erhielt ein Theil der Franken den Beynamen salische; andere hie-

ßen Ripuarier (Riparier), welche zwischen dem Rheine, der Mosel und Schelde ihre Sitze hatten. Chlodobald, ein König der letztern, hatte seine Residenz zu Köln.

König Chlodewig (Ludwig), Abkömmling des Meroveus, verrichtete von 481 bis 511 seine Thaten, besiegte Syagrius, den letzten römischen Feldherrn, und die Gothen in Gallien, machte die Thüringer zinsbar, unterjochte die Allemannen, und ward Stifter der großen fränkischen Monarchie, seine Residenz war Paris. Zur Befestigung seiner Macht trug nicht wenig bey, daß er die christliche Religion annahm, welche in Gallien einheimisch war. Dieß geschah 496, als er bey Zülpich im Jülichschen gegen die Allemannen eine entscheidende Schlacht zu endigen hatte. Der Sieg neigte sich auf die Seite seiner Gegner; da fiel Chlodwig nieder, und gelobte, Christ zu werden. Er siegte und hielt Wort. Mit 3000 Franken ließ er sich taufen, und behielt die Bisthümer und christlichen Einrichtungen bey, wie er sie von den Römern her im Lande fand. Chlodwigs Söhne theilten das Reich in das östliche, Austrasien, dessen Sitz Metz; und in das westliche, Neustrien, dessen Sitz Soissons war. Sie und ihre Nachfolger besiegten die übrigen nach der Völkerwanderung bekannt gewordenen deutschen Stämme; z. die Burgunder, Friesen, Baiern 2c. Unter den nachfolgenden fränkischen Königen war immer sehr groß das Ansehen des Major Domus, Großhofmeisters. Sie herrschten mit königlicher Gewalt; Pipin der Kleine ward 752 zum wirklichen Könige gewählt. Der Sohn dieses, Karl der Große, war der vorzüglichste aller fränkischen Könige.

§. 50.

Dieser Regent hatte außer Krieg und Jagd in seiner Jugend nichts erlernt; Reisen aber und der Umgang mit gelehrten und geistreichen Männern (Alkuin, Engelbert, Eginhard) machten ihn endlich zu einem der gebildetsten Männer seines Volkes. Er las viel, sprach gut, lernte als Mann noch schreiben, arbeitete selbst an einer deutschen Sprachlehre, da die fränkische Sprache damals so rauh und unbeholfen war, daß man nicht einmal zum Gottesdienste sie brauchen konnte, und deßwegen die lateinische wählen mußte. Für die Monathe erfand er statt der lateinischen, deutsche Namen. Arbeitslust, Nachdenken, Bereitwilligkeit zur Belehrung durch Einsichtsvolle, glühender Eifer für das Beste seines Volkes und der Religion, Entschlossenheit, Kraft, Ausdauer machten ihn zum Schrecken seiner Feinde und zum Wohlthäter seiner Völker. Auf seinem Degenknopfe war sein Petschaft. Dabey war er der sorgfältigste Hauswirth, zärtlichste Vater, und anspruchloseste Mann. Karl trug zu Hause Kleider, welche seine Töchter selbst gewebt hatten; verbot, daß Niemand einen Pelzrock höher als um 30 Gulden kaufen sollte. Aachen, Ingelheim waren seine Lieblingssitze; übrigens reiste er im Lande herum, um selbst zu sehen und zu wirken. Er war öfters in Baiern und in Franken; fuhr auf der Regnitz, da er den Vorsatz hatte, diese durch einen Kanal mit der Altmühl, und so den Rhein mit der Donau zu verbinden. Karl starb 814, nachdem er 46 Jahre regiert hatte.

Er hatte die fränkische Monarchie so erweitert, daß ihre Grenzen vom Ebro, einem Flusse in Spanien, bis

an die Raab in Ungarn, und die Oder in Preußen ließen; und vom Kanal zwischen England und Frankreich, von der Nordsee, der Eyder in Dänemark, und der Ostsee, bis zur Tiber bey Rom und an das Mittelmeer. Baiern, ungefähr in dem nämlichen Umfange, den das heutige Königreich hat, Tyrol und einen großen Theil von Oestreich dazu gerechnet, war damals eine Provinz des großen fränkischen Reiches. Gegen die Sachsen, und die benachbarten Slaven und Wenden führte er lange Kriege. Sie gaben durch wiederholte Einfälle in sein Gebiet Veranlassung dazu; er suchte sie deßhalb zu unterjochen und zugleich, obgleich auch mit Gewalt, zu Christen zu machen. Bereits 772 hatte er die Irmensäule, ein allgemein verehrtes Götzenbild im Paderbornischen, zerstört. Die Sachsen fingen erst dann an, in ruhiger Unterwerfung zu beharren, nachdem Karl ihren Heerführer Wittekind gewonnen und ihn zu ihrem Herzog unter fränkischer Oberhoheit ernannt hatte. Damals wurden dem Wodan auf dem Harzberge noch Menschen geschlachtet. Eher seine Absicht zu erreichen, versetzte auch Karl einige Stämme zum Theil in andere Gegenden, z. B. an den Main und die Regnitz, und befahl ihnen Kirchen zu erbauen. Daher hieß einstens die Gegend um Bamberg das Slavenland. Erst 803 endigten sich diese Sachsen-Kriege. — Schon 774 hatte Karl den König der Longobarden, Desiderius, besiegt und sich dessen Krone zugeeignet. 788 stürzte er Thassilo II., den Herzog der Baiern, und Eidam des genannten Desiderius, hob das Herzogthum Baiern ganz auf, und ließ es durch Grafen und Sendboten regieren. Desiderius und

Thassilo mußten ihr Leben in Klöstern beschließen. *) Als Karl von einem Zuge nach Spanien gegen die Araber 778 zurück kehrte, erlitt er auf dem Wege über die Pyrenäen eine seiner größten Niederlagen.

Im J. 800, am Christtage, setzte Pabst Leo III. während des feyerlichen Gottesdienstes zu Rom Karl eine Krone auf, und rief ihn zum Kaiser aus. Alles Volk stimmte ein, und Karl führte wieder den erloschenen Namen eines römischen Kaisers, der in der Folge ein gewöhnlicher Titel der deutschen Könige ward. Karl bestätigte nun die Schankung, welche sein Vater dem Pabste gemacht hatte.

Beyde sind übrigens die Häupter des Stammes der sogenannten Karolinger. Er erlosch in Ludwig, dem Kinde, 911. Dieser ward als Knabe von 6 Jahren zu Forchheim 900 zum Könige der Deutschen erwählt; unter ihm ward der Babenbergische Graf Adalbert **) enthauptet.

---

*) Die ältesten baierischen Herzoge waren aus dem Geschlechte der Agilolfinger; der erste Bekannte, um 554, hieß Garibald. In Arnulph, 911 — 937, erhielt Baiern wieder einen eignen Herzog.

**) Adalbert befehdete seit 900 die Grafen von der Wetterau und derer Bruder, Bischof Rudolph zu Würzburg. Ludwig behandelte ihn deßwegen als Landfriedensstörer. Adalbert wurde endlich in Theres verurtheilt und hingerichtet, den 4. Dezember 908. Bamberg und was dazu gehörte, ward zur königl. Kammer gezogen, aber

§. 51.

Theilung der fränkischen Monarchie; Entstehung des heutigen Frankreichs und des deutschen Reiches.

Schon unter Karls des Großen Sohne und Nachfolger, Ludwig dem Frommen, löste sich die Franken-Monarchie in mehrere Reiche auf. Ludwig war zwar fromm, gutmüthig, und in ritterlichen Uebungen nicht unbehend; allein schwach am Geiste und Willen, und daher nicht im Stande, das weit ausgebreitete Reich seines Vaters zu regieren. Er theilte dieses unter seine drey Söhne erster Ehe schon 817, so daß Ludwig Baiern erhielt. Zum Zweytenmal heyrathete er Judith, die Tochter eines baierischen Grafen, welche ihm Karl den Kahlen gebar. Er ließ sich nun bereden, eine neue Theilung vorzunehmen, und auch diesem einen Antheil zuzuwenden. Deßwegen und aus andern Ursachen führten die Söhne Krieg gegen den Vater, den auch seine Großen und das Heer verließen. Als ihn dabey die wenigen treu Gebliebenen fragten, was zu thun sey, antwortete er: „Geht zu meinen Söhnen, denn ich begehre nicht, daß um meinetwillen auch nur einer das Leben oder ein Glied verliere;“ und überlieferte sich selbst in die Gefangenschaft seiner Söhne. Er starb in solchen

---

von K. Otto II. 975 dem Herzoge Hezilo von Baiern geschenkt. Der Sohn dieses, Kaiser Heinrich II., erhob mit Einstimmung seiner Gemahlin, Kunegund, Bamberg 1007 zu einem Bisthume.

Mißhelligkeiten, übrigens seinen Söhnen verzeihend, auf einer Rheininsel bey Ingelheim 840. Nach dem Tode desselben führten die Söhne Krieg unter sich. Endlich errichteten sie zu Verdun 843 einen Vertrag, nach welchem Lothar die Kaiserwürde, Italien, und die Länder zwischen dem Rheine und der Schelde, dann der Maas und Saon erhielt. Von diesem Antheile Lothars kam bald ein Theil wieder an das deutsche Reich, und ist bis auf die neuesten Zeiten unter dem Namen Lothringen bekannt geblieben. Ludwig, dem schon früher Baiern zugedacht war, erhielt Deutschland diesseits des Rheins, und jenseits die Städte Speyer, Worms und Mainz mit den dazu gehörigen Bezirken, und ward beygenannt: der Deutsche. Karl der Kahle erhielt, was nach dem Antheile Lothars vom Frankenreich noch übrig war.

Aus dem Antheile Karls des Kahlen ward das später so genannte Frankreich, und der Name der westlichen Franken veränderte sich in Franzosen. Da seine Nachkömmlinge größtentheils schwache Regenten waren, so daß Ludwig IV. endlich vom ganzen Reiche nur eine einzige Stadt besaß; wählten die mächtigen Vasallen im J. 987 Hugo Kapet, den Sohn Herzogs Hugo des Großen, welcher zu Paris seinen Sitz hatte, zum künftigen Könige des Landes. Ueber 800 Jahre entsprossen die Könige Frankreichs aus diesem Hause. Der Antheil Ludwigs ward das nachher so genannte deutsche Reich, dessen Regenten anfangs nur Könige hießen, allmählig auch Kaiser. Es zerfiel in fünf große Herzogthümer: Franken, Sachsen, Lothringen, Schwaben, Baiern. Seit dem Erlöschen der Karolinger war es

ein Wahlreich. Auf den Vorschlag des Vorfahrs oder eines großen Fürsten wählte man itzt aus dieser Nation, itzt aus einer andern den König. Später übten die Kaiserwahl die sogenannten Churfürsten aus. In der goldenen Bulle, das erste Reichsgrundgesetz der Deutschen, war die Zahl derselben auf sieben festgesetzt, und sonstiges über ihre Rechte, und die Kaiserwahl und Krönung bestimmt. Kaiser Karl IV., welcher zugleich König in Böhmen war, verkündigte dieses Gesetz auf einem Reichstage zu Nürnberg im J. 1356; seinen Namen hat es von der goldenen Kapsel, worin das daran hängende Siegel stack. Früher schon waren bekannt der Sachsen- und der Schwabenspiegel, d. i. Sammlungen von Verordnungen, Rechten und Gewohnheiten, welche in Sachsen und Schwaben galten. Um das Ansehen und die innere Ordnung des deutschen Reiches haben sich einige Kaiser ganz vorzüglich verdient gemacht; wovon weiter unten. Das deutsche Reich ward erst in unserer Zeit aufgelöset. — Zur Zeit der Theilung des großen Frankenreiches ward Frankreich und das deutsche Reich sehr von den Normännern geplagt.

§. 52.

Keime der Kultur Deutschlands unter den Franken.

Der Lust zum Hin- und Herwandern, zu immerwährenden Anfällen anderer Völker, und der damit unzertrennlich verbundenen Rohheit der Deutschen ward schon dadurch Einhalt gethan, daß nun ein gemeinschaftlicher Regent an der Spitze stand, der mit Kraft, Strenge

und Ordnung regierte, und daß mehrere Stämme unter einerley Verfassung lebten. Was man durch die Bekanntschaft mit den Römern Gutes erlernt, und ursprünglich mit sich gebracht hatte, konnte sich nun leichter entwickeln.

Die Grundlage waren (lateinisch) geschriebene Gesetze. Die ersten in Deutschland findet man um 422 bey den salischen Franken. Sie gehen vorzüglich auf größere Sicherheit der Personen, des Eigenthums, und gegen die Neigung kriegerischer Männer, sich selbst Recht zu verschaffen. Die Strafen bestanden größtentheils in Geld; alles war taxirt. Fünfzehn Solidos (eine Münze über 1 fl. am Werthe), wenn sich der Beklagte bey dem Richter nicht stellte; 200 Solidos, wer einen freyen Franken, 100 — einen von den Römern abstammenden Eigenthümer ermordete, 63 — wer dem andern ein Aug ausriß; ein gestohlener Hengst wurde mit 45, ein Knecht nur mit 35 gut gethan; mit 21 bis 22 das Abbrechen eines Propfreises von einem Apfel- oder Birnbaume; mit 3 das Stehlen oder Beschädigen eines Obstbaumes, der in- oder außerhalb des Hofes, mit 15, wenn er in einem Garten stand. Hart ward auch gestraft das Abmähen des Grases auf einer fremden Wiese, das Entwenden eines Pfluges, Pflugmessers ꝛc. Liegende Gründe wurden durch Abschreiten gemessen; ihre Grenzen durch Marksteine, oder auch ausgezeichnete Bäume bestimmt; harte Strafe, wer sie verrückte oder unkennbar machte. Noch war man nicht dahin gekommen, Wälder als Privateigenthum zu schätzen; doch schonte man die Gehege. Karl verbot, mit den Füßen die Trauben auszutreten.

Diese Gesetze beweisen zugleich, daß die Landwirthschaft große Fortschritte machte. Man baute außer Aepfeln und Birnen, Pflaumen, Kirschen, Weitzen, Rüben, Bohnen, Erbsen, Linsen; hatte reichlichen Flachsbau ꝛc. So stieg auch die Viehzucht; man veredelte die Pferde durch fremde Racen, verschnitt schon Schweine und stellte sie zur Mastung ein. Der Bienenzucht lagen ob eigene Bienenschneider, Zeidler; davon Zeidelgerichte noch in spätern Zeiten. Für Getreid und Mehl waren das Maltrum, daher Malter; für Flüssigkeiten Situla, daher Seidlein, Maße. Ueber Land- und Hauswirthschaft gaben die fränkischen Könige nicht bloße Verordnungen, sondern vielmehr Beyspiele aus ihren eigenen, im Lande zerstreuten Meyerhöfen.

Es gab nun Künstler aller Art: Schmiede, Gold- und Silberarbeiter, Schuster, Drechsler, Wagner, Schildmacher, Vogelsteller, (welche die Stoßvögel abrichteten), Seifensieder, Brauer, Becker, Netzmacher und viele andere. Karl der Große soll, nach den damaligen Begriffen, unermeßliche Gebäude aufgeführt haben; aber schon vor ihm hatte man von Kalk und Stein bauen, das Holz regelmäßiger behauen und verbinden gelernt. Doch baute man, was bey uns unter einem Dache vereint ist, einzeln; z. B. Säle, ein Gebäude zu Gastmählern und Zusammenkünften — Stuben, wo man sich wärmen konnte — Scheuern — Keller — Stallungen ꝛc. Noch kannte man keine Dachziegeln, aber doch liebte man einen Anstrich der Wände. In Klöstern wurden Musik, Malerey, Schnitzarbeiten getrieben, in Metall gegossen. Schon im neunten Jahrhundert gab es zu

Freysingen geschickte Orgel-Bauer und Spieler, daß selbst Pabst Johann VIII. daher sich einen erbat.

Auch der Handel fing an beträchtlich zu werden. Zuerst wurde er bloß an den Grenzen, Marken, getrieben; daher der Name Markt. Das Wort Messe kommt daher, daß, wenn später das Volk an hohen Festen zur Anhörung des feyerlichen Gottesdienstes, der Messe, bey den Kirchen sich versammelte, dieß auch Gelegenheit zum Handel gab. Anderwärts entstand der Name Dult, von indultum, Ablaß. Menschen (Gefangene und Leibeigene), Pferde, Waffen, Landesprodukte, allmählig edle Steine, Tücher, besonders purpurfarbene, Pelzwerk, Gewürze, Oel ꝛc. waren gangbare Waare. Gold galt zwölfmal mehr als Silber. Unter Karl dem Großen waren Regensburg, Forchheim, Erfurt, Magdeburg Hauptniederlagsorte.

§. 53.

Oeffentliche Verfassung; Gerechtigkeitspflege.

Die niederste Volksklasse machten die Leibeigenen oder Knechte aus. Sie trieben alle niedern Arbeiten, lieferten alle Lebensbedürfnisse, und waren zu jedem Dienste und jeder Abgabe an ihre Herren verbunden. Aus ihnen wurden Freygelassene, welche nur bestimmte Dienste, Frohnen, leisteten und einen gewissen Zins entrichteten. Die Freyen waren die eigentlichen Landeigenthümer, das eigentliche Volk; Krieg war noch immer die einzige ehrenvolle Beschäftigung derselben. Unter ihnen ragten am Ansehen die Edeln (Aedeln) hervor. Diese waren um den König, hatten Hof- und Land-

ämter, waren Anführer im Kriege; oder ihre Vorfahren hatten um die Nation Verdienste. Aus den ersten Klassen wurden unsere heutigen Bauern und Bürger, aus den andern der niedere und hohe Adel. Der König war eigentlich nicht Herr des Landes, sondern nur das gemeinschaftliche Oberhaupt, dessen Einkünfte vorzüglich aus seinen Privatbesitzungen, Domänen, von jährlichen Geschenken der Großen, von Antheilen an den Strafgeldern, von Zöllen, Natural- und Geldabgaben floßen. Er ward von den Freyen oder doch den Ansehnlichsten der Nation gewöhnlich aus dem Geschlechte des Vorfahr's gewählt, und zum Zeichen der Wahl auf einen Schild gesetzt, herumgetragen und dem versammelten Volke im freyen Felde gezeigt. So versammelte sich auch regelmäßig das Volk alle Jahre im März, später im May, auf freyem Felde, um über öffentliche Angelegenheiten zu berathschlagen, in Gesetze einzuwilligen. Nachher fand sich vieles von diesem bey den Kaiserwahlen, Reichstagen ꝛc. Die Könige gaben jenen, welche sich vorzüglich zu Kriegsdiensten für sie verpflichteten, (Ursprung des Ritterstandes), und näher mit ihnen verbanden, gewisse Ländereyen und Güter zum Genusse auf Lebenslang. Solche Güter nennt man zum Unterschiede vom freyen Eigenthume, welches Alode, Alodialgut heißt, daher, daß es nur auf gewisse Zeit gleichsam gelehnt ward, Lehne, Lehngut. Ihre Nutznießer hießen Vasallen. Häufig erhielten die Kinder des Vasallen das Lehngut des Vaters erblich, jedoch unter gleicher Verbindlichkeit. Es entstanden aber auch Lehne, wo die Verbindlichkeit nicht auf Leistung der Kriegsdienste, sondern Abreichung gewisser ständiger Abgaben ging.

Die Wohn- und Wirthschaftsgebäude eines Eigenthümers mit einem Zaun umschlossen, wurden ein Hof genannt. Es war Schande, nicht über des Vaters Zaun gekommen zu seyn. Der Hof mit den dazu gehörigen Feldern, Wiesen, Waldungen, Seen ꝛc. hieß Weiler. Mehrere Weiler machten eine Markung; mehrere Markungen einen Gau. Mehrere kleine Gaue waren oft Bestandtheile großer. Dieß sind die Anfänge nachmaliger Dörfer, Flecken, Städte, und einzelner Gebiete geworden. Es gab Vorsteher, welche nur über 10, andere welche über 100, Centum, freye Männer die Aufsicht hatten. Dieß ist der Ursprung der noch heute üblichen Benennungen: Cent, Centgericht ꝛc. Ueber sie war der Graf (von grau), Gaugraf gesetzt. Ganze Provinzen und gesönderte Nationen standen unter Herzogen. Im Frieden waren sie Beamten und Richter, im Kriege Anführer. Zur Beschützung des Landes gegen auswärtige Einfälle waren an den Grenzen Markgrafen aufgestellt. Die Burggrafen waren über Burgen und feste Schlösser gesetzt, sie und das umliegende Land zu beschirmen. Pfalzgrafen hielten sich an den königlichen Pfalzen (d. i. Pallästen, Höfen) auf, im Namen des Königes oder Kaisers Recht zu sprechen. Oft sprachen diese selbst das Recht. Es soll manchmal auf jenem Felsen in Rheinbaiern geschehen seyn, den man noch heute den Königsstuhl nennt. Diese Würden waren anfangs nicht erblich; wurden es aber in der Folge, und die zur Aufsicht anvertrauten Bezirke endlich selbstständige Grafschaften, Fürsten- und Herzogthümer, wovon viele bis auf unsere Zeiten sich erhielten.

Die Gerichte wurden vor dem Volke unter freyem Himmel gehalten. Alles verhandelte man mündlich. Der Richter hatte beeidigte Schöppen zu Beysitzern. Unter den Mitteln, die Wahrheit und das Recht zu erkennen, wichen die Ordalien, Gottesurtheile, von der heutigen Gerichtsordnung am meisten ab. Sie waren — der Zweykampf: wenn der Beklagte den Kläger besiegte, ward er für unschuldig gehalten; die Wasserprobe: man warf den Beklagten, einen Strick um seinen Hals, in das Wasser, und verurtheilte ihn als schuldig, wenn er nicht untersank, weil man glaubte, das Obenschwimmen könne nur durch Hilfe des Satans geschehen; oder man ließ ihn die Hand in siedendes Wasser stecken, ward sie nach drey Tagen nicht beschädigt gefunden, so war er unschuldig. Karl der Große hatte die Kreutzprobe hinzugesetzt; wer am längsten seinen Arm dem des Gegners entgegen gestreckt empor halten konnte, ward losgesprochen. Bald verfiel man auch auf die Feuerprobe; wovon ein Beyspiel in der Geschichte der Kaiserin Kunegunde *) vorkommt. So trüglich, abergläubisch und gewaltsam diese Beweismittel uns scheinen, so sehr mögen sie in andern Zeiten den Bösewicht geschreckt und im Rechtschaffenen den Glauben an Gerechtigkeit erhalten haben. — Gesündere Vorstellungen und die bleibendsten guten Folgen konnten Unterrichtsanstalten und die Einführung des Christenthums gewähren.

---

*) Sie mußte zu Bamberg, um sich vom Verdachte gegen ihre eheliche Treue zu rechtfertigen, über glühende Pflugscharen gehen. Anderwärts mußte der Beklagte glühendes Eisen eine Strecke weit in bloßer Hand tragen.

§. 54.

Einführung des Christenthums; Schulanstalten in Deutschland.

Durch die römischen Soldaten und Beamten, welche in den ersten Jahrhunderten nach Christus an der Donau und dem Rheine ihre Standorte hatten, fing das Christenthum an, in Deutschland ziemlich aufzublühen. Allein Einfälle barbarischer Völker zerstörten die schöne Blüthe und die meisten durch die Römer entstandenen Städte. Ohnehin sah es noch ganz finster aus in den nordwärts der Donau und des Rheins gelegenen Gegenden. Das Meiste geschah durch Irrländer, Schottländer und Engländer, welchen der Vortheil zu statten kam, daß ihre Sprache mit der deutschen verwandt war. Bereits im 7ten Jahrhunderte predigte der heil. Kilian (st. 687) im heutigen Franken; Emmeran (st. 652) und Rupert (st. 718) in Baiern; Wilibrord (st. 739) in Friesland und Thüringen; in Schwaben war Kolumban, sein Schüler Gallus in der Schweiz aufgetreten. Niemand nahm sich der Sache mit mehr Nachdruck an, als Bonifaz, sonst Winfried genannt, aus Wessex in England. Er war anfangs Gehilfe des h. Wilibrord in Friesland, 718; im J. 722 lehrte er in Thüringen. In Hessen und Franken fand er ein Christenthum, welches noch sehr mit Heidenthume gemengt war; denn Priester gingen umher, welche tauften, aber auch den Götzen opferten. Unter den Bäumen, zu welchen man nach altdeutscher Sitte seine Opfer brachte, war berühmt eine ungeheuer große Eiche zu Geißmar im Hessischen.

Bonifaz legte selbst Hand an, sie umzuhauen. Man glaubte, Feuer würde herausfahren, ihn mit seinen Begleitern zu verzehren; es geschah nicht! Dieß machte um ein Merkliches die Gemüther der bessern Religion geneigter. Wahrscheinlich dienten auch um diese Zeit die Witsenhöhle bey Muggendorf; der Druidenstein, Druidenberg — noch bis ins 18. Jahrhundert vorhandene Ruinen heidnischer Altäre und Tempel im Ansbachischen; ein Baum zu Opferbaum im Würzburgischen zu Götzenopfern. Bonifaz legte mit Einwilligung der Landesfürsten und nach Verabredung mit dem Pabste, Klöster und Bisthümer an: das Kl. Fuld, die Bisthümer Erfurt, Eichstädt, Würzburg, nachdem er zuvor die baierische Kirche in die vier Bisthümer: Salzburg, Passau, Regensburg und Freisingen eingetheilt hatte. Zur Aufrechthaltung der Kirchenzucht veranlaßte er Kirchenversammlungen. Er ward 745 Erzbischof zu Mainz, endlich nach vieljährigen Bemühungen in Friesland, wo er einen wiederholten Versuch zur Einführung des Christenthums machte, erschlagen. Deutschland grüßt ihn mit Recht noch heute als seinen Apostel und Wohlthäter. Er hat die Religion im Innern unsers Vaterlandes erst fest gegründet; er veranlaßte durch Gründung von Klöstern und Kirchen die Kultur der wildesten Gegenden und die Entstehung vieler Flecken und Städte; unter unsere Vorfahren brachte er mildere Sitten, entwöhnte sie vom Essen des Pferdefleisches und von andern Rohheiten; machte durch seine Mönche und Geistliche das Schreiben gemeiner, und öffnete in der Nacht Deutschlands dem Lichte der Wissenschaften einigen Zugang.

Das Christenthum ist zwar an sich eine Unterrichts-anstalt; doch drang Karl der Gr. auf Einrichtung eigentlicher Schulen in Klöstern, Stiftern und Pfarrkirchen; in welchen überhaupt junge Leute im Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen der Kirchenlieder, in der lateinischen und deutschen Sprache unterrichtet wurden. An seinem Hofe selbst hatte er eine, welche er in eigener Person besuchte. Jener Domherr, welcher die Schule an einem Stifte versah, hieß Scholasticus, und erhielt reichliches Auskommen. Später hatten diese bloß die Aufsicht über die Schulen, und etwa die Schuldienste zu vergeben. So entstanden zu Mainz, Fulda, Würzburg, Ansbach ꝛc. dergleichen Schulen nach Karls Anordnungen. *) Seinen Grundsatz über diese Volksangelegenheit drückte er in einem Rundschreiben an alle Bischöfe und Aebte vom J. 787 aus: „Gut handeln, sagte er, sey zwar besser, als bloß wissen; aber je reicher jemand an Kenntnissen, desto fähiger sey er, gut zu handeln." Die Dom- und andern Stifter entstanden nach einer Einrichtung, welche Chrodegang, Bischof zu Metz, getroffen hatte. Die Geistlichen seiner Hauptkirche führten nämlich ein gemeinschaftliches Leben nach gewissen Vorschriften und Regeln, d. i. einem Canon, wovon sie den Namen Canonici, Stifts-, Chor-Brüder erhielten. Das Gebäude, worin sie wohnten, hieß Kloster, Münster, Bruderhof. Ludwig der Fromme befahl diese Lebensweise, welche für Straffällige

*) Um 777 errichtete Herzog Thassilo II. im Kloster Herren-Chiemsee eine öffentliche Schule, eine der ersten in Baiern.

Schläge vorschrieb, an allen Hauptkirchen einzuführen. Bald bezogen aber die Stiftsherren gesönderte Wohnungen, und das gemeinschaftliche Leben fing an, aufzuhören. Chrodegang starb 769.

§. 55.

Mittelalter; Faustrecht.

Der Zustand von Unordnungen, Gewaltthätigkeiten und Finsterniß, welcher in Deutschland seit Karls des Großen und seiner Nachkömmlinge Zeiten bis auf Maximilian I. herrschte, wird gewöhnlich Mittelalter, Faustrecht genannt.

Die Gewohnheit der damaligen Regenten, nicht nach dem Rechte der Erstgeburt die Erben ihrer Länder folgen zu lassen, sondern sie unter ihre Söhne zu vertheilen, worüber häufige Kriege unter diesen entstanden; die mangelhafte Erziehung und persönliche Schwäche mancher deutschen Könige; die Unwissenheit, Ausartung und Rohheit eines großen Theils der Geistlichkeit; die Eifersucht der Bischöfe gegen weltliche Große; der Päbste auf die Kaiser, dieser gegen jene; die Verachtung des Ackerbaues und der Künste von Seite der Freyen und Edeln; die Verlassenheit und Erdrückung des Ackerbauers und Arbeiters; dabey Ueberfälle auswärtiger Völker — führten jene Tage herbey.

Sich an keine Obern kehren, bey Beleidigungen selbst Genugthuung nehmen, hinter Burgen sich verstecken, von selben heraus Schwache überfallen, den reisenden Kaufmann plündern, auf Balgereyen herumziehen, war das

gemeine Handwerk sehr vieler Ritter. Die Strafe des Hundetragens; heimliche Gerichte; die Begleitung der Handelsleute von Bewaffneten; die Verbindlichkeit, wenigstens die Kirchen zu schonen, die Fehden vorher anzukündigen, an gewissen Tagen der Woche die Feindseligkeiten ruhen zu lassen — alles unter dem Worte Gottesfrieden begriffen — waren schwache Gegenmittel. Doch beweisen so viele reiche Stiftungen der Wohlthätigkeit und des Gottesdienstes aus jenen Zeiten; die Statüen der Ritter mit gefalteten Händen und Rosenkränzen; der Eifer so vieler, die Unschuld zu schützen, den Frevler zu züchtigen, daß man noch Religion und deutsche Biederkeit im Herzen trug, und stolz war, sie in der That zu zeigen. Zu edeln Gesinnungen und Thaten verpflichtete der feyerliche Eid beym Ritterschlag. Auch der stille Fleiß der Mönche, Bücher abzuschreiben, so wie die Ordnung und der Prunk der Turniere hatte manches Gute. Ueberhaupt waren die noch in Ruinen vorhandenen Burgen nicht bloß Raubschlösser, auch Zufluchtsörter der Bedrängten, und Wiegen manches weisen und hochherzigen Wohlthäters der Nation. Indeß sollen die Zeiten nicht zurückkehren, wo Vater und Söhne gegen einander in offenen Krieg zogen; wo Regenten nicht einmal lesen und schreiben lernten; wo man Possenspiele unter den Namen Narrenfeste, Eselsfeste, in den Kirchen aufführte.

Am meisten klagt man über zu große Ausdehnung der päbstlichen Macht in jener Zeit, welche jedoch auch von andern kräftig in Schutz genommen wird. Die Exkommunikationen wurden nämlich sehr häufig vorgenom-

men, man suchte alle Händel nach Rom zu ziehen, forderte Regenten über ihre Regierungsweise zur Rechenschaft, erklärte sie sogar der Kronen unwürdig und verlustig, und that auch sie in den Bann. Indeß war auch damals wenig Ordnung in den weltlichen Angelegenheiten, Könige und Fürsten wurden häufig von schlimmen Günstlingen und Einflüsterern oder Privatleidenschaft geleitet; Unwürdige wurden auf Bischofsstühlen und Abteyen befördert, das Kirchengut mißbraucht. Hätten die Päbste nicht mit eiserner Strenge den Anmaßungen der Könige und Fürsten sich entgegengesetzt; so wären die Gräuel des Faustrechts größer geworden, als jene der Völkerwanderung; es wäre dann auch jeder Aufschwung zu etwas Edlerem, jede Schätzung des Göttlichen, auch das letzte Streben nach Gesittung und Bildung zu Grunde gegangen. Um dieses Interesse war eigentlich der sogenannte Investitur-Streit, d. i. der Streit über Belehnung der Bischöfe durch Ring und Stab von Seite des Landesfürsten — geführt worden. Doch sollen nie mehr Kaiser auf eine so demüthigende Weise um Lossprechung vom Kirchenbanne bitten, wie es Heinrich IV vor Gregor VII, sonst Hildebrand genannt, im J. 1077 that. Dieser scheint endlich selbst, wie seine Briefe darthun, sein Verfahren zu hart gefunden zu haben. Heinrich IV. hatte mit Gegenkaisern zu kämpfen und mit seinen Söhnen Konrad und Heinrich, welche gegen ihn rebellirten; er starb überdieß noch im Kirchenbanne. Wegen des letztern wurde er in der von ihm prächtig erbauten Domkirche zu Speyer bloß in einem Gewölbe beygesetzt, bis nach fünf Jahren sein Sohn und

Nachfolger, Heinrich V., die Lossprechung vom Banne erhielt, und ihn feyerlich konnte begraben lassen. Auch sollen nicht mehr kirchliche Interdikte das Land schrecken. Dieß waren Verbote des Gottesdienstes: die Altäre wurden entkleidet, die Heiligenbilder und Kreutze umgeworfen, keine Glocke geläutet, kein Sakrament ausgetheilt, kein Todter in geweihte Erde begraben; die Ehen segnete man auf den Todtenäckern ein; Niemand durfte dem andern auf der Straße einen christlichen Gruß geben. Auf den Zustand jener Tage deutet auch die über den Schweizer Wilhelm Tell ausgesprochene Strafe. Der kaiserliche Landvogt Geßler (damals war die Schweiz größtentheils ein deutsches Reichsland) ließ in dem Orte Altdorf auf einer Stange einen Hut errichten, vor welchem jeder Vorübergehende, wie vor der Landesherrschaft selbst, das Haupt entblößen sollte. Tell that dieß nicht, und wurde verurtheilt, seinem jüngsten Sohne in der Entfernung von 120 Schritten einen Apfel mit dem Pfeile vom Kopfe zu schießen. Schon vorher hatten Schweizer sich unter einander verbunden, wegen verschiedener Bedrückungen der Landvögte ihrem Lande die Freyheit zu verschaffen. Im J. 1308 brach der Aufstand los, aber erst 1499 war die Unabhängigkeit der Schweizer errungen.

§. 56.

Kreutzzüge.

Sie fallen in die eben geschilderten Zeiten, und wurden von 1096 bis 1270 unternommen. Der Name kömmt daher, daß die Theilnehmer, Kreutzfahrer, mit rothen Kreutzen auf ihren Schultern bezeichnet waren. Das

harte Schicksal, welches einzelne in das Geburtsland des Erlösers und an sein Grab wallende Pilger von den Sarazenen und Türken (§. 48.) zu erdulden hatten, und welches der Eremit Peter, von Amiens in Frankreich, nicht jammervoll genug schildern konnte, waren die nächste Veranlassung. Auf einer Kirchenversammlung, welche Pabst Urban II. zu Clermont hielt, ward der erste beschlossen. Man wollte das heilige Land den Ungläubigen entreißen, und dort seiner Andacht pflegen. In Frankreich und Italien schloßen sich anfangs mehr Menschen an (mitunter ungeheuere Haufen Gesindels, und später sogar Armeen von Kindern) als in Deutschland. Die Hoffnung der niedern Klassen, frey vom Drucke athmen zu können; Freysprechen von Schulden; Verheißungen überschwenglicher Ablässe; Lust zum Streite und zu Abentheuern; Hoffnung nach Beute; die Aussicht auf außerordentliche Verdienste um den Himmel — ermunterten zu der Unternehmung. Eine Verfolgung der unglaubigen Juden in Spanien, Frankreich, Deutschland ging vorher, und blieb im Gefolge. Nach ungeheuern Anstrengungen und Drangsalen erstürmte Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, am 15. July 1099 Jerusalem. Er ward zum Könige der heiligen Stadt erwählt. Sieben Nachfolger desselben behaupteten sie, jedoch unter häufigen Kämpfen, 88 Jahre. Fruchtlos lief ab ein zweyter Kreutzzug unter Kaiser Konrad III. und Ludwig VII., Könige in Frankreich, im J. 1147; ein dritter 1189 unter Kaiser Friedrich I., dann Philipp August und Richard Löwenherz, Königen in Frankreich und England; andere unter König Andreas II. in Ungarn, unter

Kaiser Friedrich II., unter Ludwig IX., Könige in Frankreich. 1291 besaß man gar nichts mehr in jener weiten Ferne.

Gegen 7 Millionen Menschen, freylich auch eine Menge dem fried- und arbeitsamen Leben unholder darunter, gingen auf diesen Zügen zu Grunde; die wenigen Heimkehrenden verbreiteten die Pocken (§. 48.) und brachten den Aussatz mit. In diese Zeiten fällt der Ursprung der Krankenhäuser, Siech- oder Armenhäuser, vor den Flecken und Städten. Allein man übersehe auch nicht die guten Folgen dieser Kreutzzüge. Die ausziehenden Abendländer wurden durch sie unter einander bekannter. Es wurde mehr Verbindung zwischen Europa, Asien und Afrika hergestellt; der Handel italienischer Städte, besonders von Venedig, Genua, welche den Kreutzfahrern Bedürfnisse zuführten, belebt. Die Rechen- und Schiffkunst, Erd- und Himmelskunde gewannen ein weiteres Gebiet; viele neue Pflanzen und Obstarten wanderten in unsere Länder ein, so wie feinere Sitten, welche man zu Konstantinopel und an den Griechen überhaupt hatte kennen gelernt. Es entstanden die Ritterorden, z. B. der Johanniter oder Malthese r, der deutschen Ritter. Ihr erster Zweck war, Pilger theils zu beherbergen und in Krankheit zu pflegen, theils sicher zu geleiten, theils in Gemeinschaft ein gottseliges Leben zu führen. Der Tempelherrn-Orden entstand in der nämlichen Periode, ward so genannt von dem Platze des salomonischen Tempels zu Jerusalem, wo er seine Wohnung hatte; er ward schon 1312 wieder aufgehoben, während die vorher genannten bis auf unsere Zeiten sich erhielten.

§. 57.

Vorzüglich merkwürdige deutsche Könige, Kaiser und andere Fürsten aus dem Mittelalter.

Konrad I.

Konrad I., ein geborner Herzog von Franken, wurde zuerst nach Absterben der Karolinger zum Oberhaupte der Deutschen gewählt. Das Glück war seiner kurzen Regierung (912 bis 918) nicht günstig; selten der Edelmuth, mit dem er sein Leben beschloß. Er ließ seinen Bruder zu sich kommen, und sagte zu ihm in Gegenwart vieler Fürsten und Herrn: „Ich fühle, daß ich sterben werde. Laß dir die Wohlfahrt deiner Franken empfohlen seyn. Wir sind im Stande, Heere zu stellen, haben Städte und Waffenvorrath, und Alles, was zum königlichen Glanze gehört; nur Glück haben wir nicht. Das aber besitzt im vollen Maße Heinrich (Herzog der Sachsen, mit dem Konrad vorher in Feindschaft lebte.) Nimm diese Kleinodien und Kleider, die Lanze, das Schwert und die Krone der alten Könige, geh damit zu Heinrich, und mache ihn dir zum Freunde und Friedensgenossen auf immer. Melde ihm, daß ich ihn euch zu meinem Nachfolger empfohlen habe." Alle Anwesende waren gerührt und versprachen, seinem letzten Willen nachzukommen.

§. 58.

Heinrich I.

Dieser, Heinrich I., führt noch den besondern Namen des Vogelstellers, Finklers, weil Vögeljagd

sein Lieblingsvergnügen war. Er besaß vorzügliche körperliche und geistige Eigenschaften; besonders ausharrende Thätigkeit und Schnelligkeit. Jagte er; so ließ er nicht ab, bis er mit eigner Hand dreyßig, ja vierzig Eber, Hirsche, Bären rc. erlegt hatte. War er in Waffen, so legte er die Lanze nicht eher nieder, als bis kein Feind mehr zu besiegen war; jeder seiner Kriege endigte glücklich. Zum Unfalle war er eben krank, als die Ungarn einen ihrer gewöhnlichen verheerenden Einfälle in das offene Deutschland machten, und selbst bis ins Thüringische raubten und mordeten. Er machte einen 9jährigen Waffenstillstand mit ihnen, und versprach ihnen jährlichen Tribut. Diese Zeit benutzte er, die Deutschen zum Kriege, besonders im Fechten zu Pferde, besser zu üben und tauglichere Waffen ihnen zu geben. Er baute neue Städte und ließ die alten mit Mauern umgeben, damit sie fest, Burgen, wurden. Der neunte Mann von den Landleuten mußte in diese Städte ziehen; die übrigen sollten das Feld bauen und von jenen mit andern Bedürfnissen versehen worden. Alle feyerlichen Zusammenkünfte und Gastmahle mußten in den Städten gehalten werden; auch die Turniere, welche er anordnete, wurden in denselben gefeyert. Durch diese Anordnung ward Heinrich der Gründer vieler Städte, besonders in Sachsen und Thüringen; die Bewohner derselben hießen Bürger, die auf dem Lande blieben, Bauern. Aus jenen wurden nach und nach Handwerker, Künstler, Kaufleute. So ward nicht nur der eigentliche bürgerliche Verkehr begründet; man konnte auch bey feindlichen Einfällen sich besser vertheidigen, seine Habe genugsam retten. Statt

einer Abgabe ließ endlich Heinrich den Abgesandten der Ungarn einen räudigen und verstümmelten Hund reichen. Nochmal drang ein großes Heer dieses Volkes in Sachsen ein, hielt aber nicht durchaus Stand; was man antraf, wurde theils niedergehauen, theils an die Bäume aufgeknüpft. Heinrich starb 936.

§. 59.

Otto I.

Otto I., Sohn des vorigen, erhielt den Beynamen des Großen, weil er mit Kraft die innere Ruhe des Reiches erhielt, seine Feinde besiegte, es erweiterte und mit vielem Glanze umgab. Er ward feyerlich zu Aachen gekrönt. Schon stritten sich die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln um das Krönungsrecht, und vier Herzoge bedienten ihn als Marschall, Kämmerer, Truchseß und Schenk; dieß ist die erste Spur der nachherigen Churfürsten und sogenannten Erzämter des Reichs. Die Baiern wollten ihn nicht anerkennen, eben so die Franken. Diese besonders, weil sie als die sonst angesehenste Nation der Deutschen schon bey zwey Königswahlen übergangen worden waren. Beyde Partheyen wurden zum Gehorsam gebracht; der Franken-Herzog stellte zur Strafe eine Anzahl Pferde, seine übrigen vornehmsten Theilnehmer mußten Hunde tragen. So glücklich war er auch gegen seine Söhne und nächsten Verwandten, welche gegen ihn rebellirten. Wo Sklaven theils von ihm, theils von seinem Vater besiegt wurden, errichtete er Bisthümer: im Sächsischen Meisen, Merseburg, Zeiz; im Brandenburgischen Brandenburg (sonst Brannibor)

und Havelberg; Posen im heutigen Polen; Altenburg im Holsteinischen, wo der Dänen-König die Mark des Reiches beunruhigte. Magdeburg machte er zum Erzbisthume, dem angesehensten Deutschlands in vorigen Zeiten. Der Herzog von Böhmen mußte seine Oberherrschaft anerkennen. Nachdem auch in Italien nach Absterben der dortigen Karolinger Unruhen ausgebrochen waren, ward Otto von den italienischen Großen zu Hilfe gerufen. Er kam, vereinigte aber das Königreich der Longobarden, die Lombardey, mit Deutschland, und ließ sich vom Pabste zu Rom die Kaiserkrone aufsetzen. Deßwegen ward nun festgesetzt, daß künftig jeder deutsche König zugleich auch römischer Kaiser und König von Italien seyn sollte. Doch die Untreue der Italiener machte es nothwendig, daß oft Armeen gegen sie ausziehen mußten; daher kamen die für Deutschland nicht selten so nachtheiligen Römerzüge. Otto ließ Johann XIII. durch eine Versammlung von Bischöfen absetzen, und einen andern Pabst wählen.

Was die Einigkeit der verschiedenen deutschen Nationen, welche Otto hergestellt hatte, gegen auswärtige Feinde vermöge, zeigte sich auf dem sogenannten Lechfelde gegen die Ungarn im Jahr 955 den 10. August. Diese Barbaren hatten bereits wieder ganz Baiern durchplündert, und zogen vor Augsburg, wo der h. Bischof Ulrich Stadthauptmann war. Lech aufwärts hatten sie ihr Hauptlager. Otto bot den deutschen Heerbann auf, welcher in 8 Legionen vertheilt war; er an der Spitze der 5ten, der sächsischen Legion. Die Ungarn suchten die deutsche Armee einzuschließen, metzelten die Böhmen nie-

der, stürzten mit fürchterlicher Wuth und ungeheuerm Geheul auf die 4te Legion, die Franken. Gleich im Anfange der Schlacht war die höchste Gefahr vorhanden; es galt nun Ehre, Länder, Daseyn. Da rief Otto die übrigen Legionen herbey. Spät am Abende endigte die Schlacht mit einer gänzlichen Niederlage der Feinde. Was dem Schwerte entrann, wurde von den Baiern die zwey nachfolgenden Tage aufgerieben. Die drey Hauptanführer, welche man nach Regensburg brachte, ließ der baierische Herzog Heinrich I. dort aufknüpfen; eine noch übrige Schaar ward lebendig in eine Grube geworfen und verschüttet. Nie wagten die Ungarn wieder einen allgemeinen Streifzug. Freylich blieben auch viele Deutsche, unter den Vornehmen selbst mancher Bischof, der tapfer mitgefochten hatte, todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde.

Otto brauchte die Erzbischöfe, weil die Geistlichen allein damals die Feder führten und Wissenschaften trieben, zu seinen Erzkanzlern in Kanzleygeschäften. Unter ihm wurden die Harzbergwerke entdeckt. Sie waren anfangs so ergiebig, daß man vom goldenen Zeitalter Deutschlands sprach. Bald kam nun deutsches Geld, die sogenannten Blechmünzen — aus dünnem Silberbleche, in der Mitte meistens ausgehohlt — in Umlauf. Man baute nun häufiger steinerne Kirchen, statt der hölzernen. Noch kannte man aber die Sonnenfinsternisse nicht. Es ereignete sich eine, da Otto mit seinem Heere in Italien stand. Die deutschen Krieger glaubten, der jüngste Tag käme, versteckten sich, und hörten nicht auf die vernünftige Belehrung des Bischofs von Lüttich.

Erst als die Sonne wieder sichtbar ward, krochen sie hervor. Otto starb 974. — Nach Otto I. war dessen Sohn Otto II. Kaiser bis 983; diesem folgte der Sohn Otto III. — 1002; diesem Heinrich II., Herzog in Baiern und Urenkel Heinrichs I., — 1024; dann Konrad II. — 1039. Er wird gewöhnlich mit dem Beysatze: „der Salier" genannt, weil er aus dem Stamme der salischen Franken war. Den sogenannten Gottesfrieden beförderte er, und regierte sonst sehr rühmlich. Nach ihm dessen Sohn Heinrich III. oder der Schwarze bis 1056; nun Heinrich IV. — 1106, und Heinrich V. — 1125, aus demselben Hause. Darauf folgte Kaiser Lothar der Sachse, bis 1137; diesem Konrad III.

§. 60.

Konrad III.

Konrad III. war Herzog in Franken, und geboren aus dem schwäbischen Geschlechte von Hohenstaufen. Aus diesem Geschlechte wurden nach einander mehrere Kaiser gewählt. Deßwegen waren die Baiern gegen diese Hohenstaufischen Kaiser eifersüchtig, und es entstanden zwischen beyden Partheyen langwierige Händel in Deutschland und Italien. Jene Parthey nannte man von einem ihrer Fürsten Welfe; diese Gibellinen, von einem Flecken in Schwaben, Weiblingen, welches die Italiener Gibbelin aussprachen. Aus dieser Zeit erzählt man eine edle That deutscher Frauen. Der Kaiser Konrad belagerte Weinsberg nahe bey Heilbronn am Neckar. Die Welfen hatten es inne; man war genöthiget, sich zu ergeben. Konrad verstattete nur den Weibern

und Kindern freyen Abzug; die Männer sollten gefangen bleiben, oder gar als Anführer hingerichtet werden. Hierauf baten die Weiber, nur so viel von ihrem Vermögen mitnehmen zu dürfen, als sie auf ihren Schultern wegbringen könnten. Zum Erstaunen aller hatten diese Frauen alle ihre Habseligkeiten zurückgelassen; jede hatte nur ihren Mann, als das Wertheste, auf dem Rücken, und schritt mit ihm durch das kaiserliche Lager. Man hielt dafür, dieser Kunstgriff sollte nicht gestattet werden. Der biedere Konrad bewunderte aber die Treue der Weinsberger Weiber, und gab zur Antwort: „was ein Kaiser gesagt hat, darf nicht geändert werden!" — Konrad starb 1152, ruht zu Bamberg.

§. 61.

Friedrich I.; Friedrich II.; Kaisers Philipp Ermordung ꝛc.

Friedrich I., beygenannt der Rothbart, war einer der kraftvollsten und berühmtesten Kaiser aus dem Hohenstaufischen Hause. Er hatte harte Kämpfe gegen die lombardischen Städte zu bestehen, welche itzt Treue gelobten, itzt wieder abfielen, nicht ohne Mitwirkung der Päbste. Daher er auch gegen diese feindselig auftrat, und überhaupt mehrere Züge nach Italien unternahm. Die aufrührerischen Städte Cremona und Mailand zerstörte er. Da deßwegen die lombardischen Städte einen Bund gegen ihn errichteten, den der Pabst Alexander III. unterstützte, zog er gegen Rom, zündete die Stadt an, und setzte einen andern Pabst ein. Doch Seuchen, der Widerstand seiner Feinde, endlich die Schlacht bey

Legnano im J. 1176 machten ihn zur Nachgiebigkeit geneigt; zu Venedig söhnten sich Friedrich und Pabst Alexander wieder aus; später kam auch mit den lombardischen Städten ein endlicher Friede zu Stande. Friedrich starb im Oriente auf dem von ihm unternommenen Kreutzzuge 1190. Ihm folgte sein Sohn Heinrich VI, welcher den König Richard Löwenherz von England auf seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande in Deutschland ergreifen und ins Gefängniß werfen ließ, weil er bey Eroberung der Stadt Akkon das deutsche Banner verunehret hatte. Nur ein Lösegeld von einer Million Thaler bewirkte seine Befreyung. Nach Heinrichs Tode wählte die welfische Parthey Otto IV, Sohn Heinrichs des Löwen, die hohenstaufische oder gibellinische Parthey Philipp von Schwaben, Heinrichs VI. Bruder, zum Kaiser. Die Regierung dieser Gegenkaiser brachte viel Verwirrung und Unheil über Deutschland. Schon 1208 wurde Kaiser Philipp von Otto VIII., Pfalzgrafen von Wittelsbach, zu Bamberg ermordet.

Dieses Ereigniß erzählet eine alte Handschrift *) umständlich so: „Als Philippus, Kaiser, aus Sachsen in Schwaben ziehen wollte, und etliche Tag zu Bamberg still lag, ihm zu Adern ließ schlagen, fröhlich und lustig war, und in eine Kammer und Saal ginge, nach Essens zu ruhen, kame Pfalzgraf Ott von Wittelsbach, ein lästerlicher, böser Mensch, nahm sich gegen den Kaiser Freundschaft an. (So er ihme heimlich Feindschaft

*) Zu Bamberg vorhanden.

truge, wegen daß ihm der Kaiser seine Tochter, die er selbigem zu geben bedacht, aus Ursach, daß er in Baierland einen ohne Ursach ermordet, und ware verrufet als ein Todschläger, nicht geben wollte. Das verdroß ihn.) Hatte bey sich etliche Reuter. Ginge für das Gemach, darin der Kaiser spaziret, klopfet an, der Kaiser thut auf, nichts arges besorgend. Da zuckt Pfalzgraf Ott das Schwerd, und schlug Kaiser Philippen die Halsader ab, und wurde also zum andern Mahl ein Mörder, welches Schwerd er vergiftet hatte. Heinrich von Walburg, der Truchseß, schrie Mord, und als er die Thür wollt verlaufen und beschließen, stieße er ihn zu Boden, hiebe ihm auch eine große aber nicht tödliche Wunden ins Angesicht. Und ehe das Geschrey recht für das Hofgesind kame, ware Ott auf seinem Pferd, zur Stadt hinaus. Zuhand lief das Hofgesind zum Mord, funden Kaiser Philipp auf dem Estrich in seinem Blut schier ertrunken todt liegen, und wurde zu Bamberg begraben ins Stift mit großer Klag der Burger. Nach etlichen Jahren ist sein Gebein nach Speyer geführt worden von Friederiko II., seinem Eniglein. Der Mord ist geschehen den ersten Tag Junii 1208."

Im J. 1215 ward gegen Otto IV. Friedrich II., Heinrichs Sohn gewählt, Otto starb drey Jahre später. Friedrich II. bestand auch harte Kämpfe mit den Päbsten, ward auch in den Bann gethan, ja gegen ihn selbst, wie gegen einen Ungläubigen, ein Kreutzzug geprediget. Gleichwohl unternahm er einen Kreutzzug nach Palästina, und war so glücklich, am Grabe des Erlösers seine Andacht zu verrichten. Nach seiner Rückkehr nöthigte er den Pabst,

den Bann aufzuheben. Friedrich liebte Unterricht und Wissenschaft, vorzüglich Dichtkunst, und war selbst Dichter; starb 1250.

Damals war die schwäbische Mundart die beliebteste, und Könige und andere fürstliche Personen eiferten Liebeslieder und andere Gedichte zu verfertigen. Von Minne, Liebe, kömmt der Ausdruck: Minnesänger. Man fing an, Urkunden nicht mehr lateinisch, sondern deutsch abzufassen. Dieß geschah zuerst mit den Beschlüssen des Reichstages zu Mainz 1235. Doch ward erst 1280 darüber von Kaiser Rudolph auf dem Reichstage zu Nürnberg ein ausdrückliches Gesetz gegeben. Unter den Friedrichen bildeten sich die Reichsstädte und die Landeshoheit der geistlichen und weltlichen Reichsstände. Das Inquisitionsgericht entstand 1229, konnte aber in Deutschland keinen Fuß fassen; der erste Ketzerrichter ward todt geschlagen.

Nach Friedrichs II. Tod ergab sich das sogenannte Interregnum. Man verstehet darunter die Zeit, wo theils schwache deutsche Fürsten als Kaiser auftraten, theils auswärtige Regenten um die Krone des Reiches sich bewarben. Entweder schon als Gegenkaiser Friedrichs oder nach ihm wurden als deutsche Könige begrüßt: Heinrich Raspe, Landgraf von Thüringen; Graf Wilhelm von Holland; Konrad IV, Friedrichs II. Sohn; Richard von Kornwallis, Bruder des Königes von England; Alphons König von Kastilien in Spanien. Um diese Zeit galt das Ansehen des Kaisers gar nichts, und das Faustrecht stand auf dem höchsten Gipfel. —

Viel Schrecken verbreiteten zur Zeit der Hohenstaufen die Mongolen, Nachkömmlinge der alten Hunnen in Asien; ihr Haupt hieß Dschingis = Chan. Von China bis in die Mitte von Europa verbreitete sich ihre Macht; 1241 gewann sie bey Liguitz einen Sieg über die Herzoge von Schlesien.

§. 62.

Heinrich der Löwe und Otto von Wittelsbach der Größere. Entstehung des Herzogthumes Oestreich rc.

Nicht weniger groß als das Ansehen Kaisers Friedrich I. war jenes des mächtigen Herzoges der Sachsen und Baiern, Heinrichs des Löwen. Muth, Kraft, Einsicht, Würde machten ihn dieses Beynamens nicht unwürdig. Er war ein Sohn Heinrichs des Stolzen in Baiern. Dieser hatte zur Ehe die Tochter des Kaisers Lothar, dem die Hohenstaufen entgegenstrebten. Der Kaiser dachte daher darauf, seinem Tochtermann eine große Macht zu verschaffen, um desto eher den schwäbischen Herzogen gewachsen zu seyn. Er ertheilte ihm die Herzogswürde und Länder in Sachsen, besonders den größten Theil des nachmaligen Herzogthumes Braunschweig und Wolfenbüttel. So belehnte er ihn auch mit Gütern, besonders mit der Markgrafschaft Toskana, in Italien. Deßwegen sagte Heinrich öfters, seine Herrschaft erstrecke sich von einem Meere zum andern. Es kam Kaiser Konrad III. an die Regierung, dessen Wahl der Baiern-Herzog für erschlichen ansah und daher ihn als Kaiser nicht erkennen wollte. Heinrich der Stolze ward seiner Für-

sitenthümer entsetzet und in die Reichsacht erklärt. Albrecht der Bär, Graf der sächsischen Mark, erhielt das Herzogthum Sachsen; Leopold, Graf der baierisch-östreichischen Mark, das Herzogthum Baiern, welches nachher an Leopolds Bruder, Heinrich Jasomirgott, kam. Diese neuen Herzoge konnten sich nicht wohl erhalten; in Baiern suchte besonders Welf III., Herr am Lechrain und Bruder Heinrichs des Stolzen, dessen Sohne das Herzogthum wieder zu verschaffen. Schon Konrad III. hatte den jungen Heinrich, den Löwen, in das Herzogthum Sachsen wieder eingesetzt. Nun bestieg Kaiser Friedrich I, ein naher Verwandte des jungen Heinrichs, den deutschen Thron, und suchte eine Vermittlung wegen des Herzogthumes Baiern zu Stande zu bringen. Im J. 1156 hielt Friedrich eine feyerliche Versammlung der deutschen Großen unter einem offenen Gezelte in der Nähe von Regensburg und theilte Baiern. Von den sieben Grafschaften, aus denen es damals bestand, wurden fünf an Heinrich den Löwen als Herzogthum Baiern gegeben, zwey, die östlichen, an Heinrich Jasomirgott. Dieser sollte letztere als ein eignes Herzogthum besitzen, welches wegen seiner Lage zu Baiern Oestreich genannt wurde. Dieses anzudeuten erhielt Heinrich der Löwe aus den Händen des Kaisers 7 Fahnen, wovon er 5 behalten durfte, 2 aber dem Heinrich Jasomirgott darreichen mußte. Damals war Regensburg die Hauptstadt in Baiern, und Wien fing an, statt des alten Vindobonæ, erbaut zu werden.

Bald zeigte sich Heinrich der Löwe in seiner Größe; er suchte Ordnung in seine Länder zu bringen, sie zu

erhalten und zu vermehren; alles achtete und fürchtete ihn. Besonders vergrößerte er seine Macht in Norddeutschland. Theils durch Lehenheimfall, theils durch Eroberung besaß er dort ganz Braunschweig, Westphalen, Holstein, Mecklenburg, ganz Pommern, Ostfriesland. In den slavischen Ländern an der Elbe gründete und besetzte er neue Bisthümer. Als die Bischöfe von Lübeck und Hildesheim, die Markgrafen von Brandenburg und Thüringen und andere seiner Nachbarn aus Eifersucht und Furcht ein Bündniß gegen ihn schloßen; errichtete er in seiner Stadt Braunschweig einen großen Löwen von Erz, ihnen zum Zeichen seiner Unerschrockenheit, brach los und züchtigte sie. In Baiern zerstörte er Vering, einen Flecken des Bischofs von Freysingen, verlegte die dortige Salzniederlage nach München, und ward dadurch Urheber dieser Stadt. Gegen Kaiser Friedrich zeigte er viele Freundschaft, begleitete ihn auf seinen Kriegszügen, und Friedrich war immer Sieger, so oft Heinrich an seiner Seite war. Allein als Friedrich die Schlacht bey Legnano verlor, größtentheils, weil Heinrich dießmal nicht zum Mitzuge sich hatte bewegen lassen, sann er auf Rache an diesem. Heinrich hegte aber einen Groll auf jenen, weil er die welfischen Güter in Schwaben und in Italien einem nicht baierischen Hause zugewendet hatte. Auch wirkten die alten Feinde Heinrichs kräftigst mit, den stolzen Löwen zu demüthigen. Heinrich verschiedener Gewaltschritte angeklagt, verschmähte es vor dem Kaiser zu erscheinen. Deßwegen ward er auf einem Reichstage zu Würzburg 1179 seiner Reichsleben verlustig und in die Reichsacht erklärt; nur seine

eigenthümlichen Besitzungen: Braunschweig und Lüneburg, blieben. Schon das nächste Jahr, also 1180, war der Spruch vollzogen. Das Herzogthum Sachsen erhielt Bernhard von Anhalt, ein Sohn Alberts, des Bären; Baiern Otto, der Größere, von Wittelsbach. Die Einsetzung des letzteren in die herzogliche Würde von Baiern geschah zu Regensburg in der feyerlichen Versammlung der Reichsstände. Von Heinrich dem Löwen stammet das noch heute in England blühende Königshaus ab.

Baiern hatte wie andere Länder seine Pfalzgrafen, welche bald zu Scheyern bey Pfaffenhofen an der Ilm wohnten. Otto IV. machte aus seiner Burg zu Scheyern ein Kloster, und wählte Wittelsbach, nun Oberwittelsbach bey Aichach am Flüßchen Paar, zu seinem Ansitze. Otto der Größere, als Pfalzgraf in Baiern der VI. als Herzog I., war eben so tapfer im Kriege als erfahren und gewandt in politischen Angelegenheiten, seit früher Jugend an Kaisers Friedrich Seite, sein treuer Gefährte im Glück und Unglück, und hochverdient um den Kaiser. Er war deßwegen eines Herzogshutes würdig; aber auch durch seine Abstammung. Als nämlich die Karolinger ausstarben, stellte sich Luitpold, ein Agilolfinger, an die Spitze der baierischen Nation, und als er bey Preßburg im Kampfe gegen die Ungarn 907 ums Leben gekommen war, sein Sohn Arnulph als neuer Herzog. Vorfahren der Wittelsbacher waren also schon früher baierische Herzoge; von ihnen stammet das heutige königliche Haus, die älteste Regenten-Familie in Deutschland. Zur Zeit Otto's des Größeren waren: die

Eger, der Böhmerwald, die sulzbachische Grenze, die Altmühl, der Lech, Tyrol, der Wald Saláth bey Passau — die Grenzen Baierns. Die Pfalzgrafen-Würde in Baiern ging über auf den Bruder Otto's des Größern, auf Otto VII. von Wittelsbach. Das Schloß Wittelsbach wurde zerstöret unter Ludwig I. oder dem Kellheimer, dem Sohne Otto's des Größern, aus Abscheu, weil Otto VIII. von Wittelsbach den Kaiser Philipp ermordet hatte. Zur Stadt Kellheim, wo er eine Burg hatte, und zu Landshut legte Otto I. den Grund. Unter Otto, dem Erlauchten, einem Sohne Ludwigs des Kellheimers, fiel die Grafschaft Bogen an das Herzogthum Baiern; woher sich die Wecken im baierischen Wappen schreiben. Otto's des Erlauchten Söhne, Ludwig der Strenge und Heinrich, theilten nach des Vaters Tode 1253 das Herzogthum in Ober- und Niederbaiern; dort ward München, hier Landshut die Hauptstadt.

§. 63.

Konradin von Schwaben.

Traurig war das Ende des letzten Sprößlings der Hohenstaufen. Sie hatten durch Heyrath die Krone Siziliens und Neapel's an sich gebracht; was jedoch den Päbsten nicht angenehm war. Diese boten sie in jenen verwirrten Zeiten andern Prinzen an; Karl von Anjou, Bruder des Königs von Frankreich, erwarb den Besitz mit Gewalt. Allmählig setzte sich Friedrichs II. Enkel, Konrad, auch Konradin genannt, in einem Alter von 16 Jahren, in Bewegung, sein Erbgut wieder zu erobern.

Sein Freund und Vetter Friedrich, Prinz von Baden, begleitete ihn. Muth konnte nicht den Mangel an Erfahrung bey dem jungen Konrad ersetzen. Er gerieth mit seinem Freunde in Gefangenschaft. Nun ließ Karl beyde zum Tode verurtheilen, und öffentlich auf dem Marktplatze zu Neapel mit dem Beile hinrichten. Mit vieler Unerschrockenheit verwies es Konrad dem Richter, daß er sich unterstehe, einen König zu verdammen, und berief sich auf die Gerechtigkeit seiner Ansprüche auf sein väterliches Reich; erklärte auch vom Blutgerüste herab, Peter von Arragonien zum Erben des ihm geraubten Königthumes. Sein Freund ward vor seinen Augen zuerst enthauptet. Er küßte den abgeschlagenen Kopf desselben, benetzte ihn mit seinen Thränen; darauf entkleidete er sich selbst und hielt den letzten Streich ruhig aus. — Eine Ermordung aller Franzosen auf der Insel Sizilien, welche zur Vesperzeit den 2ten Ostertag 1282 anfing, nennt man die sizilianische Vesper. — Die Erbgüter der Hohenstaufen in Schwaben zerfielen nach Konradins Tode in viele Theile, weßwegen Schwaben nachher in viele kleine Herrschaften zerstückelt war. Würtemberg und Baden wurden nun unter allen schwäbischen Ständen die mächtigsten und erhielten sich bis auf unsere Zeiten. Das Schloß Würtemberg im Amte Kanstadt, war schon im 10. Jahrhunderte von tapfern Grafen bewohnt; von welchen das heutige Königshaus abstammet. Im J. 1247 vermehrten sie ihre Stammbesitzung mit der Grafschaft Urach. Eberhard I. erhielt 1495 von Kaiser Maximilian I. die herzogliche Würde. Die Königswürde wurde ihnen erst in der neuesten Zeit zu Theile. Der

Name Baden kömmt ohne Zweifel von den Bädern im Lande, welche schon den Römern bekannt waren. Das heutige Baden, welches in der deutschen Vorzeit die Markomannen und Allemannen bewohnten, ist aus verschiedenen Grafschaften erwachsen. Das jetzt regierende großherzogliche Haus stammet von den Grafen von Zähringen, derer Ahnherr Ethich als Herzog von Elsaß vorkommt. Hermann II. nennt sich um 1112 einen Markgrafen von Baden.

§. 64.

Rudolph von Habsburg.

Im J. 1272 wurde Grafen Rudolph von Habsburg (dieß ein Schloß in der Schweiz) von Frankfurt am Main die Nachricht gebracht, daß er, im Namen und in der Versammlung der Churfürsten, von Ludwig *) Pfalzgrafen am Rhein und Herzoge in Baiern, von allen ermächtiget, in Betrachtung seiner großen Tugend und Weisheit, über das römische Reich der Deutschen zum König ernannt worden sey. Es geschah vorzüglich auf Empfehlung des Churfürsten Werner von Mainz und Vorschlag des Burggrafen Friedrich von Nürnberg. Durch eine einzige Handlung soll sein Charakter jenem bekannt geworden seyn. Rudolph traf einstens auf der Jagd bey einem angeschwollenen Bach einen armen Priester an,

*) Er führte den Beynamen des Strengen, weil er seine Gemahlin, Maria von Brabant, aus obgleich grundlosem Verdachte gegen ihre eheliche Treue, 1256 zu Donauwörth öffentlich hatte enthaupten lassen.

welcher eilte, einem Sterbenden durch das hochwürdige Sakrament gläubige Ruhe einzuflößen. Er bot, ja drang ihm sein Pferd auf mit vielem Ausdruck seiner Furcht Gottes, „von dem er alles, was er sey, zu Lehen trage." Jener Priester ward in der Folge des Churfürsten Kaplan, und unwillkührlich Verbreiter der Handlung Rudolphs. Außer den Tugenden eines Privatmannes, der Mäßigkeit, muntern Scherzes, vertraulichen Umganges, Einfachheit der Lebensart, besonders der Kleidung, daß man ihn im Kriege selbst sein Wams flicken sah, vereinigte er alle Vorzüge eines Regenten in sich. „Gerecht und weise und von Gott und Menschen geliebt" rühmen deßwegen schon Alte von ihm. Da man einen armen Mann hinderte, vor ihn zu kommen, sagte er: „Bin ich denn König, um verschlossen zu seyn?" — Gegen das Ausland wußte er im Vertrauen auf seine und seiner Deutschen Tapferkeit dem Reiche Achtung zu erhalten, und bediente sich öfters der Worte: „mit vierzig tausend Mann deutschen Fußvolkes und mit vier tausend auserlesenen Reitern wolle er keine Macht in der Welt fürchten." Doch kämpfte er vorzüglich, um der Ordnung im Innern und dem Landfrieden aufzuhelfen. In Thüringen ließ er über sechszig Raubschlösser zerstören; in Franken und Schwaben ungefähr eine gleiche Anzahl; und verurtheilte einmal selbst dreyßig räuberische Edelleute, die den Landfrieden gebrochen hatten, zum Tode. Nach dem in Friedrich dem Streitbaren erloschenen babenbergischen Stamme der östreichischen Herzoge, und glücklichen Kriegen gegen Ottokar, König der Böhmen, brachte Rudolph 1282 die östreichischen Länder an seine Familie. Davon

stammet zum Theile das noch fortblühende kaiserliche Haus Oestreich ab. Rudolphs Andenken dauerte fort nach seinem Tode (1291) in einem Sprüchworte: von einem Menschen, der sein Wort nicht hielt, hieß es: „dieser hat Rudolphs Redlichkeit nicht." — Nach Rudolph folgte Adolph von Nassau, bis 1298; dann Albrecht I. von Oestreich. Dieser war ein Sohn Kaisers Rudolph, aber nicht mild und freundlich wie sein Vater. Er regierte bis 1308. Heinrich VII., Graf von Luxemburg, Kaiser bis 1313.

§. 65.

Ludwig der Baier.

In Ludwig dem Baier ward am 20. Oktober 1314 ein Kaiser gewählt, dessen Edelmuth, Standhaftigkeit, Klugheit und Eifer man es zu verdanken hat, daß nicht schon damals Deutschland unter die Oberherrschaft der Ausländer kam. Den deutschen Fürsten hatte sich Ludwig empfohlen durch seinen Sieg bey Gamelsdorf, unweit Moosburg. Herzog Otto in Niederbaiern, welcher auch König in Ungarn war, hatte über seine minderjährigen Söhne die biedern Bürger der Städte Straubing und Landshut zu Vormündern bestellt. Dieß verdroß den Adel des Landes, und er bat den benachbarten Herzog von Oestreich, Friedrich den Schönen, des Adels Rechte zu schützen, ja die Vormundschaft von Niederbaiern selbst zu übernehmen. Seine Armee rückte heran, und lagerte sich bey Gamelsdorf. Ludwig der Baier, in Oberbaiern Herzog, welchem es nicht gefallen konnte, daß ein Fremder im Vaterlande herrsche, zog

mit einer geringen, aber ausgesuchten Schaar entgegen. Ehe sich dessen die Feinde versahen, waren sie geschlagen oder in der Sempt ertrunken — 1313. Die Tapferkeit der baierischen Bürger, welche mit ihm gezogen waren, lohnte Ludwig durch Ertheilung von ehrenvollen Stadtwappen. Derselbe Friedrich der Schöne ward von einer geringen Anzahl von Ständen zur selben Zeit als Ludwig diesem zum Gegenkaiser gewählt. Dieß veranlaßte einen Krieg, in welchem Ludwig seinen Gegner in der entscheidenden Schlacht bey Mühldorf am Inn, den 28. September 1322, auf das Haupt schlug. Mit einem großen Heere zog Friedrich einher, glänzend in prächtiger Rüstung, mehr mit dem Ansehen, Baiern bloß zu besetzen, als sich zu schlagen. Wenige treue Freunde, schläfrig einige Fürsten, die ihn gewählt hatten, unterstützten Ludwig; aber die Tapferkeit und die Fürstenliebe der Münchner Bürger und Handwerker und baierischen Landbewohner hatten ihn begleitet, Schweppermann die Haufen geordnet. Der Tag war noch nicht abgelaufen, da mußte sich Friedrich an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg gefangen ergeben; in dessen Gefolge Friedrichs Person ein Ritter unausweichlich zusetzte, der ein Rindsmaul im Schilde führte, daher Albrecht Rindsmaul hieß. Als der gefangene Friedrich vor Ludwig geführt ward, äußerte dieser, daß er sich freue ihn, nämlich am Leben und außer Gefahr, zu sehen. Trausnitz, ein Schloß in der heutigen Oberpfalz, ward der Verwahrungsort Friedrichs. Dorthin begab sich nach verschiedenen Versuchen, die Versöhnung herzustellen, endlich Ludwig selbst und stellte einen Vergleich wegen der Kaiserwürde her. Große und

zarte Auszeichnung für den Anführer der mühldorfer Schlacht war es, daß Ludwig am Abende, da die Eyer nicht herumreichen wollten, sagte: „Jedem ein Ey, dem frommen (d. i. tapfern) Schweppermann zwey."

Die Stadt Mailand, welche damals zu Deutschland gehörte, wurde von päbstlichen Truppen belagert; Ludwig schickte Deutsche, sie zu entsetzen. Darüber wurde der Kaiser vom Pabste, Johann XXII. zu Avignon, zur Rechtfertigung binnen einem gesetzten Termine aufgefodert, und ihm bedeutet, daß er, bis er bestätiget seyn würde, aller Reichshandlungen sich enthalten solle. Verschiedener Erbietungen und Demüthigungen ungeachtet, ward Ludwig in den Bann gethan, und bey Verlust aller Aemter und Würden jedem Gläubigen verboten, ihm zu gehorchen und Gemeinschaft mit ihm zu haben. Auch die Wahl eines andern Pabstes, Nikolaus III., welche Ludwig bey seiner Krönung zu Rom 1328 vornehmen ließ, änderte die Sache nicht, vielmehr wurde nun ganz Deutschland mit dem Interdikte belegt.

Im Jahr 1334 trat ein dritter Pabst auf, Benedikt XII. Er schien zur Aussöhnung geneigt, und Ludwig ließ es nicht an Ergebenheitsbezeigungen fehlen, um ruhig seine Krone tragen zu können. Verschiedene Höfe, besonders der französische, widersetzten sich dieser Aussöhnung. Die deutschen Fürsten konnten nun die Mißhandlung ihres Kaisers nicht länger erdulden. Dieser berief Churfürsten, Fürsten, Freye, Edle, Domkapitel, Städte und Herrn des Reichs zu einer allgemeinen Versammlung nach Frankfurt. Feyerlich bestieg er den Thron, erzählte

seine Leiden und Demüthigungen, und daß er nichts gethan, als was seine Pflicht erheischte; am meisten beweinte er, daß man ihn, dessen Gesinnungen für den Glauben und die Kirche jedermann bekannt, als einen Ungläubigen behandle. Zum Zeichen seines Glaubens stieg er vom Throne, warf sich auf die Erde und betete vor allem Volke mit lauter Stimme das Vater unser, den englischen Gruß und das apostolische Glaubensbekenntniß. Niemand sah dieß, ohne gerührt zu werden. Auf der Stelle erklärten die Fürsten, daß Ludwig bloß seine Pflicht gethan, und die Bannflüche des Pabstes nicht verwirkt habe. Nächst darauf, den 8. Aug. 1338, erklärte K. Ludwig auf der Reichsversammlung zu Frankfurt: „daß die kaiserliche Würde und Gewalt unmittelbar von Gott allein komme, daß derjenige, der von allen oder den meisten Churfürsten gewählt worden, sogleich und vermöge der Wahl allein für den wahren König und römischen Kaiser zu halten und zu nennen sey, daß er die Einwirkung und Bestätigung des Pabstes gar nicht bedürfe."

Ludwig starb 1347, nachdem er die Mark Brandenburg, Tyrol, und die Anwartschaft auf Hennegau, Holland, Seeland, Frießland an Baiern gebracht hatte. Er hatte unter allen Kaisern zuerst eine ständige Residenz und zwar zu München. Baiern erhielt von ihm ein allgemeines Rechtbuch, München ein eignes Stadtrechtbuch. Unter Ludwig war die baierische Sprache die allgemeine deutsche Hofsprache und bis ins 16. Jahrhundert das Muster für Ober- und Niedersachsen, Schwaben, die Schweiz und die Rheinländer.

§. 66.

Die Rheinpfalz; Vertrag zu Pavia.

Ludwig der Baier errichtete auch 1329 den Vertrag zu Pavia, welcher vorzüglich den Besitz der Pfalz am Rheine betraf. Im J. 1194 hatte Heinrich der Schöne, erstgeborner Sohn Heinrichs des Löwen, die Tochter des Pfalzgrafen Konrad geheyrathet, und mit ihr die Pfalz am Rheine erhalten. Allein Kaiser Friedrich II., welchem Otto, ein anderer Sohn Heinrichs des Löwen, als Gegenkaiser gewählt war, entsetzte den neuen Pfalzgrafen Heinrich, weil er auf der Seite seines Bruders war, und übertrug die Pfalzgrafen-Würde am Rhein 1215 dem Herzoge Ludwig I. in Baiern. Der ruhige Besitz derselben für Baiern ward erst durch eine neue Heyrath zu Stande gebracht. Heinrich der Schöne hatte nämlich keine männliche Erben, sondern die Erbtochter Agnes. Diese suchte Ludwig I. für seinen Sohn, Otto den Erlauchten, zur Gemahlin zu erhalten. Es geschah wirklich, und die Heyrath wurde 1225 zu Straubing vollzogen. So kam die Pfalz, und auch die Güter, welche Heinrich der Schöne in Baiern hatte, an dieses Haus. Mit der Würde eines Pfalzgrafen ward zugleich der Kraichgau mit der Stadt und Burg Heidelberg, die Herrschaft Bacherach mit dem Schlosse Stahleck ꝛc. und später anderes dieß- und jenseits des Rheins erworben.

Die Rheinpfalz ward in den um jene Zeit vorgenommenen Nutztheilungen Baierns zu Oberbaiern geschlagen, der Titel Pfalzgraf, so wie der Löwe als pfälzisches Wappen, blieb allen baierischen Herzogen gemein.

Ludwig der Baier war mit seinem Bruder Rudolph I. in Irrungen gerathen, welche auch nach dem Tode des letztern fortdauerten. Der genannte Vertrag zu Pavia sollte Irrung und Entzweyung heben. Die Söhne Rudolphs I., nämlich Rudolph II. und Rupert I, dann Rupert II., ein Enkel Rudolphs I., auf der einen Seite; auf der andern Seite Ludwig der Baier und dessen zwey ältesten Söhne Ludwig und Stephan setzten fest: das gesammte Wittelsbachische Haus soll in zwey Hauptlinien — die baierische und rheinpfälzische — getheilt seyn; Ludwig und seine Nachkommen erhalten Oberbaiern und einige Länder auf dem Nordgau, die rudolphinischen Prinzen die ganze Rheinpfalz und den größten Theil des baierischen Nordgaues. Dieser letzte Theil des Nordgaues ward, weil er nicht zu Baiern, sondern zur Rheinpfalz kam, deßwegen die Oberpfalz genannt. Die Churwürde sollten Baiern und Pfalz wechselweise ausüben; sie ward jedoch in der goldenen Bulle ausschließlich der Pfalz zugewendet; Baiern erhielt sie aufs neue später. Eine jede dieser Linien sollte bey Aussterben der andern ihre Länder und die damit verbundenen Rechte erben. — Die rheinpfälzische Linie theilte sich später, wie die baierische, in mehrere Nebenlinien, glänzte in manchem großen Fürsten und machte weitere Erwerbungen. So ward schon 1385 die halbe Grafschaft Zweybrücken erworben und der Grund zum Erwerbe von Oppenheim, Kaiserslautern ꝛc. gelegt. Diese waren von Kaiser Karl IV. als Reichsgüter an den Pfalzgrafen und Churfürsten Ruprecht verpfändet und nachher nicht mehr abgelöset worden. Die eine Hälfte von Zweybrücken hatte der

Graf Eberhard an Ruprecht 1385 verkauft, und die andere der Churpfalz zu Lehen gemacht, dann bey seinem 1394 erfolgten Tode aus Mangel männlicher Nachkommenschaft als Eigenthum hinterlassen.

Ludwig der Baier ward 1347, als er auf einer Bärenjagd sich befand, auf einer Wiese, deßwegen die Kaiserwiese genannt, in der Nähe von Fürstenfeld vom Schlage getroffen und starb in den Armen eines baierischen Bauers. König Maximilian Joseph I. ließ dieses Ereigniß durch ein Denkmal verewigen. Jenem folgte als Kaiser: Karl IV. — bis 1378; Wenzel, der Sohn dieses Karls, bis 1400. Beyde waren Könige in Böhmen, vernachläßigten das deutsche Reich und mehrten die schon herrschende Unordnung. Ruprecht von der Pfalz, von 1400 bis 1410. Kaiser Sigismund, König von Ungarn und Bruder Kaisers Wenzel, bis 1437.

§. 67.

Kaiser Sigismund.

Kaiser Sigismund veranstaltete eine allgemeine Kirchenversammlung zu Kostnitz am Bodensee. Hier sollte die Verwirrung, welche zu gleicher Zeit drey Päbste in der Kirche hervorbrachten, gehoben, und ein rechtmäßiger gewählt; überhaupt eine Verbesserung der Kirche im Haupte und in den Gliedern vorgenommen; und vielen Beschwerden der Deutschen über Rom abgeholfen werden. Vieles blieb bey Wünschen und Versprechungen; durchgesetzt ward die Verdammung des Huß. Er war Lehrer auf der Universität zu Prag, und zum

Theile bekannt als Mann von unbescholtenen Sitten, von vieler Frömmigkeit, und gründlicher Gelehrsamkeit. Einige seiner Lehren aber gingen gegen die Lehren der Kirche. Er wurde deßwegen nach Kostnitz berufen, um sich darüber vernehmen zu lassen. Der Kaiser gab ihm hiezu sicheres Geleit. Er kam an, widerrief aber seine Meinungen nicht, wurde deßwegen nach dem Geiste jener Zeit verdammt, als Ketzer auf dem Scheiterhaufen zu sterben; seine Asche streute man in den Rhein. Darüber wurden die Böhmen, Freunde Hussens, so aufgebracht, daß sie demselben Kaiser Sigismund, als sein Bruder Wenzel, ihr König, starb, die Thronfolge verweigerten. Der Hussitenkrieg entstand. Er wüthete mit beyspielloser Wuth und Grausamkeit in Böhmen, und schreckte Mähren, Schlesien, Sachsen, Franken, Oestreich von 1419 bis 1436. Ziska, blind, führt an, ist barbarisch grausam, st. 1424. Die Kinder von Naumburg sollen im Lager des Hussiten-Generals Prokop die Schonung ihrer Stadt erfleht haben. — In diesem Kriege wurde der Gebrauch von Pulver und Bley häufiger, und dadurch allmählig die ganze Art Krieg zu führen, sehr abgeändert.

Schon unter den Karolingern war auf eine Burg im sogenannten Nordgau, welche noch aus den Römerzeiten stehen sollte, ein Graf gesetzt. Um die Burg entstand Nürnberg; jene hieß man die Burggrafen von Nürnberg. Von 1164 werden Grafen von Hohenzollern als solche genannt. Die Bewohner Nürnbergs scheinen bald wohlhabend und verdient um die Kaiser geworden zu seyn;

bereits zwischen 1039 und 1056 hat ihre Stadt, welche in der Folge eine der vorzüglichsten Reichsstädte wurde, Marktfreyheit, Zoll- und Münzrecht erhalten. Von den Burggrafen kaufte sie den sogenannten Reichswald. Diese erwarben ihrer Seits durch Gnade der Kaiser, durch Heyrathen, Kauf rc. eine Menge Besitzungen ober- und unterhalb des Gebirges; daß endlich zwey Fürstenthümer Ansbach und Baireuth daraus entstanden. Baireuth, damals geringer als jetzt die Altstadt — Kulmbach — Beruck — Kasendorf rc. erbte Burggraf Friedrich III. 1248 nach dem Tode Otto's, Herzoges von Meran (in Tyrol), dessen Tochter Elisabeth er zur Frau hatte. Ansbach verdankt seine Entstehung dem St. Gumbertus-Kloster, welches für Benediktinermönche bereits 750 von Gumbert, Sohn des Stammvaters der Grafen von Rothenburg, gestiftet wurde. 1259 wird es Stadt genannt; 1331 Stadt und Amt Ansbach von Ludwig Grafen von Oettingen um 23,000 Pf. Heller durch Burggrafen Friedrich IV. erkauft. Zur Tilgung einer Schuld, welche Kaiser Sigismund bey Burggrafen Friedrich VI. gemacht hatte, machte er ihn endlich zum Markgrafen von Brandenburg, Churfürsten und Erzkämmerer des Reichs. Die feyerliche Belehnung ging zu Kostnitz auf dem Markte 1417 den 18. April vor. Der Kaiser sagte dabey die sonderbaren Worte: „Ich leihe dir hiemit mein recht väterlich Erb, die Mark zu Brandenburg, und wünsch dir dazu Glück, Krieg und Widerwärtigkeit genug." Dieß ist der Ursprung des heutigen Königshauses Preußen.

Markgraf Friedrich der Streitbare von Meissen hatte im Anfange des Hussitenkrieges Sigismunden vor-

zügliche Dienste geleistet. Da sich der vorige Stamm der sächsischen Churfürsten geendiget hatte; so vergab ihm der Kaiser 1423 diese Chur. Von seinen beyden Enkeln, **Ernst** und **Albert**, welche Kunz von Kaufungen 1455 vom Schlosse zu Altenburg geraubt hatte, stammen das heutige großherzoglich=weimarische mit den Nebenlinien und das königlich=sächsische Haus ab.

In die Zeiten Kaisers Sigismund gehört es, daß wegen der Fortschritte der unbändigen Hussiten die **Reichsinsignien** nach Nürnberg geflüchtet wurden, und seitdem für immer dort blieben. Kurz vor seinem Tode ward, den 12. Oktober 1436, **Agnes Bernauerin**, Bürgerstochter aus dem schwäbischen Reichsstädtchen Bibrach am Rieß, zu Straubing in der Donau ertränkt. Sie hatte sich mit Albert III., Sohne Herzoges Ernst I. von Baiern=München, in vertraute, wahrscheinlich eheliche, Verbindung eingelassen, aus welcher Gefahren und Zerrüttung für ganz Baiern zu befürchten waren. — Nach Sigismund wurden als Kaiser gewählt, und zwar ununterbrochen, östreichische Prinzen: Kaiser **Albrecht** II. von 1437 — 39; **Friedrich** III. von 1440 — 93. Unter diesen erschienen die Türken in Europa und drangen die Donau aufwärts. **Maximilian** I. von 1493 bis 1519.

§. 68.

Emporkommen deutscher Städte; Abgaben.

Der Vortheil der Städte (§. 58.) sprang in die Augen; ihre Zahl hatte sich bald ansehnlich vermehrt. Auch die Wenden und Slaven (S. 106) hatten sich durch Er=

bauung vieler (z. B. erbauten sie Bamberg um das J. 800), und durch Kultur des Bodens und der Gewerbe große Verdienste um Deutschland erworben. Durch Fleiß erhoben sich die Einwohner derselben zu Wohlstande. Dieses, die Hoffnung, vor den Plackereyen der Edelleute eher frey zu seyn, und aus dem Stande der Leibeigenschaft heraus zu kommen, zog noch viele vom Lande an. Solche, welche von freyen Familien abstammten, oder derer Vorfahren bereits im 3ten Gliede für frey erklärt worden waren, hießen allmählig die eigentlichen Bürger; die andern bloß Einwohner. Aus jenen wurden nach dem Beyspiele italienischer Städte Munizipalitäten, Stadträthe, gewählt, die Patriziergeschlechte bildeten sich; diese beschäftigten sich bloß mit Handwerken, thaten Frohndienste. Die Vorstädte scheinen entstanden zu seyn, indem später die Städte in dieselben sich Flüchtenden erlaubten, außerhalb der Ringmauern sich anzusiedeln. Ihre Bewohner hießen Pfahlbürger; weil sie außer den Pfählen der Stadt wohnten, oder vielleicht weil sie außer den Pfählen ihrer geringen Häuser kein liegendes Gut besaßen. Pochende Arbeiten, übel riechende Gewerbe wurden vor den Städten getrieben. Die Bewohner der Bezirke um Klöster und Stifte in Städten hatten, wie ihre geistlichen Herrn besondere Freyheiten, Immunitäten, erhalten, und wollten deßwegen nicht immer mit den übrigen Stadtbewohnern heben und legen; weßwegen es oft zwischen beyden blutige Händel absetzte. *) Schon

*) Zu Bamberg 1433 unter Bischof Anton von Rotenhahn.

die Entstehung der Städte zeigt, daß ihre Bewohner auch Waffen führen mußten. Sie übten sich fleißig im Schießen, erschienen von Zeit zu Zeit in Wehr und Harnisch, und kämpften tapfer sowohl hinter ihren Mauern als auf freyem Felde. Nicht bloß Nachbarstädte kamen einander zu Hilfe, ja es entstanden weite Verbindungen unter ihnen zur Erhaltung des Landfriedens. Ein Gnadenbrief Kaisers Heinrich V. von 1111 an die Stadt Speyer über die Stadt- und Bürgerrechte überhaupt, insbesondere über die von ihr aufgenommenen Handwerker — daß z. B. kein Bürger verbunden seyn soll, außer beym Vogte seiner Stadt Gericht zu suchen; daß kein Beamte von Bäckern oder Metzgern mit Gewalt etwas fodern darf; daß weder der Vogt noch der natürliche Herr dieser Leute nach ihrem Tode etwas von ihrem Geräthe (das Beste, Besthaupt) sich zueignen durfte — war eine gesetzliche Befreyung von der Leibeigenschaft. Diese gaben anderwärts Bischöfe und Fürsten; an andern Orten nahmen sich solche die Städte selbst. Stadtwache zu haben, Thurm und Glocken, Stadtsiegel, Stadträthe, die Ausübung einiger Gerichtsbarkeit in der Markung (Weichbild), welche man mit Kreutzen, Martersäulen ꝛc. bezeichnete, waren die gewöhnlichen Privilegien der Städte. So bildete sich zwischen dem Adel und Bauernstande der Bürgerstand, zu welchem bey Errichtung der Universitäten im 14. Jahrhunderte der Gelehrtenstand kam. Auf dem Reichstage zu Freyburg 1498 ward der Doktorstand dem Ritterstande gleich gesetzt. So wurden Städte die Stützen unserer Verfassung und Kultur. Um diese Zeit wurden auch Dorfrechte entworfen.

Im Mittelalter war das Grundeigenthum des Regenten, Erträgnisse von Zöllen, Geleiten 2c. die Quelle aller Staats-Einnahmen. Bey Nothfällen nahm man entweder gegen Versatz von Gebietstheilen und Rechten Geld auf; oder, suchte man bey den Unterthanen Hilfe, so wurden Beden, Bethen, (von Bitten) bewilliget. Die Bede ist in Deutschland die älteste Steuer, anfangs keineswegs jährlich; die Art der Entrichtung wurde auf Landtagen bestimmt und hing vom Ermessen der Landstände *) ab. Die Grundsteuer wurde lediglich auf ländliche Grundstücke gelegt; königliche oder fürstliche Ländereyen, selbst die, welche geistlichen oder weltlichen Beamten verliehen wurden, waren frey. Erst seit dem 12ten Jahrhunderte mußten auch von den Grundstücken der Bürgerschaft Abgaben entrichtet werden.

§. 69.

Zünfte, Innungen; höchste Blüthe deutschen Kunstfleißes und Handels.

Die Genossen eines Handwerkes erlangten das Recht, sich Obermeister (Viermeister, oder welchen Namen sie jetzt führen) zu wählen, Niemanden ihr Geschäft treiben

*) Die Landstände in Baiern, eingeführt durch uraltes Herkommen, waren bereits um 1250 im Besitze großer Vorrechte und Gewalt; Otto I. von Niederbaiern, 1305 in Ungarn als König gekrönt, gab ihnen 1311 eine Urkunde, Handfeste, worauf sie später ihre Rechte gründeten; 1508 erschien eine nähere Erklärung, worin eigentlich die ständische Landesfreyheit bestehe.

zu lassen, welcher es nicht eine festgesetzte Zeitlang gelernt hatte, dann als Geselle gewandert und Meister geworden war. Die Zunft von 23 Fischern zu Worms, errichtet von Bischofe Adelbert 1106; zu Magdeburg der Schuhmacher — genannt Männer vom Riem und der Pfrieme — und der Gewandschneider, d. i. der Tuch- und Zeughändler, vom Erzbischofe 1153 mit besondern Privilegien versehen, sind die ersten in Deutschland. Andere finden schon von 1099 zu Mainz Spuren einer Weberzunft. Am Ende des 12ten Jahrhunderts war ganz Deutschland davon voll. Sie wurden so angesehen, daß, wie noch heute in England und der Schweiz, die vornehmsten Personen sich in solche aufnehmen ließen. Deutsche Handwerker wurden in auswärtige Staaten berufen; deutsche Arbeiten wurden im 14. und 15. Jahrhunderte als die kunstreichsten, geschmackvollsten und zugleich dauerhaftesten, nach England, Frankreich, Spanien 2c. verschrieben. Der Mangel an Gasthöfen im vorigen Deutschland veranlaßte die Herbergen für wandernde Handwerksgesellen. Die Zünfte waren nicht bloß auf Anleitung zur besten Kunstverfertigung berechnet, sondern auch auf Erziehung zur Manierlichkeit, Geschmeidigkeit, zu feinern und unbescholtenen Sitten, zu einem edeln Ehrgeitze. „Zünfte, hieß es in den Artikeln, müssen an Ehren und guten Leumund so rein seyn, als wenn sie eine Taube gelesen hätte.“ Doch verfielen sie auf Mißbräuche, z. B. daß sie die Söhne gewisser Gewerbsleute nicht für ehrlich hielten; daß sie Trinkgelage, abgeschmackte Plackereyen der Lehrjungen und Fremden, die Ausschweifungen blauer Mondtage liebten. Diese haben ihren Namen wahr-

scheinlich vom Fastnachts-Mondtage, wo die Kirchen bereits blau behängt waren, und man noch zechte. Der Ruhm, **meisterhaft** etwas verfertiget zu haben, **Meister** zu seyn, gab Veranlassung, daß man auch andere Beschäftigungen zünftig betrieb, z. B. das Verfertigen und Singen gereimter Fabeln, Geschichten und Lieder. Wer darin sich auszeichnete, hieß **Meistersänger**. Karl IV. gab ihnen 1378 einen Freyheitsbrief. Der letzte berühmte war Hans Sachs, ein Schuhmacher zu Nürnberg; starb 1576. So entstand auch das Geschäft und der Name des **Schulmeisters**. Die Kunst, weltliche und Kirchengesänge gut zu singen, darin und in den Anfängen des Lesens, Rechnens rc. Kinder nothdürftig zu unterrichten, war sein Hauptgeschäft. Er hatte Gesellen und Lehrlinge unter sich, so wie die gemeinen Handwerker; welche auch wie diese von Stadt zu Stadt wanderten. Zum Besten des Handels waren in größern Städten eigne **Schreibschulen** eröffnet.

Mit Vervollkommnung der Arbeiten vermehrte und vervollkommnete sich auch der Handel. Der Handel, welcher in den Kreutzzügen an Italiens Küsten aufblühte, in Venedig sich vorzüglich vereinigte, zog sich von hier durch Deutschland bis an die Ostsee und das deutsche Meer. Im Süden waren Augsburg und Nürnberg die Hauptniederlagsorte. Die Städte traten in weit reichende Verbindungen, theils ihren Handel gegen Gewalt besser zu schützen, theils ihn mehr auszudehnen. Bereits 1247 bildete sich der **rheinische Bund**, die Städte Frankfurt, Worms, Mainz an der Spitze; noch früher die sogenannte **Hanse** (so viel als **Bund**) in Niederdeutsch-

land, die Häupter Lübeck, Hamburg. London war damals eine Niederlage deutscher Manufakturartikel. Auf dem Lande unterhielten deutsche Städte zahlreiche Armeen, und durch mächtige Flotten eroberten oder erschütterten sie fremde Länder. Noch beweisen die Gebäude und Kunstdenkmäler alter Handelsstädte den Flor ihrer einstigen Geschäfte, so wie ihren Reichthum. Ein Gelehrter äußerte damals, daß er lieber ein Bürger zu Nürnberg, als König in Schottland seyn wolle. Hier schrieben Handelshäuser in ihre Rechnungsbücher am Abschlusse des Jahres, wenn nicht mehr als 90,000 fl. reiner Gewinnst geblieben war: „Gott geb, daß es für die Zukunft besser werde." Hans Fugger war im 14. Jahrhunderte Weber im Dorfe Graben bey Augsburg; er ist der Stammvater des heutigen Fuggerischen Geschlechtes. Seine Enkel gründeten ein Handlungshaus in Antwerpen, rüsteten Flotten aus, wurden erst in den Adel- dann Grafenstand erhoben. Als Kaiser Karl V. bey Anton Fugger zu Augsburg einkehrte, zündete dieser ein Feuer von Zimmetholz an, in welches er die Schuldverschreibung, die der Kaiser ihm auf ein ansehnliches Darlehn ausgestellt hatte, hinein warf.

Wohlstand herrschte in allen deutschen Landen. Außer dem Handel wurde er vermehrt durch die Entdeckung ergiebiger Bergwerke. Im J. 1477 speiste Herzog Albrecht von Sachsen zu Schneeberg im Erzgebirge auf einer gediegenen Silberstufe, aus welcher nachher 400 Zentner Silber gewonnen wurden. In diesen Zeiten fand das Genie genugsam Ermunterung zu jenen sinnreichen Erfindungen, welche noch heute deutschem Nachdenken die

größte Ehre bringen. Keine aber unter allen wirkte so wohlthätig auf die Geisteskultur der Nation als die Buchdruckerkunst. Der Erfinder derselben war der Edelmann Johann Gutenberg. Der letzte Name kommt von Gudenberg, einem Hause zu Mainz; sonst hieß er Johann Sorgenloch, auch Gänsefleisch. Er machte schon 1436, dann 1445 Versuche. Peter Schäfer (Schoiser) erfand 1453 die Druckerschwärze und die Schriftgießerey. Um 1457 soll das erste gedruckte Buch erschienen seyn. Gutenberg starb 1468. Ihn hatte der Goldschmied Johann Fust (Faust) unterstützt, welcher ein Schwarzkünstler genannt ward, der seine Geschicklichkeit vom Teufel habe. Daher entstand das Mährchen vom Doktor Faust. Im J. 1455, dann 62 wanderten Buchdrucker von Mainz aus. Schon 1461 ward zu Bamberg von Albrecht Pfister die Sammlung der Bonerischen Fabeln, von demselben das folgende Jahr die Geschichte von Joseph, Daniel, der Esther und Judith gedruckt. Die Kunst durch geschnittene Formen Etwas zu vervielfältigen, führte auf den Gedanken, durch bewegliche Buchstaben dieses zu thun. Noch war Amerika nicht entdeckt, und keine Handelswege ganz zur See nach Ostindien gefunden.

§. 70.

Versuche zur See; Entdeckung von Amerika.

Allmählig wagten die Europäer Unternehmungen in vorher von ihnen unbesuchte Meere. Vom J. 1418 hatten die Portugiesen Madera, die kanarischen, azorischen, die Inseln des grünen Vorgebirgs, selbst

das an Goldstaub und Negern reiche Guinea entdeckt. Bartholomäus Diaz, ein Deutscher, erreichte 1486 das Vorgebirg der guten Hoffnung, und gab dadurch die Versicherung, daß man zur See nach Ostindien kommen könne. Dieß führte aus, auch mit portugiesischen Schiffen, Vasko de Gama; den 19. May 1489 warf er im Hafen von Kalkutta, der Hauptstadt des heutigen brittischen Reiches in Indien, die Anker. Eine schwierigere Seereise war seit Erfindung der Schifffahrt nicht gemacht worden.

Während dieser Unternehmungen bildete sich der Geist des Christoph Kolumbus, eines Genuesers. Seereisen, Lektür, Nachdenken brachten ihn auf den Gedanken, man müsse nach Indien, gleichsam an dessen hintere Seite, kommen, wenn man von Europa aus, statt um Afrika herum, immer gerade aus nach Westen segle; denn daß die Erde eine Kugel sey, um die man rund herum könne, fing man an sich zu überzeugen. Kolumbus wollte dieß in der That versuchen. Seine Vaterstadt verweigerte ihm die hiezu nöthigen Schiffe und andere Unterstützung; die Portugiesen hielten ihn hin, verfolgten heimlich seinen Plan, ohne die gewünschten Entdeckungen gemacht zu haben; er ging nach Spanien. Mehrere Jahre bat und erwartete er auch hier umsonst die nöthige Ausrüstung. Endlich verpfändete die Königin Isabella ihre Juwelen, um Kolumbus und ihre eignen Wünsche zu erfüllen. Am 3. August 1492 fuhr Kolumbus aus dem Hafen Palos ab, mit 3 kleinen Schiffen und 90 Mann. 770 Seemeilen hatte man durchsegelt, der September war vorüber, noch sah man kein Land; nur Kolumb hatte

noch Vertrauen. Allein nun wollte die Schiffsmannschaft den großen Mann ermorden; der Gedanke, wer sie dann zurückführen sollte, hielt sie ab. Da verlangte Kolumb nur noch 3 Tage; sähe man dann kein Land, so wollte er umkehren. Der nächstfolgende Tag war bereits vorüber; noch 2 Stunden waren vor Mitternacht; da sah man in der Ferne ein Feuer. Land! Land! erscholl es aus jeder Brust. Man umarmte sich vor Freuden, bat den Anführer kniend um Verzeihung, sang Gott Loblieder. Am Morgen ruderten sie unter Musik auf eine grüne Insel zu, betraten sie, warfen sich betend nieder und küßten den sichern Boden. Es geschah den 12. Oktober. Die Insel hieß Guanahani. So fort entdeckte Kolumb Kuba, Domingo oder Hispaniola; auf spätern Reisen anderes. Doch erhielt Amerika seinen Namen von dem Florentiner Amerikus Vesputius, welcher seit 1497 mehrere Reisen dahin gemacht und in einem Buche es beschrieben hatte. Der Entdecker der neuen Welt ward mit Undank belohnt und schmachtete in Ketten. — Fernand Kortez eroberte von 1519 bis 1521 das Königreich Mexiko; 1529 drangen die Spanier unter Franz Pizarro in das goldreiche Peru. Die christlichen Eroberer erlaubten sich die unmenschlichsten Grausamkeiten gegen die armen Indianer. Die gutmüthige Absicht des menschenfreundlichen La Kasas ihr Schicksal zu erleichtern, gab Veranlassung zum Negernhandel für die westindischen Pflanzungen der Europäer. Dieser ward jedoch schon früher auf Guinea ausgeübt. — 1500 hatten die Portugiesen Brasilien entdeckt, und Ferdinand Magellan 1519 die erste Reise um die Welt angetreten.

Die Eröffnung Ost- und Westindiens (worunter man vorzüglich die im mexikanischen Meerbusen liegenden amerikanischen Inseln verstehet) hatte für die Erdkenntniß, für den Land- und Seehandel die wichtigsten Folgen. Nun treten Spanier, Portugiesen, Holländer, Engländer als die Handelsleute der Welt auf. Die Handelsprodukte mehren sich; der menschliche Geist findet ein weiteres Feld der Uebung. Das vermehrte Geld änderte besonders die Art, zu regieren und politische Berechnungen anzustellen. — In unsern Tagen suchen die spanischen Besitzungen in Amerika vom europäischen Mutterlande unabhängig sich zu machen.

§. 71.

Kaiser Maximilian; der Landfriede; Wachsthum des östreichischen Hauses; junge Pfalz.

Bereits 1488 hatte sich der schwäbische Bund gebildet — d. i. eine Verbindung der Reichsstände in Schwaben, eine beständige Kriegsmacht zu halten, Raubschlösser zu zerstören, und entstandene Streitigkeiten nicht in offene Fehden ausbrechen zu lassen. Als Kaiser Maximilian I. auf seinem ersten Reichstage zu Worms 1495 gegen die Türken und den König von Frankreich von den Reichsständen Hilfe verlangte; befriedigten sie seinen Wunsch nicht eher, als bis er zur Abschaffung der Faustrechtshändel und zur Herstellung der Ruhe in Deutschland hinlängliche Maßregeln traf. Deßwegen schreibt sich von diesem Jahre der sogenannte Landfriede her. Maximilian ordnete das sogenannte Reichskammergericht an, damit jeder Reichsstand richterliche

Hilfe fände. Es hatte anfangs zu Frankfurt, von 1693 zu Wetzlar seinen Sitz. Der auch von ihm eingeführte Reichshofrath war zwar zunächst für seine östreichischen Erblande bestimmt, entschied aber später auch Streitigkeiten aus andern deutschen Landen. Zur Besorgung der allgemeinen Reichsgeschäfte ordnete er eine Versammlung von Churfürsten und andern Ständen an, unter dem Namen Reichsregiment. Daraus wurde in der Folge der sogenannte Reichstag, welcher seit 1662 seinen Sitz zu Regensburg hatte. Die Ordnung in Deutschland noch besser zu erhalten, wurde es 1512 in die bis 1806 größtentheils bestandenen 10 Kreise eingetheilt: der östreichische, baierische, schwäbische, fränkische, obersächsische, niedersächsiche, westphälische, oberrheinische, niederrheinische, burgundische. Jeder dieser Kreise hatte wieder für Geschäfte des Krieges und des Friedens eine eigne Ordnung. Statt daß vorher alles, später die Ritter vorzugsweise, Kriegsdienste verrichteten, wurden unter Maximilian die für Sold gedungenen Krieger, die Soldaten, und die Eintheilung derselben in Regimenter allgemein. Bey den Verbesserungen in der Armee ward Maximilian vorzüglich von seinem General, Georg von Fründsberg oder Freundsberg, unterstützt. Von den Lanzen, welche die Soldaten führten, hießen sie Lanzknechte. Von Einführung dieser Soldmilitz waren ständige allgemeine Steuern unzertrennlich. Bereits aus den Zeiten des Hussitenkrieges schreibt sich der erste Entwurf einer Reichsmatrikel her, d. i. des Maßstabes, nach dem jeder Reichsstand seinen Beytrag zu einem allgemeinen Kriege

gab. Unter Maximilian wurden die Posten, welche der niederländische Edelmann Franz von Taxis, Stammherr der heutigen Fürsten von Taxis, erfunden hatte, in Deutschland eingeführt; auch die ersten Thaler geschlagen — genannt von Joachimsthal, einem Orte in Böhmen, wo man in jener Zeit ein sehr ergiebiges Silberbergwerk entdeckt hatte. Schon vom Kaiser Friedrich III. war Konrad Celtes, ein Franke, auf einem Reichstage zu Nürnberg als Dichter gekrönt worden. Reuchlin, Ulrich von Hutten, Erasmus von Rotterdam, Kopernikus, Raphael, Albrecht Dürer und andere, alle zwischen 1450 und 1536, studirten die Griechen und Römer, gaben Wissenschaften und Künsten einen Schwung, der wahrscheinlich von selbst der alten Finsterniß und vielen Mißbräuchen ein Ende würde gemacht haben, wenn auch Luther weniger heftig dem Gange der Kultur voran geeilet wäre.

Kaiser Maximilian I. war auch für seine Person ein ausgezeichneter Regent, so wie hoch verdient um sein Familien- das östreichische Haus. In ihm stellte sich noch einmal das Ritterthum in seiner Herrlichkeit dar. Es vereinigte sich Kühnheit, Ernst und Hoheit in seiner Seele mit Milde, einer schönen Einbildungskraft, und mit der Liebe zu Kunst und Wissenschaft. Die Gemsenjagd liebte er, weil sie die kühnste war; Harnische schmiedete er mit eigner Hand; einen französischen Ritter, welcher es gewagt hatte, zu Worms die ganze deutsche Nation zur Probe der Waffen heraus zu foderh, setzte er als Kaiser selbst in den Sand. Den Landfrieden zu Stande

zu bringen, arbeitete er selbst zwey Tage ununterbrochen daran. Maximilian redete alle damals in Europa üblichen Sprachen, und hinterließ mehrere Werke in der deutschen.

Er heyrathete Maria, die Tochter Karls des Kühnen, Herzoges von Burgund, und erwarb mit ihr das Herzogthum Burgund und die sogenannten Niederlande. Es war 1477. Im J. 1495 verabredete Kaiser Maximilian die Heyrath seines Sohnes Philipp, des Besitzers der Niederlande, mit Johanna, einer Tochter des Königes Ferdinand von Arragonien und der Isabella, Königin von Kastilien. Dadurch erhielt ein östreichischer Prinz die Aussicht auf den spanischen Thron. Noch im J. 1515 vermählte Maximilian seinen Enkel, den Bruder Karls V., Ferdinand I., mit der Tochter des ungarischen Königes Uladislaus, und legte dadurch den Grund zu der unmittelbaren Vereinigung Ungarns und Böhmens mit den östreichischen Ländern. Der Titel: Erzherzog, rühret von dem Privilegium Kaisers Friedrich I., nach welchem die Herzoge von Oestreich den Pfalzerzfürsten gleichgehalten seyn und bey allen feyerlichen Höfen des Kaisers den ersten Platz nach den Churfürsten haben sollten. Herzog Rudolph IV. soll zuerst diesen Titel geführt haben.

Nach dem Vertrage zu Pavia (§. 66.) hätte die Linie der Herzoge von Baiern-München die Länder Herzoges Georg des Reichen, welcher 1503 starb, geerbt, und jene wären also Besitzer von ganz Baiern geworden. Allein Ruprecht, Pfalzgraf am Rhein, sich stützend auf das Testament Herzoges Georg, dessen Tochter er zur Gemah-

lin hatte, wußte in der Geschwindigkeit Landshut und Burghausen zu besetzen, und begehrte, daß man ihm huldige. Herzog Albert IV. und sein Bruder Wolfgang in München konnten dieß nicht dulden. Der Krieg wüthete fürchterlich in Baiern und in der Pfalz. Blut floß in Strömen, ganze Striche Landes wurden geplündert, mehr als 600 Orte in Brand gesteckt. Doch starben schon im ersten Jahre des Krieges Ruprecht und seine Gemahlin. Bald folgte Waffenstillstand, endlich 1505 der Friede. Die Herzoge von München erhielten größtentheils ihr Erbe; die Söhne des Pfalzgrafen Ruprecht Neuburg, Sulzbach und anderes im Nordgau. Die Länder dieser wurden zu einem Herzogthume erhoben, welches den Namen der jungen Pfalz erhielt. — Nach einem Hausgesetze Albrecht's IV., oder des Weisen, (1506) in welches der Kaiser einwilligte, sollten künftig alle Landestheilungen in Baiern aufhören, und der erstgeborne Prinz allein und nach ihm dessen Nachkömmlinge so lange regieren, als einer aus dieser Linie vorhanden seyn würde.

§. 72.

Kaiser Karl V.; die Oestreisch-Spanische Monarchie.

Karl, als Kaiser der V. dieses Namens, war ein Sohn Philipps des Schönen, Erzherzoges von Oestreich, welchen Maria von Burgund ihrem geliebten Maximilian zu Gent den 24. Februar 1500 geboren hatte. Karls Mutter war Johanna, die schon oben genannte spanische Prinzessin. In dem Alter von 15 Jahren trat Karl die

Regierung der Niederlande an; im J. 1517 reiste er nach Spanien, um die ihm zugefallene Regierung dieser Monarchie in Person handzuhaben; den 28. Juny 1520 ward er zum deutschen Kaiser gewählt. Nun fing er an, seine Größe zu fühlen, und ließ sich mit dem Titel: Majestät, anreden; ein Gebrauch, den nachher andere Regenten auch einführten, da sie früher nur mit Hoheit oder Gnade angeredet wurden. Unter Karls Regierung wurden die großen und reichen Goldländer Mexiko und Peru den ersten spanischen Entdeckungen in Amerika hinzugefügt. Man konnte daher sagen, in Karls Reichen gehe die Sonne nicht unter, er sey der Herr zweyer Welten. In der That war seit Karls des Großen Zeiten, Karl V. der größte Regent Europens, so wie seine Monarchie die ausgedehnteste; ob er gleich 1522 durch einen Theilungs-Traktat seinem Bruder Ferdinand die sämmtlichen deutschen östreichischen Erblande überlassen hatte.

So lange Karl V. durch Krankheiten nicht gelitten hatte, zeigte er in seinem Aeußern Gewandtheit, Kraft, Ernst und Hoheit. Groß war die Klarheit und die Selbstständigkeit des Geistes, mit der er alles übersah und leitete. Er war einer der Regenten, welche nach richtiger Beurtheilung der Fähigkeiten und Neigungen ihre Gehilfen wählen, und bey ihren Entschlüssen eben so sehr das Innere der Menschen als die äußern Verhältnisse in Anschlag bringen. Bey dem großen Glücke, welches ihm gewöhnlich in seinen Unternehmungen zulächelte, bewahrte er große Mäßigung. Keine Spur einer Leidenschaft, eines Hochmuthes oder der Grausamkeit bemerkte man an ihm. Sein häusliches Leben war voll der herrlichsten

Beyspiele von Enthaltsamkeit, Mäßigkeit und Nüchternheit. Die häusliche Zucht, welche sonst bey deutschen Fürsten sehr strenge war, wurde damals nur in des Kaisers Hause angetroffen. Kein Lasterhafter konnte sich in seinen Umgang schleichen; zu Freunden hatte er die größten Männer, welche er nur nach ihren Tugenden auswählte. Man glaubte in ihm einen der alten Heroen zu erblicken, welche in der Vorzeit unter den Menschen sollen gewandelt haben. Spanien und Deutschland bemerkten zwar auch Mängel an ihm, besonders tadelte man die Härte, mit der er gegen den Churfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen verfuhr; allein die Größe seines Geistes und die Kraft, welche er über sich selbst ausübte, erneuerte sich nochmal am Abende seines Lebens. Er vermochte es nämlich über sich, noch bey seinen Lebzeiten vom Glanze der Regierung sich zu trennen; im Herbste 1555 übergab er seinem Sohne Philipp feyerlich die Niederlande, im Januar des folgenden Jahres Spanien und Neapel, im August die Kaiser-Regierung des deutschen Reiches seinem Bruder Ferdinand. Von nun wollte er nur Andachtsübungen und künstlichen Handarbeiten leben. Er schloß sich deßwegen in das Kloster St. Juste in Estramadura ein, baute seinen Garten und verfertigte Uhren und ähnliche Werke. Um die Entsagung des Lebens und Ertödung alles Sinnlichen in dem schauerlichsten Bilde zu feyern, ließ er sich sein eignes Leichenbegängniß halten. Die Mönche des nahen Klosters mußten ihn im Sarge wie eine Leiche zur Kirche tragen und die Todtenandacht für ihn halten. Er starb kurz darauf, den 21. September 1558.

Unter seiner Regierung entwickelte sich die Reformation; sein Bestreben in Rücksicht ihrer war, auf jede mögliche Weise eine Trennung Deutschlands zu verhindern. Er hatte viel zu kämpfen mit Franz I., Könige in Frankreich. Dieser fiel sogar in der Schlacht bey Pavia 1525 in Karls Gefangenschaft, aus welcher er erst nach einem Jahre entlassen ward, ohne jedoch die Bedingungen zu erfüllen, unter denen ihm die Freyheit gegeben ward. In einem spätern Kriege gegen Franz, 1544, war Karl in Frankreich eingedrungen und nur noch 2 Märsche von Paris entfernt, als sein Feind Friedensvorschläge machte. Die Herzogthümer Mailand und Burgund waren die vorzüglichsten Gegenstände der Feindseligkeiten zwischen den beyden Monarchen. Einen der rühmlichsten Züge unternahm Karl V. gegen die afrikanischen Raubstaaten im J. 1535. Zwey Brüder, Horuc und Hayradin, Söhne eines Töpfers auf der Insel Lesbos, bekannt unter dem Namen der Barbarossen, hatten sich der Seeräuberey ergeben und eine ansehnliche Seemacht gesammelt. Horuc, der ältere Bruder, wußte sich zum Meister von Algier, und Hayradin von Tunis zu machen; beyde wurden dadurch Gründer der sogenannten afrikanischen Raubstaaten. Das ganze mittelländische Meer war der Schauplatz ihrer Räubereyen und Gewaltthaten; die Unterthanen Karls so wie andere Christen, derer sie habhaft werden konnten, schleppten sie in die Sklaverey. Dieses, und daß der vertriebene König von Tunis, Namens Muley-Haseen, Karln um Hilfe bat, war Ursache, daß dieser mit einer Landarmee nach Afrika segelte. Der berühmte Seeheld Andreas Doria befehligte die

Flotte. Tunis ward eingenommen, 22,000 Christensklaven befreyt, und Muley-Hascen wieder eingesetzt. Ein späterer Zug gegen Algier ward durch einen Sturm in seinem Erfolge gehindert.

Karl dem V. folgten als deutsche Kaiser: dessen Bruder Ferdinand I. — 1564; Maximilian II. bis 1576; Rudolph II. — 1612; Matthias — 1619; Ferdinand II. — 1637; Ferdinand III. — 1657; Leopold I. — 1705. Unter diesem waren, im J. 1683, die Türken daran, Wien zu erobern, wenn nicht der König Georg Sobiesky in Polen, die Churfürsten von Sachsen und Baiern, die Haufen der Franken und andere Deutsche herbeygeeilt wären, die Stadt zu entsetzen. Nun folgte: Joseph I. bis 1711; Karl VI. — 1740. Dieser war der letzte männliche Sprosse aus dem Hause der Habsburger.

§. 73.

Reformation.

Der Umfang von Begebenheiten des 16. Jahrhunderts, wodurch nicht bloß verschiedene neue Religionsmeinungen entstanden, sondern auch ganze Länder von der vorher allgemeinen Kirche sich trennten, wird Reformation genannt; dem Worte nach Verbesserung. Martin Luther, geboren zu Eisleben im Mansfeldischen 1483, gest. 1546, Sohn eines Bergmannes und nachher Augustiner-Mönch, ist ihr Urheber. Er war Lehrer auf der Universität zu Wittenberg, als der Dominikaner-Mönch Joh. Tetzel Ablaßzettel verkaufte, um Geld zur Ausbauung der Peterskirche zu Rom, übrigens

des erhabensten Denkmales neuerer Kunst, zu erhalten. Die Art, wie mancher Ablaßkrämer seine Waare auspries und der Gebrauch, welchen man davon machte, mochten allerdings mit dem ächten Christenthume nicht übereingestimmt haben. Luther machte 1517 fünf und neunzig Sätze, zwar nicht gegen den Ablaß überhaupt, doch gegen seine bisherige Ausdehnung bekannt. Es entstand ein Privatstreit zwischen Luther, Tetzel und andern, in den jedoch bald auch andere Lehren verflochten wurden. Die Sache machte Aufsehen. Da Luther darauf bestand, nicht widerrufen zu können, auch Disputationen zur Schlichtung des Streites fruchtlos abliefen, wurden seine Sätze verdammt und er mit dem Banne bedroht, den 15. Juny 1520 Luther verbrannte den folgenden 20. Dezember die wider ihn gerichtete Bulle des Pabstes und das kirchliche Gesetzbuch öffentlich zu Wittenberg. Keinen ganzen Monath später erfolgte seine förmliche Ausschließung von der katholischen Kirche.

Damals saß auf dem päbstlichen Stuhle Leo X., ein Florentiner aus dem Hause Medices, und ein großer Beförderer der Künste und Wissenschaften; ihm folgte 1521 Pabst Hadrian VI., vorher Lehrer Karls V., und bekannt als Gottesgelehrter.

Indeß hatte Luther bereits großen Anhang gefunden; unter den Fürsten auf seiner Seite war der Churfürst von Sachsen, Friedrich der Weise, der mächtigste. Auf dem Reichstage zu Worms 1521 ward Luther in die Acht erklärt. Der Churfürst von Sachsen verbarg ihn zehn Monathe auf dem Schlosse Wartburg bey Eisenach; auch der 1525 nachfolgende Churfürst Johann schützte

ihn. Die Sache Luthers, mit dem bald der gelehrte, kluge und sanfte Melanchton arbeitete, gewann allmählig so viele und große Anhänger, daß diese gegen einen ihnen widrigen Schluß des Reichstages zu Speyer 1529 ohne Scheu protestiren konnten. Davon erhielten sie, und nachher auch die Reformirten, den gemeinschaftlichen Namen Protestanten. Auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 übergaben sie ihre Lehren in 28 Hauptstücken dem Kaiser Karl V. Daher kommt der Name Augsburger Konfession oder Bekenntniß.

Wie sehr die so sich bildende lutherisch-evangelische Kirche ausgebreitet wurde, sieht man an den Ländern und Städten, welche ihr noch heute zugethan sind. Wegen der nachdrücklichen Gegenverfügungen des Herzoges Wilhelm IV. in Baiern konnte die Reformation in seinem Lande keinen festen Fuß fassen. Im Baireuther Lande und zu Nürnberg hatte Luther selbst 1518 auf einer Reise nach Augsburg den Samen ausgestreut, 1528 führte sie Markgraf Georg der Fromme in Baireuth und Ansbach gesetzlich ein. Zugleich hob man mehrere Klöster auf. In der Oberpfalz fand die Reformation bereits in ihrem Anfange Eingang; statt des lutherischen Lehrbegriffs führte der Churfürst Friedrich III. von der Pfalz 1576 auf einmal Kalvins Grundsätze ein; unter Maximilian Herzoge von Baiern, wurde seit 1621 mit Gewalt die katholische Religion wieder eingeführt. Dieß geschah auch im Bambergischen 1591 und die folgenden Jahre durch die Bischöfe Neithard von Thüngen und Gottfried von Aschhausen; nachdem Luthers Lehre auf verschiedenen Wegen, besonders durch die

Predigten eines Johann Schwanhäuser 1525, verbreitet worden war. Im Würzburgischen machte sich Bischof Julius, welcher von 1573 bis 1617 regierte, um Erhaltung und Beförderung der katholischen Religion verdient. Wegen Anhängkichkeit an die Lehre Luthers mußten allein 120 Volkslehrer das Land verlassen. Julius stellte die vernachläßigten Kirchengebäude wieder her, stiftete das von ihm genannte, noch heute berühmte, Hospital, die Universität, das Klerikal-Seminar und anderes.

Fast zu gleicher Zeit mit Luther eiferte auch Ulrich Zwingel, Chorherr zu Zürch in der Schweiz, gegen die Abläße und andere Mißbräuche. Bereits 1520 sagte der Zürcher Rath dem päbstlichen Stuhle den Gehorsam auf. In Zwingels Fußstapfen trat Johann Kalvin, ein geborner Franzose, Prediger und öffentlicher Lehrer zu Genf. Sie hatten mit Luther einerley Absicht, suchten ihn jedoch in manchen Stücken zu verbessern, oder zu reformiren; daher die Gemeinden, derer Urheber sie sind, die Reformirten auch Kalvinisten heißen. Mehr oder weniger mit diesen verwandt sind die folgenden Bekenntnisse! —

Schon um 1522 waren in Deutschland auch die Wiedertäufer bekannt. Dieser Name kommt von ihrer Lehre, daß alle, welche in der Kindheit getauft wurden, im erwachsenen Alter nochmal getauft werden müßten. Thomas Münzer, anfangs Schüler und Freund Luthers, war eines ihrer Häupter. Sie sind in der Hauptsache Schwärmer, eben so wie die Quäker. Dieser Name bedeutet im Deutschen so viel als Zitterer und kommt daher, weil ihr Stifter, Georg Fox, Schuster

in England (starb 1681), behauptete, der Mensch müsse beym Reden von göttlichen Dingen und bey Anhörung des Wortes Gottes zittern. Sie verwerfen Krieg, Eide, reden jeden Stand mit Du an, sind übrigens reiner Sitten beflissen. Die Herrnhuter (mährische Brüder, Zinzendorfianer, evangelische Brüdergemeinden) stammen eigentlich von einer Parthey der alten Hussiten ab, welche sich lange in Mähren aufhielten. Der Graf von Zinzendorf erlaubte ihnen, auf seinen Gütern zwischen Görlitz und Bautzen sich anzubauen. Sie bauten 1724 Herrnhut, wovon nun ihr Name. Sie folgen der Augsburger Konfession, sind fleißige Manufakturisten, leben in Chören — der Ledigen, der Verheyratheten ꝛc. zusammen, haben Bischöfe, Aelteste, Helfer, Ermahner, Krankenwärter, Armenversorger, Handthierungsvorsteher, halten häufig gottesdienstliche Versammlungen, weihen besonders den Sonntag Gott und dem göttlichen Dienste. — Ungefähr in der Mitte zwischen Katholiken und Protestanten stehet die englische Kirche, deren Oberhaupt der König, nicht der Pabst ist. Heinrich VIII. stiftete sie. Jene Gemeinden, welche die Bischöfe beybehielten, heißen Episkopalen; welche das Regiment der Bischöfe abschafften, und bloß unter der Aufsicht von Aeltesten stehen, Presbyterianer, auch Puritaner.

Die Reformation, wirkliche oder nur scheinbare Verbesserung, veranlaßte zwar blutige Kriege und theilte Deutschland auch in politischer Hinsicht in 2 Partheyen; hatte aber auch manches Gute. Man fing überhaupt an, mehr zu denken, den Mißbrauch von der Wesenheit zu unterscheiden, die heilige Schrift fleißiger ins Deutsche

zu übersetzen und eifriger zu lesen, beym Gottesdienste den Gesang in der Muttersprache mehr in Uebung zu bringen, den Unterricht des Volkes und der Jugend nicht mehr wie sonst zu vernachläßigen, ihnen eigene Religionsbücher — sogenannte Katechismen — in die Hand zu geben. Uebrigens sollte es das Bestreben aller Religionspartheyen seyn, sogenannte Toleranz (Duldung) andern nicht mit Worten zu predigen, sondern in der That sie zu beweisen und in brüderlicher Liebe sich einander zu übertreffen.

Unter den Mitteln, welche der Verbreitung des Protestantismus Einhalt thun konnten und sollten, waren die Errichtung des Jesuitenordens und die Kirchenversammlung zu Trient. Diese ward abgehalten von 1545 bis 1563. Mancher gute Grundsatz ward hier aufgestellt, manchem Mißbrauche abgeholfen, vieles aber auch bey frommen Wünschen gelassen; die scharfe Bestimmung der katholischen Lehre diente nur die Scheidung zwischen Protestanten und Katholiken sichtbarer zu machen. Die Gegner kannten dieses Konzilium gar nicht an. Stifter jenes Ordens war Ignazius von Lojola, ein spanischer Edelmann, im J. 1540. Die Jesuiten brachten zwar viele Anhänger anderer Konfessionen zur katholischen Kirche wieder zurück; doch ist ihr Hauptverdienst der Eifer, mit dem sie sich des Unterrichtes und der Zucht der Jugend und des Volkes annahmen, Wissenschaften betrieben, und die Religion Jesu auch in entfernten Welttheilen verbreiteten. Das Einmischen in politische Angelegenheiten, der Reichthum und die Macht, welche der Orden erwarb, waren Ursache, daß er durch Pabst Kle-

mens XIV. im J. 1773 für aufgehoben erklärt und in den meisten Ländern Europens wirklich unterdrückt wurde. Ob seine im J. 1814 ausgesprochene Wiedererrichtung Fortgang und welchen haben werde, wird die Zukunft lehren. *)

§. 74.

Bauernkrieg.

Er wüthete 1524 und 25. Die Bauern, gedrückt von Elend und Noth, wünschten ein anderes Schicksal. Sie

---

*) Die Peterskirche zu Rom ist die größte und schönste Kirche der Welt, welche 1506 zu bauen angefangen und erst nach 155 Jahren vollendet wurde. 28 der berühmtesten Architekten Europas, und die unsterblichen Maler Raphael und Michel Angelo Buonarotti, trugen zu ihrer Vollendung bey, welche über 80 Millionen Thaler kostete. Sie ist im Lichten 575 Fuß lang, bis an das Kreutz 170 Fuß hoch. Rechts derselben steht der Vatikan, ein Pallast mit 11,000 Zimmern. Nur die Paulskirche zu London, 2292 Fuß im Umfange, die erste protestantische Kirche der Welt, kann mit ihr verglichen werden; weniger die Sophienkirche in Konstantinopel. Als vorzügliches Gebäude der neuen Welt und unvergleichliches Kunstwerk kann noch hieher gerechnet werden der Eskurial, Schloß und Begräbnißplatz der spanischen Könige, erbaut 1563 bis 1584 zum Andenken eines Sieges über die Franzosen. Er ist 740 Fuß lang, bis an das Gesimse 60 hoch, hat 20 Höfe, 17 Kreutzgänge, 800 Säulen und gegen 4000 Fenster. Die Kirche darin allein kostete 1,240,000 Dukaten.

hörten von der Glaubensfreyheit Luthers, hielten sie für Freyheit von Abgaben, Frohnen und Lasten, und standen deßwegen mit Waffen in der Hand gegen ihre Obrigkeiten auf. Mit blinder Wuth zertraten sie nun alles, was ihnen sonst heilig und verehrungswürdig war. Plünderungen der Keller und Vorrathskammern der Geistlichen und Adelichen, Erstürmen und Verwüsten der Schlösser, Klöster und Kirchen waren an der Tagesordnung; meistens die liederlichsten Menschen, nur ein Haufe, den berühmten Götz von Berlichingen an der Spitze. Mitunter hatten sie ihre Beschwerden in Artikeln abgefaßt, und schienen förmliche Verträge mit den Landesfürsten abschließen zu wollen. In Schwaben hatte sich das Feuer entzündet, und griff längs des Neckars und Rheins und bis nach Franken und Thüringen um sich. Um Rothenburg hatte sich der erste Haufe in Franken erhoben; einige Fortschritte machten kühn; man besetzte die Stadt Würzburg und belagerte, jedoch vergeblich, die Festung Marienburg. Da brach auch zu Bamberg, in der Charwoche (1525), der Sturm los, und brachte das ganze Land, zwey Aemter ausgenommen, in Aufruhr. Im Baireuthischen hatte der Schwindel die Gegend um Neustadt an der Aisch, Baireuth, die Gegend von Kulmbach, Pegnitz und Wunsiedel ergriffen. Das Heer des schwäbischen Bundes unter dem obersten Feldhauptmann Georg Truchseß zu Wahlburg und ein Haufe Getreuer unter Markgrafen Kasimir stellten die Ruhe wieder her. Die Rädelsführer wurden enthauptet und Vermögensteuern, Herdstattsteuern, Rauchgeld ausgeschrieben, um den verursachten Schaden zu ersetzen. Im Würzburgischen allein

waren 200 Schlösser zerstört, 26 Klöster abgebrannt und vernichtet, und über 10,000 Unterthanen getödet. Das Bamberger Land zählte 28 Ruinen von Schlössern. Der Landmann, der nun noch tiefer in Armuth gesunken war, hatte gar keinen Vortheil; Abschaffung der Leibeigenschaft hatte man schon früher angefangen ihm zuzugestehen, da leicht einleuchtete, daß das Land freudiger und besser von freyen Menschen, als von Sklaven gebaut werde. *)

§. 75.

Dreyßigjähriger Krieg und sonstige Religionskämpfe; westphälischer Friede.

Daß Spannungen, wechselseitige Beschränkungen und Unterdrückungen unvermeidlich sind, und die etwa ausbrechenden Kriege mit unglaublicher Erbitterung und unerhörter Grausamkeit geführt werden, wenn neue Religionspartheyen sich bilden, mehr oder weniger gegen andere sich erheben und durch Verringerung derselben sich vergrößern — liegt in der Natur des menschlichen Gemüthes. Dieß zeigten auch die einstigen Kämpfe zwischen Katholiken und Protestanten. Die Art, wie sie geführt worden, war im Ganzen so beschaffen, daß keine Parthey

*) Eine Verwüstung, welche sich auch großentheils auf Franken beschränkte, brachte der kriegslustige brandenburgische Markgraf Albrecht, Alzibiades genannt, 1552 — 53 hervor. An ihm hatte der würzburgische Edelmann, Wilhelm von Grumbach, Mörder seines Fürsten, Melchior's von Zobel, und Urheber der sogenannten Grumbachischen Händel, eine Stütze gefunden.

viel zu ihrem Lobe voraus hat; sie werde daher wechselseitig vergessen und nur die Sache selbst kurz berührt.

Schon 1531 hatten die protestantischen Stände zu Schmalkalden einen Bund zur Vertheidigung gegen Gewalt geschlossen. Gegen dieses Bündniß führte Kaiser Karl V., Spanier unter seinem Heere, einen anfangs glücklichen Krieg. Am 24. April 1547 machte Karl einen unvermutheten Uebergang über die Elbe und gewann die Schlacht bey Mühlberg. Johann Friedrich, Churfürst von Sachsen, fiel in Karls Gefangenschaft, in welcher er mit Philipp, dem Landgrafen von Hessen, fünf Jahre lang vom Kaiser bewahret und in Deutschland herumgeführt ward. Das Land und die Churwürde Sachsen erhielt Moritz, Herzog in Sachsen. Doch mußte Karl 1555 im Religionsfrieden zu Augsburg die ungestörte Ausübung ihres Glaubens den Protestanten einräumen.

In den Niederlanden hatte sich die Lehre der Protestanten sehr verbreitet. König Philipp II. von Spanien, damals Regent derselben, führte Inquisitions- oder Ketzergerichte ein, welche volle Freyheit hatten, verharrende Protestanten hinrichten zu lassen. Sein Obergeneral, Herzog von Alba, rühmte sich 18,000 dem Scharfrichter übergeben zu haben. Diese Härte empörte die gewerbsfleißigen Einwohner; sie griffen gegen die Spanier, welche durch fanatische Wuth gleichen Abscheu der Katholiken und Protestanten sich zugezogen, zu den Waffen, und errangen nach einem beynahe 70jährigen Kampfe endlich ihre völlige Unabhängigkeit. Es waren die 5 nördlichen Provinzen, welche 1579 einen Bund zur Behaup-

tung ihrer Freyheit schloßen; an ihrer Spitze stand der Fürst von Nassau, Wilhelm von Oranien. Bald traten noch die 2 übrigen nördlichen Provinzen dem Bunde bey. Es entstand die Republik Holland, genannt von der wichtigsten der vereinigten Provinzen. Im J. 1648 ward ihre Freyheit bestätiget. Die 10 übrigen der niederländischen Provinzen, welche nicht zu dieser Republik gehörten, wurden die spanischen Niederlande genannt, welche endlich theils an Frankreich, theils an Oestreich kamen. Aus dem Vereine fast aller dieser Provinzen entstand in unsern Zeiten das Königreich der Niederlande.

In Frankreich hatten sich die Reformirten unter dem Namen Hugonotten (von Hugo Kapet, einem alten Könige spöttisch so genannt) ausgebreitet. In ihrer Religion ward auch der Prinz von Bearn, Heinrich, erzogen. Am königlichen Hofe zu Paris war aber dieses Glaubensbekenntniß ein Gräuel, und man verfolgte seine Anhänger mit Feuer und Schwert. Heinrich heyrathete 1572 die katholische Tochter des Königes. Die vornehmsten Hugonotten waren in die Hauptstadt gekommen, dieses Vermählungsfest zu feyern. In der Nacht vom 24. auf den 25. August werden alle Hugonotten auf ein mit der Glocke gegebenes Zeichen grausam ermordet. Diese Masakre wird gewöhnlich die pariser Bluthochzeit genannt. Heinrich ward endlich, als der Vierte dieses Namens, einer der gerechtesten und gütigsten Könige Frankreichs. Er äußerte unter andern schönen Grundsätzen den Wunsch: „daß doch meine Bauern alle Sonn-

tage eine Henne im Topfe haben möchten!" Ruhe zu erhalten ward er 1593 Katholik; erließ aber 1598 zu Nantes ein Edikt, worin er den Reformirten freye Religionsübung gestattete. Dieses Edikt widerrief Ludwig XIV. 1685, und machte, daß viele Tausende lieber ihr Vaterland verließen, als ihre Religion. Diese legten in der Mark Brandenburg und sonst z. B. zu Erlangen, neue Städte, Manufakturen und Fabriken an. Obgleich Frankreich nie glücklicher war, als unter Heinrich IV., starb er doch durch Meuchelmord.

Zu Donauwörth wurden die Katholiken von den protestantischen Bürgern 1606 bey Abhaltung einer Prozession beunruhiget. Zur Strafe wurde die Stadt, vorher Reichsstadt, in die Acht erklärt und dann dem Herzoge von Baiern, der die Acht vollzog, zum Ersatz der Kriegskosten als Eigenthum überlassen. Nun schloßen die protestantischen Stände zu Aschhausen im Odenwalde 1608 ein Bündniß, die Union genannt; ein ähnliches, die Liga, schloßen die Katholiken zu München 1609. Nur fehlte jetzt noch Zunder, um den brennbaren Stoff in helle Flammen zu verwandeln.

Man hatte den nichtkatholischen Einwohnern der Dörfer Braunau und Klostergrab in Böhmen Kirchenbaue untersagt. Darüber aufgebracht, stürzten sie 1618 die Räthe des Kaisers und böhmischen Königes Matthias zu Prag von den Fenstern der dortigen Kanzley hinab. Ganz Böhmen gerieth in Bewegung, es ward die Regierung 30 Direktoren übergeben, die Jesuiten mußten das Land räumen, und Churfürst Friedrich V. von der Pfalz, das Haupt der Union, wurde zum Könige gewählt. Den

Mißvergnügten in Böhmen schickte die Union 4000 Mann unter Grafen Ernst von Mansfeld zu Hilfe. Nun kam auch die Liga in Bewegung, deren Seele Herzog Maximilian von Baiern war. Der so entstandene Krieg endigte sich erst nach dreyßig Jahren, 1648.

Auf dem weißen Berge bey Prag siegte Maximilian mit seinem General Tilly, einem gebornen Niederländer, den 8. November 1620. Der neue König Friedrich muß aus Böhmen fliehen; es wird wieder östreichisch.

Bey Lutter am Barenberge siegte Tilly den 26. August 1626 über die Dänen, welche zur Union gehörten; Wallenstein, bereits ernannt zum Herzog von Friedland, bey Dessau im nämlichen Jahre über den Grafen von Mansfeld.

Tilly erstürmt den 19. May 1631 Magdeburg, wüthet mit Grausamkeit darin, und verläßt es als Steinhaufen.

Bey Leipzig wird Tilly, der Sieger in 36 Schlachten, vom Schweden-König, Gustav Adolph, der bereits 1630 den deutschen Boden betreten hatte, in einer mörderischen Schlacht den 7. September 1631 aufs Haupt geschlagen. Gustav wird Meister von Sachsen, Franken, der Pfalz und von Schwaben.

Nachdem Tilly am Lech zurückgedrängt, und an einer Wunde zu Ingolstadt gestorben war, zieht Gustav Adolph den 17. May 1632 in München ein. Seine Armee verheeret ganz Baiern.

Bey Lützen in Sachsen fällt den 6. November desselben Jahres Gustav in einer Schlacht gegen Wallenstein und Pappenheim. Statt des Königes kommandieren Herzog Bernard von Sachsen-Weimar und Gustav Horn; jener haust in Franken und Baiern, dieser am Rhein.

Den 6. September 1634 werden die Schweden bey Nördlingen gänzlich geschlagen.

Bey Rheinfelden werden im März 1638 die Kaiserlichen und Baiern besiegt; im Dezember erobert Bernard das ausgehungerte Breisach.

1641 ging es blutig am Böhmerwalde zu. Bey Duttlingen siegen 1643 die Baiern. 1644, 1645, 1646 sind die Franzosen mit den Schweden vereinigt, und verheeren (wie einstens die Hunnen und sonst alte Barbaren) Baiern.

Bemerkenswerth sind die Vaterlandsliebe und Tapferkeit, mit welcher einzelne Städtchen gegen die schwedisch-protestantische Macht kämpften. So fiel im Sturme 1633 den 20. März Höchstadt a. d. Aisch; gegen anhaltende Belagerungen 1632 — 34 hielt sich Kronach. Schrecklich wurden Ansbach, Hof, Wunsiedel ꝛc. von der Gegenparthey mitgenommen.

In keinem Kriege erlitt je ganz Deutschland Gräuel und Verwüstung, als in diesem, dem dreyßigjährigen. Die Fluren lagen öde; die meisten Orte waren Aschenhaufen, ganz menschenleer, oder statt von Hunderten, von 3 oder 4 Familien bewohnt. Gottesdienst, Justizpflege waren eingestellt. Der Bürger an die Gewaltthaten des

Krieges gewöhnt, war in den Stand der Wildheit zurückgekehrt; in Städten nagten Wölfe und Hunde an den Leichnamen. Spreu, Baumrinde ꝛc. buck man zu Brod; auf der Straße von Franken an den Rhein wurden Reisende von ihres Gleichen gemordet und Menschenfleisch gegessen. Bey der endlichen Wiederkehr des Friedens mußten Menschen selbst Pflug und Wagen ziehen. Hart lernte der Soldat wieder Mensch werden, und langsam, nie ganz, erhob sich wieder der alte Wohlstand Deutschlands.

Der Friede ward 1648 zu Münster und Osnabrück geschlossen, und heißt von diesen Städten der westphälische. Generalamnestie; Gleichheit der Rechte für Katholiken, Evangelische und Reformirte im deutschen Reiche; Ausgleichung der verschiedenen Streitigkeiten über Ausübung des Gottesdienstes und den Besitz der Kirchengüter und Rechte nach dem Besitze im Jahre 1624 als Normaljahr; die Bestätigung des Besitzes der Oberpfalz und der vom Hause Pfalz vorher getragenen Churwürde für das Haus Baiern; die Errichtung einer neuen achten für Pfalz ꝛc. gehörten unter die Hauptpunkte des Friedensschlusses.

§. 76.

Ludwig XIV., König in Frankreich.

Im westphälischen Frieden wurden die Bisthümer Metz, Tull und Verdun, eben so die Landgrafschaft Elsaß, diese mit ihren Dependenzen, von Deutschland an Frankreich überlassen. Diese Dependenzen verstand man so, daß alles, was je zu einer Zeit zum Elsaß unter irgend einem Namen gerechnet wurde oder

damit in Verbindung stand, an Frankreich kommen solle; so deuteten wenigstens die französischen Minister. Der König Ludwig XIV. setzte daher Reunions= d. i. Vereinigungs=Kammern nieder, die erwähnten Dependenzen aufzusuchen. Nach dem Ausspruche der Kammern mußte Zweybrücken, Saarbrück und vieles andere, besonders Straßburg Frankreich zu Theile werden. Ohne weiteres ließ auch Ludwig XIV. Straßburg 1681 unvermuthet überfallen, und vereinigte es auf immer mit seinem Königreiche. Es zeigte überhaupt damals Frankreich, daß es darauf ausgehe, den Meister über Deutschland zu spielen, und es eben so mit sich zu vereinigen, wie etwa Karl der Große es mit jenem Reiche zugleich beherrschte. In Deutschland glaubte man, die Krone Frankreich sey nicht bloß als Feind des deutschen Reiches, sondern der ganzen Christenheit, gleich den Türken, zu betrachten. Man sieht also, daß der Plan, den in späteren Zeiten Kaiser Napoleon auszuführen sich bestrebte, schon früher in französischen Köpfen zu Hause war.

Ludwig XIV. war in verschiedener Rücksicht dazu geeignet, Versuche zur Vergrößerung Frankreichs zu wagen und zu vollenden. Er ward schon als Kind von 6 Jahren zum Könige von Frankreich gekrönt, lernte bis in sein 23stes Jahr an der Seite des klugen Kardinals Mazarin die Regierungskunst, und regierte im Ganzen länger, als irgend ein bekannter Monarch, nämlich 72 Jahre — von 1643 bis 1715. Er war schlau, gewandt, eitel und ruhmsüchtig im höchsten Grade; also im Stande auszuspähen, große Pläne zu entwerfen, und nach Umständen entweder zu verheimlichen oder auszuführen. Un=

ter ihm war die Regierung Frankreichs die glänzendste, aber deßwegen eben nicht die glücklichste für die Unterthanen. Zwar beförderte er Künste, Wissenschaften, und was Pracht und Ruhm versprach, auf jede mögliche Weise; allein er führte auch viele Kriege, welche dem Lande arbeitsame Hände entzogen, dem Ackerbaue und den Gewerben tiefe Wunden schlugen und das Geld verschlangen, so daß er eine Schuldenlast von 2500 Millionen Livres hinterließ. Viel schadete er auch durch die Zurücknahme des Ediktes von Nantes. Die Ursachen, welche die französische Revolution und die Hinrichtung Königes Ludwig XVI. herbey führten, sind weniger in diesem als in der Regierung seiner Vorgänger, besonders Ludwigs XIV. zu suchen.

Mehr als einmal reitzte Frankreichs Uebermuth zur Zeit Ludwigs XIV. Europa zum Zorne; England, Holland, Spanien, Savoien, der deutsche Kaiser und sein Reich führten Kriege gegen den Franzosen-König, aber nur gewöhnlich nicht mit der gehörigen Eintracht, nicht zur rechten Zeit, nicht mit dem erforderlichen Nachdrucke, also auch mit wenig Glück. Am meisten hat sich das Andenken der Franzosen am Rheine aus jener Zeit mit Verwünschungen verbunden. Streitigkeiten über die Erbschaft des Churfürsten Karl von der Pfalz, welche mehr den Kaiser und das Reich, als den französischen König angingen, waren die Veranlassung, daß dieser 1688 und 89 die untere Pfalz und deren Nachbarschaft in eine Einöde verwandeln ließ. Alle Städte in der Nähe von Heidelberg, so Mannheim und was in dessen Umgebung lag, die Städte Speyer und Worms ꝛc. wurden ausge-

plündert, verbrannt, in Speyer sogar die Särge der alten deutschen Könige ausgegraben, die Fluren verwüstet, und die nackten Einwohner gezwungen, als Bettler in die nächsten französischen Städte oder an andere Orte zu wandern.

Zu dieser Zeit, welche das goldene Alter Frankreichs genannt wurde, schickte Ludwig XIV. Geschenke an auswärtige Gelehrte, welche ihn und seine Regierung priesen. Daher kam es, daß man nun allgemein französische Moden annahm, daß man nach Frankreich reiste, Geschmack und feine Lebensweise zu lernen, daß man überall die französische Sprache zu reden und zu schreiben anfing. Im J. 1681 ward, jedoch ohne günstigen Erfolg für Deutschland, wegen der Umgriffe Ludwigs XIV. zu Frankfurt ein Kongreß gehalten; in welchem die französischen Gesandten darauf bestanden, daß in ihrer Sprache unterhandelt und die Beschlüsse abgefaßt würden. Seit dem ist, statt der lateinischen, welche es vorher war, die französische Sprache die Sprache in den Verhandlungen zwischen den europäischen Mächten geworden.

§. 77.

Preußen ein Königreich; Peter der Große in Rußland.

Das eigentliche Preußen zieht sich längs der Ostsee an Rußland hin, dieß= und jenseits des Pregels sich ausbreitend; die Hauptstadt Königsberg. Es war bis ins 13te Jahrhundert von einem unkultivirten heidnischen Volke bewohnt. Da es öfters die Polen überfiel, riefen

diese die **deutschen Ritter** zu Hilfe. Nach einem fünfzigjährigen Kriege blieben diese Ritter Herrn des Landes, führten das Christenthum und Kultur ein; ihr Haupt, der **Hochmeister**, hatte seinen Sitz zu Marienburg. 1454 fiel der größte Theil des Landes wegen harter Regierung von ihnen ab, und begab sich unter den Schutz der polnischen Könige; was sie noch inne hatten, mußten sie selbst von Polen als Lehen empfangen. Endlich trat **Albrecht**, Markgraf von Brandenburg und Hochmeister des deutschen Ordens, 1525 zur evangelischen Religion über, und nahm Preußen als ein erbliches Herzogthum von Polen an. So wurden die Mark Brandenburg und Preußen unter einem Herrscherhause vereinigt. Die übrigen deutschen Ritter hatten sich einen andern Hochmeister gewählt, welcher in der Folge zu **Mergentheim** an der Tauber seinen Sitz nahm. **Friedrich Wilhelm, der Große** genannt, weil er die Feinde des Landes, die gefürchteten Schweden, schlug, durch neue Ankömmlinge die Bevölkerung vermehrte, den Städten aufhalf, Dörfer anlegte, Künste, Manufakturen und Fabriken aufbrachte — machte 1657 das Herzogthum Preußen vom Lehensverbande mit Polen los. Sein Sohn, **Friedrich** I. setzte sich endlich 1701 zu Königsberg die **Königskrone** auf. Das neue Königreich gewann bald, besonders durch die gute Wirthschaft, Ordnungsliebe und Strenge seines Sohnes, **Friedrich Wilhelm** I. (1713 bis 1740), welcher viel mit dem Stocke regierte, an innerer Macht und äußerm Ansehen. **Berlin** soll schon 1106 diesen Namen geführt haben; Markgraf Albrecht der Bär umgab es 1140 mit Mauern.

In Rußland streiften in der Urzeit seiner Geschicht: asiatische Horden und siedelten sich Slaven, z. B. zu Kiew und Nowgorod, seit dem 5ten Jahrhundert an. Rurik, ein Normann, zur Regierung herbey gerufen, stiftete von 862 bis 879 das erste russische Reich. Von Konstantinopel und dem griechischen Kaiserthume (S. 90.) aus verbreitete sich dahin im 10ten Jahrhunderte die christliche Religion nach dem griechischen Bekenntnisse. Unter Wladimir dem Großen erhielten 988 die Russen Schulen und lernten sich der slawonischen Buchstaben bedienen, welche Cyrillus, ein griechischer Geistlicher, erfunden hatte; Künste, Wissenschaften, Handel, Wohlstand blühen. 1147 entstand Moskau, lange die Hauptstadt des Reiches. Seit dem Anfange des 13ten Jahrhunderts erschütterten die Mogolen die Welt von China bis Polen und waren bis 1240 Herren von Rußland geworden. Erst nach 200 Jahren gelingt es Iwan Wasiljewitsch, sein Vaterland von mogolischer Oberherrschaft zu befreyen und der 2te Stifter des russischen Reiches zu werden. Unter Feodor (starb 1598) werden die donischen Kosaken, und die Tatarn besiegt und Sibirien mit Rußland vereiniget. In Michael Fedrowitsch kommt 1613 das Haus Romanow auf den russischen Thron. Noch blieben die Russen lange in der Kultur hinter andern Europäern zurück. Im J. 1689 fing Peter, beygenannt der Große, an, Rußland zu regieren. Sein Verdienst bestehet darin, daß er nicht bloß sich, sondern auch seine Nation bildete, um in der Reihe kultivirter Nachbarn für die Zukunft keine unrühmliche Ausnahme zu machen. Er machte Reisen ins Ausland, um Handwerke, Wissenschaften und Regierungskunst

zu lernen; schickte deßwegen russische Jünglinge aus. Zu Amsterdam zeigt man noch heute das Haus, wo er als Schiffzimmermann in einer kurzen Jacke von Fries und in leinenen Beinkleidern selbst seine Speisen kochte, und an Schiffen zimmerte. Er kürzte nicht bloß die langen ungemächlichen Röcke seiner Russen ab, und gewöhnte sie den Bart zu scheren; er gab auch dem Lande die ersten Kriegsschiffe, eine regelmäßiger eingerichtete Armee, besseres Maß- und Münzwesen, auswärtigen Handel, heilsame Gesetze, und beförderte Gelehrsamkeit und die Bildung des geistlichen Standes. Von Schweden, das Karl XII. durch unbändigen Soldatengeist im Innern schwächte, eroberte Peter schöne Provinzen und legte in einer derselben 1703 Petersburg, nun Residenz des Kaisers und eine der schönsten und größten Städte Europas, an. Seine auffahrende Hitze und die von mangelhafter Erziehung herrührende Rauhheit seines Charakters milderte sehr seine Gemahlin Katharina, Tochter eines deutschen Handwerkers und Frau eines schwedischen Dragoners. Er starb 1725. In der Folge russischer Regenten glänzt auch vorzüglich die Kaiserin Katharina II. von 1762 bis 1796; sie nahm die Halbinsel Krimm in Besitz. Mehr als je zu einer Zeit erregt die zunehmende Macht Rußlands unter Kaiser Alexander I. die Aufmerksamkeit des übrigen Europa.

§. 78.

Der spanische und andere Successionskriege; siebenjähriger Krieg.

König Karl II. in Spanien war ohne Erben. Er setzte in einem Testamente von 1698 den Prinzen Joseph

Ferdinand von Baiern zum Nachfolger auf seinem Throne ein. Im folgenden Jahre starb unvermuthet dieser Prinz, und Karl ernannte nun den französischen Prinzen Philipp zu seinem Erben. Karl war kaum 1700 entschlafen, so trat auch Oestreich mit Prätensionen auf. Ein Krieg zwischen dieser Macht und Frankreich war unvermeidlich; Baiern in der Mitte konnte nicht neutral bleiben und trat auf die französische Seite. Der Krieg heißt der spanische Successionskrieg. Berühmt machten sich die Generale Prinz Eugen und Marlborough durch ihre Siege an der Donau am Schellenberge und bey Höchstädt 1704. Baiern kam unter kaiserliche Administration; der Churfürst Maximilian Emanuel war vertrieben und ward gar nach dem Tode Leopolds I. von dessen Nachfolger Joseph I. 1706 in die Acht erklärt. Harte Bedrückungen brachten den baierischen Unterthan zum Aufstand. Schon waren Bauern und anderes Volk im Begriffe München wieder zu erobern, als sie von einem aus der Ferne herbey eilenden Korps Oestreicher eingeschlossen und nach Sendling gedrängt wurden. Muthig vertheidigten sie sich in den Häusern und im Kirchhofe; doch unterlagen sie endlich den waffengeübtern Kriegern, und von mehreren Tausenden blieben nur 500 am Leben. Geschah am Christtag 1705. Auch Tyroler hatten damals mit den Oestreichern geholfen, die Verwüstung des dreyßigjährigen Krieges in Baiern zu erneuern. Im Frieden 1714 erhielt der Churfürst sein Land und seine Würden wieder.

Bald entspann sich ein neuer Krieg über die östreichische Erbfolge. Kaiser Karl VI. ging 1740 mit

Tode ab. Er hatte keine männlichen Erben, und deßwegen das Hausgesetz (pragmatische Sanktion) gemacht, daß auch die Prinzessinnen, also seine älteste Tochter Maria Theresia, nach seinem Hinscheiden die Länder erben sollte. Darauf glaubte auch Karl Albrecht, Churfürst von Baiern, Anspruch zu haben, weil er von Anna, einer Tochter Ferdinands I., abstammte; Preußen auf Länder in Schlesien. Baierns Regent war anfangs glücklich; Oberoestreich und Böhmen hatte er bereits in seiner Gewalt und 1742 ward er sogar unter dem Namen Karl VII. zum Kaiser gewählt. Bald zeigte sich das Kriegsglück günstig für die Oestreicher, welche nun Baiern besetzten. Karl starb 1745. Sein Sohn und Nachfolger Maximilian III. ging im folgenden Jahre den Frieden ein: Baiern ward ihm wieder eingeräumt; er entsagte den Ansprüchen auf die östreichischen Lande und versprach, dem Gemahl der Maria Theresia, Franz I., Herzoge von Lothringen, seine Stimme zur kaiserlichen Würde zu geben. Preußen erhielt schon 1742 fast ganz Nieder- und Oberschlesien.

Der Wunsch der Kaiserin Maria Theresia, ihr an Preußen abgetretenes Schlesien wieder zu erhalten, veranlaßte den siebenjährigen Krieg, von 1756 bis 63. Hier zeigte sich das Genie Friedrichs II., die Taktik seines Heeres und Preußens politische Kunst im strahlendsten Lichte. Oestreich, Sachsen, die meisten Reichsfürsten, Frankreich, Rußland traten gegen Friedrich auf. Man kämpft mit abwechselndem Glücke; die Oestreicher brandschatzen Berlin, die Preußen östreichische und ihnen verbündete Länder, z. B. Franken, die Oberpfalz. Im Frieden zu Hubertsburg blieb Schlesien bey Preußen.

Noch entstand ein baierischer Erbfolgekrieg. Maximilian Joseph III., der letzte Zweig des wittelsbachischen Hauses in Baiern, war den 30. Dezember 1777 gestorben. Pfalz war nach dem Vertrage zu Pavia unstreitiger Erbe der baierischen Lande. Nun trat Oestreich mit Ansprüchen auf, und rückte auch ohne weiteres mit einer großen Macht in Niederbaiern und der Oberpfalz ein. Dieser Gewaltstreich machte alle Fürsten, besonders Friedrich II. (st. 1786) aufmerksam. Die Anmaßungen Oestreichs zurück zu weisen, rückten Preußen in Böhmen ein. Man schritt zu Unterhandlungen; Oestreich behielt das Innviertel, begab sich aber seiner Ansprüche auf Baiern. Karl Theodor, Churfürst zu Pfalz am Rhein, trat als gemeinsamer Erbherr von Baiern und Regent von Pfalzbaiern auf den Schauplatz. Nach seinem Tode 1799 rückte Maximilian Joseph IV., als König von Baiern der I. dieses Namens, aus der Linie Pfalzzweybrücken in der Erbfolge nach. Dieser Linie wird einstens die Pfalz-Birkenfeldische folgen. *)

---

*) Mehr als Kriege schadete dem Salzburger Lande 1732 die Auswanderung von 20,000 arbeitsamen und treuen Unterthanen. Sie waren im Stillen Anhänger der lutherisch-evangelischen Religion, thaten aber öffentlich wie Katholiken; deßwegen verbot ihnen der Erzbischof Anton Leopold, Graf von Firmian, sonst einsichtsvoll und gütig, länger in seinem Gebiete zu wohnen. Sie gingen ins Würtembergische, Ansbachische, Nürnbergische, z. B. nach Altdorf, ins Brandenburgische, nach Holland und selbst Amerika.

§. 79.

England; Nordamerika.

Lange schon war England auf Portugal und Spanien wegen des ausgebreiteten Handels, welchen ihnen ihre Entdeckungen zur See verschafften, aufmerksam. Der Krieg, welchen der spanische König gegen die Niederländer führte, gab den Engländern Gelegenheit, dem spanischen Handel Abtrag zu thun. Philipp II. rüstete eine Kriegsflotte aus, wie man bisher keine mehr sah, nannte sie selbst die Unüberwindliche, um ganz England zu erobern. Seine Gegnerin, die Königin Elisabeth, wußte aber eine allgemeine Begeisterung zur Vertheidigung des Vaterlandes und des protestantischen Glaubens aufzuregen. England brachte auch eine große Flotte zusammen. Einzelne glückliche Kämpfe dieser Insulaner und Sturm zernichteten fast gänzlich die stolze Macht Philipps 1588. Elisabeth ließ Maria Stuart, Königin von Schottland, nachdem sie 18 Jahre Gefangene war, aus Stolz, Eifersucht und Haß gegen die katholische Kirche 1587 hinrichten, und starb selbst 1603.

In den Engländern hob sich nun Vertrauen auf eigne Kraft, Muth zu Seekapereyen und größern Unternehmungen, Streben nach größerem auswärtigen Handel. Bereits früher hatten sich eine Handelsgesellschaft nach Rußland, eine andere nach der Levante gebildet; 1599 Kaufleute den ersten Freyheitsbrief zum Handel nach Ostindien erhalten. Einen großen Vorschub gab den englischen Handelsspekulationen Kromwell. Dieser Feldherr ließ Karl I., seinen König, 1649 hinrichten, und

regierte unter dem Titel eines **Protektors** das Land mit königlicher Gewalt. Er verbot, daß fremde Nationen anderes, als Produkte ihres Bodens oder Fleißes nach England bringen durften. Bald zählte man einige hundert Kauffahrdeyschiffe, heute an 18,000. In gleichem Grade hat die Kriegsmacht Englands, der Zusammenfluß des Geldes dahin, und sein Gewicht in allen Kabineten zugenommen. Eine Privatgesellschaft, die englisch-ostindische Kompagnie, besitzt nun in Asien, nachdem sie 1799 **Serignapatnam**, die Haupt- und Residenzstadt des **Tippo Saheb** eroberte, 24,000 Qd. Meilen Land mit 42 Millionen Einwohnern. Mit **Georg** I. kam 1714 das churfürstliche Haus Hannover oder Braunschweig-Lüneburg, aus dem Geschlechte der alten Welfe, auf den Thron Englands.

Die Engländer sind uns Muster eines vernünftigen und ausdauernden Gemeingeistes, der Erfindsamkeit in Maschinen und der feinsten Kunst in allen Erzeugnissen des Fleißes, aber auch Tyrannen zur See und eigennützige Bedrücker fremden Handels; während dort für Abschaffung des Negernhandels gearbeitet wird, sind noch immer die Katholiken nicht aller bürgerlichen Rechte fähig und verfolgt.

Aus England waren zuerst 1620 und später, so auch aus Holland, Deutschland ꝛc. verschiedene Menschenhaufen in unbewohnte Gegenden Nordamerikas ausgewandert; weil sie entweder zu Hause wegen ihres Glaubensbekenntnisses nicht geduldet, oder sonst mißvergnügt waren, oder überhaupt glaubten, dort mehr Glück machen zu können. Unter vielen Hindernissen, in brüderlichem Ein-

verständniß, und mit Beobachtung der reinsten Sitten baute man das Land und die ersten Städte. Die Anzahl der Kolonisten vermehrte sich allmählig so, daß nach 150 Jahren die Bevölkerung auf 3 Millionen sich belief, und ihre Besitzungen an der See hin auf 300, landeinwärts auf 60 Meilen sich erstreckten. Die neuen Anbauer hielten sich zu England, aus dem die ersten gekommen waren; hatten auch das Versprechen von dort erhalten, daß sie in allem gleiche Rechte mit den englischen Unterthanen haben sollten. Allein die Amerikaner sollten von 1764 an Abgaben geben und Beschränkungen leiden, welche in England nicht bestanden und ihren Gewerben sehr nachtheilig waren. Vor der Hand begnügten sich die Kolonisten damit, nichts von England zu beziehen; Luxusartikel, Putz lieber abzulegen, und sich alles zu versagen. Die Frauen gingen hierin den Männern mit guten Beyspielen vor. Endlich sollten die Landesbewohner nur Thee gegen Zoll, die Engländer ohne Zoll, also auch allein, einführen können. 1773 waren im Hafen von Boston Schiffe mit Thee eingelaufen; Amerikaner warfen die Theekisten ins Wasser. Dieß war die Einleitung zu einem Kriege, der sich erst 1783 endigte. Die Amerikaner wehrten sich tapfer unter ihrem General Washington, dem zu Ehren man eine Landesstadt benannte; in dem Kabinete arbeitete für das Beste seiner Landsleute Benjamin Franklin, geboren zu Boston 1706 (st. 1790), der Erfinder der Blitzableiter, welcher durch Mäßigkeit, Arbeitsamkeit, Nachdenken sich selbst bildete, und von einem armen Buchdruckerjungen, zum Generalpostmeister und Gesandten sich empor gearbeitet hatte. Dreyzehn

Provinzen der Kolonisten wurden unter dem Namen amerikanische Freystaaten als unabhängig im Frieden, besonders auf Unterstützung Frankreichs, selbst von England anerkannt. Diese Provinzen haben sich nun über 18 vermehrt. In Philadelphia, als der gemeinsamen Hauptstadt, hat der Kongreß, an dessen Spitze ein auf eine gewisse Zeit gewählter Präsident steht, seinen gewöhnlichen Sitz. *)

§. 80.
Aufblühen des innern Staatswohles, besonders des Volksunterrichtes, in Deutschland.

Seit Karls VI. und den Zeiten des siebenjährigen Krieges beruhte die Sorge für das innere Wohl des Staates nicht bloß auf einzelnen Aeußerungen und Verfügungen hochherziger Fürsten und kluger, vaterlandsliebender Beamten, sondern auf alles umfassenden durchgängigen Verbesserungen. In Kriegen zeigte sich nun die Kunst der Waffenübungen und die Wissenschaft der Anführer in einem noch nie gesehenen Lichte; im Frieden die Güte und Fürsorge der Regenten. Die Leibeigenschaft verschwand immer mehr; Folter und Torturen zwangen nicht mehr Unschuldige zu unwahren Bekenntnissen; mildere Behandlung ehrte mehr den Untergebenen. Die Volkszahl vermehren, Fabriken erheben, öde Gründe und Moose anbauen, fremde Kräuter und Früchte einheimisch machen,

*) Zu diesen Kriegen, welche europäische Seemächte in andern Welttheilen führten, verkauften deutsche Fürsten Landeskinder um Geld.

durch Preise den Landwirth ermuntern, Kommerzialstraßen verbessern, neue anlegen, den großen Wildstand verringern, öffentlichen Bettel abstellen, wahrhaft Arme durch ständige Beyträge ernähren, die leidende Menschheit in Palläste zur heilsamsten Pflege einführen, die Mißbräuche der Handwerker abschaffen, die übergroße Zahl der Feyertage herabsetzen, Brandversicherungsanstalten errichten, für Ausrottung pestartiger Krankheiten nicht weniger als für Beschränkung der Spielsucht sorgen — waren die schönen Bestrebungen großer Nationalwohlthäter. Zwar fing man jetzt auch an, durch bloßes Bücherschreiben um Atzung, durch zunftartiges Zusammenhalten in einigen Gegenden, die Wissenschaften herab zu würdigen, Stadt und Land mit unnützen und selbst schädlichen Lesereyen zu überschwemmen; Friedrich II. schien der deutschen Sprache Hohn zu sprechen und huldigte lieber der französischen; doch fand nun unsere Muttersprache die fleißigsten Forscher und innige allgemeine Verehrung. Jetzt wurden Meisterwerke in derselben geschrieben, und Arbeiten in allen Zweigen des menschlichen Wissens geliefert, welche nicht bloß die Vortrefflichkeit des Alterthums und aller fremden Nationen erreichen, sondern zum Theil in hohem Grade übertreffen. Schade, daß auch Aufklärerey, Franzosenthum und Weichlichkeit die Achtung der Religion, guter Sitten und häuslicher Tugenden, Biederkeit, Kraft und Einheit vom einheimischen Boden zu verdrängen anfingen. Die Hauptsache bleibt: nicht nur der Höhere und zum Gelehrten Berufene, auch das Volk sollte durch Vermehrung und Verbesserung des Unterrichtes veredelt, verständiger, besser, glücklicher werden!

Schon die bessere Bildung des Klerus in Seminarien nach Vorschrift des Kirchenraths von Trient, die Bemühungen der Jesuiten, einzelner Seelsorger und Bischöfe um Betreibung des Religions- *) und andern Unterrichtes bey den Katholiken; die Errichtung des Waisenhauses zu Halle mit Eintritt des 18ten Jahrhunderts brachten eine wohlthätige Dämmerung hervor. Ein helleres Licht brach an in den 1760ger Jahren. Der Abt Ignaz von Felbiger verfügte den 30. November 1761 eine gänzliche Verbesserung der katholischen Trivialschule zu Sagan. Seine Absicht vollkommner zu erreichen, schickte er zwey junge Männer in die damals berühmt gewordene Berliner Realschule, um die dortige Lehrart zu erlernen. Die Schulverbesserung erstreckte sich von Sagan aus 1764, 65 über ganz Schlesien. Im J. 1768 schrieb Basedow eine Vorstellung an Menschenfreunde, um sie für die Noth des Erziehungswesens zu gewinnen. Mit Feuereifer auf die Mängel der Erziehung aufmerksam ge-

---

*) In den bamberger Synodalstatuten von 1491 wird noch eingeschärft, dem Volke an Sonn- und Festtagen das Vater unser, gegrüßet seyst du Maria und das Glaubensbekenntniß in der gemeinen Muttersprache getreu und fleißig vorzusprechen und zu predigen. In der Vorrede zur bamb. Agende von 1587 wird geklagt über Mangel an Schulen (penuria scholarum). Christenlehr-Mandate, Bg. von 1598, 1601, 1642, 1708 und 1709, 1753 und 1755. Eine Würzburger Verordnung von 1701 dringt auf Besuch der Werktagschulen auch im Sommer.

macht' zu haben, wo man es noch nicht war, bleibt sein Hauptverdienst; weniger, daß er auch Charlatanerie in die Unterrichtsweise aufnahm. In Oestreich, Salzburg, Baiern, Franken und im protestantischen Deutschlande, dort vorzüglich nach Felbiger, hier nach Basedow und den frühern Instituten, regte sich eine ungemeine Thätigkeit im Gebiete der Schulangelegenheiten. Schulverbesserungsentwürfe, Schulplane (Braun in Baiern), Vermehrung und bessere Dotation der Schulen, besserer Unterricht der Schullehrer, Normalschulen, Schullehrer-Seminarien, Philanthropine, neue A B C- und Lesebücher, Musterschulen, Schuldirektoren und Inspektoren, Umherreisen dieser im Lande und Unterrichten schon angestellter Lehrer, bischöfliche und sonstige Visitationen beurkundeten den schönen Eifer. *) In der Geschichte

---

*) 1765 erscheint in Baiern eine deutsche Sprachlehre für alle, welche titulum mensae haben oder dem deutschen Schulhalten sich widmen wollen; die Einrichtung und Ordnung deutscher Schulen befohlen 1770 und 71; für bürgerliche Kinder, die nicht studieren, wird 1771 die Hauptschule des churfürstlichen Kollegiatstiftes als Muster-Realschule angewiesen; oberste Schulkuratel angeordnet 1781; der neue Schulplan 1804 und nähere Bestimmung desselben 1811. — 1772 wird das Schullehrer-Seminar zu Würzburg eröffnet und der Lehrplan für die Schulen des Hochstifts erlassen. — 1774 brachte Basedow, von katholischen und protestantischen Fürsten mit Gelde unterstützt, das berühmt und berüchtigt gewordene Philanthropin zu



glänzen Friedrich II., Maria Theresia und Joseph II., Maximilian Joseph III. in Baiern, Adam Friedrich und Franz Ludwig *) in Franken, Hieronymus in Salzburg, Franz von Dessau und andere Fürsten in Sachsen. Heute gibt es kein Land mehr in Deutschland, wo nicht Jugendbildung eine der ersten Nationalangelegenheiten wäre, und keinen Regenten, der es sich nicht zum größten Ruhme anrechnete, neue Verdienste um den Flor des allgemeinen Besten, besonders des Unterrichtes zu erwerben: Baiern nennt mit Ehrfurcht einen neuen Maximilian Joseph, dessen Minister und Räthe.

Dessau zu Stande. — 1772 fing Rochow an, seine Musterschule im Unterrichte des Landvolks zu Rekan in den Gang zu bringen; man kennt ihn aus seinem Kinderfreunde und seine Schule aus Riemanns Beschreibung. — 1777 gab Gerner zu Bamberg im Schnappaufischen Hause nach Anleitung Felbigers den Stadtschullehrern Unterricht, in folgenden Jahren Landschullehrern und Kandidaten; 1791 ward ein ständiges Schullehrerseminar errichtet, dasselbe versetzt, erweitert und besser organisirt 1805. — Salzmanns Stiftung zu Schnepfenthal von 1784.

*) Merkwürdig sind die Worte dieses mit Recht in Deutschland gefeyerten Fürsten an seinen Klerus, besonders der bamberger Diözese, bey Antritt seiner Regierung 1779: „Ihr seyd verbunden der Jugend, jenem reinen und besten Theile der Herde, den ihr, wie Abel, Gott zum Opfer vorbereiten müsset, die erste Glaubensmilch in den

§. 81.

Uebersicht der wichtigsten, neuesten, politischen Begebenheiten.

In Frankreich versammelt sich 1789 die National-Versammlung und die Bastille wird erstürmt; dieß ist der Anfang jener folgenreichen Begebenheit, welche die

französische Revolution

heißt. 1790 Assignaten. 1791 Jakobinerklub im Kloster des h. Jakob; der König flieht; Postmeister

---

Christenlehren auf solche Art beyzubringen, die ihrem schwachen Alter und Begriffen zugemessen ist. Ihr müsset euch zu ihnen herablassen, und so zu sagen, klein werden, wie sie; wenn ihr, wie der Prophet Elisäus bey Erweckung des Sunanimischen Knaben, denselben Geist des Lebens und ihres künftigen Heils beybringen wollet."

„Wäre es auch, daß ihr wegen der rohen Erziehung erst Menschen aus ihnen machen müßtet, ehe ihr sie zu Christen bilden könnet; so erfreuet euch, daß ihr hierin dem Beyspiele des Heilandes und seiner Apostel so nahe kommet. Auf diese kleine Unschuld traget ein besonderes Augenmerk, und gedenket, wie hieraus mancher junge Samuel für den geistlichen und fromme Boas für den weltlichen Stand auf solche Art unter den Priesteraugen erzogen worden."

„Vor allem befehlen wir euch an, die arme und verwaiste Jugend. Diese fodert von euch die geist- und leibliche Vaterliebe."

Drouet entdecket seine Flucht. 1792 alliiren sich Oestreich, Preußen und das deutsche Reich gegen Frankreich; die Preußen retiriren aus der Champagne; Custine erobert Mainz. Der Nationalkonvent erklärt den 21. September Frankreich für eine Republik. Das Ungeheuer Robespierre an der Spitze der Jakobiner. 1793 den 21. Januar wird der König, Ludwig XVI., guillotinirt; die Königin den 16. Oktober; die Vendee im Aufstand; Bonaparte Artillerie-Kommandant vor Toulon. In diesem Jahre ward in Frankreich das Christenthum abgeschafft, ein Tempel der Vernunft errichtet; 1794 aber wieder dekretiret, daß ein höchstes Wesen seyn soll. 1795 tritt Preußen durch den Separatfrieden zu Basel von der Koallition zurück; in Frankreich herrschen fünf Direktoren. 1796 dringt Moreau bis München, Jourdan in die obere Pfalz vor; dieser wird bey Amberg vom Erzherzog Karl geschlagen und jener zieht über den Rhein zurück. 1797 Friede zu Kampo Formio. 1798 Friedensunterhandlungen zu Rastadt; Bonaparte in Aegypten. 1799 den 15. Dezember Bonaparte erster Konsul. 1800 Schlacht bey Marengo und bey Hohenlinden. 1801 der Friede zu Luneville; der Rhein Grenze zwischen Frankreich und Deutschland. Zur großentheils übermäßigen Entschädigung weltlicher Fürsten werden die geistlichen Stände und Klöster 1802 durch den Friedens-Deputations-Rezeß zu Regensburg zum Opfer gebracht — Säkularisation; Baiern erhält Bamberg, Würzburg, Freysingen, Passau, Augsburg ꝛc.

Napoleon Bonaparte 1804 als Kaiser der Franzosen gekrönt und gesalbt; Franz II. Erbkaiser von Oestreich. 1805 rücken durch Baiern, welches man kränkend behandelte, die Oestreicher nach Ulm vor; werden unter Mack geschlagen; am 13. November ziehen die Franzosen und ihre Verbündeten in Wien ein; am 2. Dezember die Schlacht bey Austerlitz; am 26. Friede zu Presburg. Der Churfürst von Baiern erhält Eichstädt, Tyrol und anderes, und läßt sich mit Eintritt des Jahres 1806 als König ausrufen; Ferdinand, vorher Großherzog von Toskana, erhält Würzburg. Auch Sachsen und Würtemberg nehmen den Königstitel an. Im July wird der Rheinbund errichtet; Napoleon dessen Protektor; Franz II. legt seine Würde als deutscher Kaiser nieder und erklärt das Reich als aufgelöst. Ansbach und Nürnberg werden baierisch.

Am 14. Oktober die Schlacht bey Jena, am 27. die Franzosen und Rheinbündner in Berlin und Preußen. Baireuth unter französischer Administration, bis es 1810 an Baiern übergeht. 1807 Friede zu Tilsit; die portugiesische Königsfamilie reiset nach Brasilien. 1808 setzt Napoleon die Krone Spaniens seinem Bruder auf; spanischer Krieg.

1809 neuer Krieg zwischen Oestreich und Frankreich mit dem Rheinbunde; baierische Tapferkeit bey Eckmühl; Friede zu Wien. 1810 Napoleons Vermählung mit Maria Louise von Oestreich. Napoleon vereinigt Holland, die Ems- Weser- und Elbmündungen mit Frankreich.

1812 Krieg gegen Rußland; am 7. September verbrennen die Russen Moskau, am 14. zieht Napoleon in den Kreml; frühe, ungeheure Kälte zernichtet Frankreichs, Italiens und Deutschlands Armeen. 1813 ist Preußen auf Seite Rußlands; sie werden geschlagen; im August tritt ihnen Oestreich bey; am 16. 17. 18. 19. Oktober viertägige Völkerschlacht bey Leipzig. Frankreichs Herrschaft über Deutschland ist gestürzt. Baiern verbündet sich mit den Alliirten; Wrede siegt am 30. 31. Oktober bey Hanau. Deutsche Frauenvereine; allgemeines Erwachen deutschen Geistes. Dänemark tritt 1814 das seit Jahrhunderten mit sich vereinigte Königreich Norwegen an Schweden ab. Am 1. April 1814 ziehen die Deutschen in Paris ein; am 11 legt Napoleon seine Regierung nieder und geht auf Elba; die Bourbons kommen wieder nach Frankreich; am 30. May wird der Friede zu Paris unterzeichnet. Vorläufig trat Baiern Tyrol an Oestreich ab; nahm aber Würzburg und Aschaffenburg in Besitz. Ferdinand VII. kehret als König von Spanien dahin zurück.

Zu Wien versammelt sich im Oktober der europäische Kongreß. Seine Aufgabe ist, die Ruhe unseres Erdtheils zu sichern, eine dahin zielende Länderabtheilung zu treffen, Deutschland eine neue Verfassung zu geben. Das Herzogthum Warschau wurde unter dem Namen eines Königreiches Polen mit Rußland vereiniget; doch sollte es eine eigne Verwaltung erhalten. Ein anderer Theil Polens kam als Großherzogthum Posen an Preußen. Krakau wurde als eine freye

Stadt erklärt. Ungefähr die Hälfte des Königreiches Sachsen kam unter dem Namen eines Herzogthumes Sachsen an Preußen, so das Groß'herzogthum Niederrhein, Herzogthum Berg rc. Hannover wird zu einem Königreiche erhoben; so auch die Niederlande, denen Luxemburg als Großherzogthum zufällt. Oestreich errichtet ein neues lombardisch-venetianisches Königreich, später das Königreich Illyrien. Fulda wird an das Churthum Hessen übergeben rc. rc. Durch einen besondern Vertrag vom J. 1816 erhielt Baiern die Landschaften Zweybrücken, Kaiserslauter, Speyer und anderes.

Napoleon Bonaparte entweichet von Elba und ziehet am 20. März 1815 zu Paris wieder ein. Ein neuer Kampf wird bereitet zwischen Napoleon Bonaparte, seinem Anhange und auf der andern Seite fast ganz Europa.

Siegreich rücken die Oestreicher den 23. May in Neapel ein; der Exkönig Mürat fliehet nach Frankreich, wird, als er es wagte, nochmal an der neapolitanischen Küste sich zu zeigen, zu Pizzo erschossen.

Zu den letzten Arbeiten des wiener Kongresses gehöret die Ausfertigung und Unterzeichnung der Akte des deutschen Bundes am 8. Juny. Mitglieder desselben sind: Oestreich; Preußen; Baiern; Sachsen; Hannover; Würtemberg; Baden; Churhessen; Großherzogthum Hessen; Dänemark wegen Holstein; Niederlande wegen des Großherzogthums Luxemburg; die großherzoglich- und herzoglich-

sächsischen Häuser; Meklenburg Schwerin und Strelitz; Braunschweig und Nassau; Oldenburg, Anhalt und Schwarzburg; Hohenzollern, Lichtenstein, Reuß, Schaumburg-Lippe, Lippe und Waldeck; Lübeck, Frankfurt, Bremen, Hamburg. Zusammen 17 Stimmen. Oestreich hat den Vorsitz bey der Bundesversammlung. Diese hat ihren Sitz zu Frankfurt am Main, und ward den 5. November 1816 eröffnet. Im J. 1816 wurde auch der Landgraf von Hessen-Homburg Souverain und Mitglied des deutschen Bundes.

Am 16. Juny 1815 greift Bonaparte an den Grenzen der Niederlande die Preußen an. Der zwar höchst blutige aber entscheidende Sieg bey Mont St. Jean (auch genannt von Belle-Alliance — die schöne Verbindung — auf der Straße von Brüssel nach Namür) am 18. unter Wellington und Blücher zernichtet die ganze Macht des Feindes. Vom Po in Italien, vom Ober- und Mittelrhein dringen andere Armeen in Frankreich vor, Bonaparte entsagt am 23. zum Zweytenmale der Regierung. Wrede nimmt Saarbrücken, Saargemünd und eilet von Nancy nach Paris. Nach einer Militärkonvention vom 3. July rücken die Preußen und Engländer am 7. in Paris ein. Am 8. hält dort Ludwig XVIII. seinen Einzug; am 10. die Kaiser von Oestreich und Rußland und der König von Preußen an der Spitze einer starken östreichischen, russischen und baierischen Division. Der größte Theil der alliirten Heere verfolgte nun seine Richtung auf die Loire, hinter welcher der Rest des französischen Hauptheeres seine letzten

Versuche wagen wollte. Im Süden rückten die Oestreicher bis Lyon. Allgemeiner Waffenstillstand und Friede winkten. Inzwischen sollten Kontributionen, Requisitionen, die Auslieferung der in frühern Zeiten geraubten Kunstschätze, ein längerer Aufenthalt der alliirten Armeen auf französischem Boden, eine heilsame Schmälerung des noch immer zu großen Gebietes, frevelndem Uebermuthe die Kräfte nehmen, weiter die Ruhe von Europa zu stören.

Napoleon Bonaparte suchte unerkannt nach Amerika zu entkommen. Es gelang ihm nicht; er ergab sich daher zu Rochefort den 10. July an die Engländer, welche vor diesem Hafen kreutzten. Nach einer Uebereinkunft der kriegführenden Mächte wurde er auf die Insel St. Helena verbannt, wo er am 15. Oktober anlangte. Am 26. September hatten Franz, Kaiser von Oestreich, Friedrich Wilhelm, König in Preußen, Alexander, Kaiser von Rußland, den Vertrag der heiligen Allianz zu Paris unterzeichnet; dort wurde auch der Friede am 21. November geschlossen. Frankreichs Grenzen wurden, wie sie 1790 waren; Landau kam an Baiern (und ward wie Mainz rc. eine deutsche Bundesfestung); Kehl und die Hälfte der Rheinbrücke wurden Baden zugewiesen; die Festungswerke von Hüningen wurden geschleift und dürfen nicht wieder errichtet werden; Frankreich zahlt 700 Millionen Franken Kriegs-Entschädigung; der Pariser Traktat vom 30. May 1814, die Schluß-Akte des Wiener Kongresses vom 9. Juny 1815 werden bestätiget.

Die Feyer des 18ten Oktobers 1817 auf der Wartburg durch Studierende meistens nordischer Universitäten; die Erdolchung Kotzebue's durch den Studenten Sand

zu Mannheim den 23. März 1819; Anzeigen von Verbindungen unter Studenten, welche eine Revolution in Deutschland zur Absicht haben sollen — erregen die Aufmerksamkeit der Kabinete. Unter dem 20. September 1819 werden auf dem Bundestage zu Frankfurt Beschlüsse gefaßt über: a) Auslegung des 13. Artikels der Akte des deutschen Bundes, welcher die repräsentative Verfassung angehet; b) Kompetenz und Exekution der Bundesversammlung; c) Gebrechen des Schul- und Universitäts-Wesens; d) Mißbrauch der Presse; e) Ernennung einer Central-Untersuchungs-Kommission zu Mainz wegen der bemerkten revolutionären Umtriebe. Im J. 1820 ist zu Wien ein Kongreß der Mitglieder des deutschen Bundes versammelt, weiter die inneren und äußern Verhältnisse des Bundes zu ordnen.

Den 24. Oktober 1817 unterzeichnet der König von Baiern die Uebereinkunft mit Pabst Pius VII., nach welcher die Angelegenheiten der katholischen Kirche in Baiern geordnet, namentlich die Erzbisthümer a) Freysingen-München, b) Bamberg errichtet, und zu jenem die Bisthümer Augsburg, Regensburg und Passau, zu diesem Würzburg, Eichstädt und Speyer gezogen und alle verhältnißmäßig neu dotirt werden sollen. Ein Edikt, welches zur Ausübung des obersten Episkopates und der Leitung der innern Angelegenheiten der protestantischen Kirche in Baiern ein selbstständiges Ober-Konsistorium anordnet, wurde etwas später entlassen. Beyde Urkunden sind Anhänge der Verfassungs-Urkunde Baierns, welche am 26. May 1818 ausgefertigt wurde. Nach dieser Verfassungs-Ur-

kunde eröffnete König Maximilian Joseph I. am 4. Februar 1819 die erste Stände-Versammlung, welche am 15. July geschlossen ward; das erste Beyspiel dieser Art in einem größern deutschen Staate! Um diese Zeit machten auch protestantische Fürsten Deutschlands Einleitungen zu Konkordaten mit dem päbstlichen Stuhle, um die durch die Säkularisation zerrütteten kirchlichen Verhältnisse ihrer katholischen Unterthanen zu ordnen.

Die Prinzessin Karoline von Baiern wird 1816 mit Franz, Kaiser von Oestreich, vermählt; am 4. Februar 1820 stirbt Georg III., König in England; am 13. Februar wird zu Paris der Herzog von Berry durch den Meuchelmörder Louvel tödlich gestochen und stirbt am folgenden Tage.

Mit Anfange des J. 1820 sammelt sich auf der Insel Leon unter Antonio Quiroga ein Theil des spanischen Heeres, den König zu zwingen, daß er sein Regierungsverfahren ändere und die Konstitution der Kortes von 1812 annehme; allmählig vereinigen sich mit jenen Truppen andere, so wie die Stimmen verschiedener Städte und Gegenden; am 7. März erklärt der König, Ferdinand VII., daß er die verlangte Konstitution beschwöre. So fort Abschaffung der Inquisition, Einberufung der Kortes, und manche sonstige Aenderung im Regierungs-Systeme Spaniens.

In Frankreich verbinden und zanken sich Liberale, Ultra-Royalisten und Konstitutionelle; in England wollen Radikal-Reformer Aenderung der Verfassung; in Deutschland erwartet man noch ein weiteres

Fortschreiten der repräsentativen Verfassungen, Abschaffung der vielen Mauthen, Erleichterung des Handels und andere Verbesserungen, genießet übrigens den tiefsten Frieden. Rußland, Oestreich und Preußen fahren fort, ihr Inneres fester und zeitgemäßer zu gestalten; Rußland entfernet seine Jesuiten.

§. 82.

Schluß.

Statt eines Paares bedecken nun tausend Millionen Menschen die Erde; drey tausend Millionen könnte sie ernähren. Wie groß ist der Unterschied zwischen dem Zustande der ersten Familien und unserem! Wer vergleicht ihre Lebensweise mit den Künsten, Wissenschaften, Sitten, Gesetzen, Staatsverfassungen der heutigen Europäer, ohne sie für Wilde, für arme Ausgestoßene, sich für ein Wesen gleichsam anderer Art zu erkennen! Wie groß ist der Unterschied zwischen dem heutigen Deutschlande und dem alten! Wie anders die Denk- und Handelsweise der Menschen, seit des Christenthums milder Strahl ihren Geist erleuchtet! Sey es, daß große Fehler uns schänden, daß sonst ungekannte Leidenschaften unser Glück benagen, daß Verfeinerung uns neue Uebel bringt; wollen wir uns deßwegen wieder mit Thierhäuten behängen? in tragbaren Zelten wohnen? mit Herde und Gut von Land zu Land ziehen? Götzenbildern Menschen zum Opfer schlachten? — Wie weit mag es der Mensch noch bringen! Entstand je Gutes für ihn anders, als durch Nachdenken, Anstrengung, mühsamen Kampf mit herben Schicksalen? Wird es bey uns anders seyn? Konnte besonders der

Deutsche je anders als durch Kampf Freyheit und Ruhe erhalten? Aber eben dieser Kampf übte und stärkte seine Kraft, schärfte seine Einsicht, weckte seinen Muth, daß er da steht in der Mitte Europens gebildet, kunstreich, bieder, geachtet, wenn er will, zu Trotz und Schutz sich selbst genug, Selbstschöpfer seiner Ehre und seines Glückes, die Perle unter den Nationen. Gerne wollen wir dulden, kämpfen, sinnen, streben, dieß immer zu bleiben. Besser ward es mit uns seit der Zeit unserer Väter, besser muß es auch in der Zukunft werden! Eine weise Vorsicht leitet den Gang der Welt zu immer höhern Zielen.

Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben:
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Herzen kündet es laut sich an,
Zu was Besserm sind wir geboren,
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Uebersicht
der
wichtigsten Erfindungen und Kultur-Fortschritte
seit Christus.

Aetzkunst, eine Art Kupferstechens, erfand Albrecht Dürer, geb. zu Nürnberg 1471, gest. 1528.

Akademie der bildenden Künste, errichtet zu München 1808.

Akademie der Wissenschaften, gestiftet zu München 1759, erneut 1807.

Anis, aus Aegypten.

Aprikosen, aus Asien.

Armeninstitut, zu München 1784 durch Rumford.

Artilleriemaßstab, Kaliberstab, erfunden 1540 von Georg Hartmann aus Eggolsheim im Bambergischen, wohnhaft als Mathematiker zu Nürnberg.

Artischocke, aus Italien.

Asterarten, aus Amerika, andere aus China.

Barometer, erfunden von Evangelista Torricelli, einem Italiener, 1643.

Bergamotte, aus der Türkey.

Bergbau, am Fichtelgebirg im 14. Jahrhundert, auf dem Harze um 968, auf dem meißnischen Erzgebirge 1169, in Tyrol und Baiern um 1450.

Berlinerblau, erf. 1710 von Diesbach und Dippel zu Berlin.

Bibelgesellschaften, entstanden in England 1804.

Bienengesellschaft, in Baiern 1784.

Blechmünzen, um 970 in Deutschland geprägt.

Blindeninstitute zu Paris, Wien ꝛc. in den neuesten Zeiten 1816 zu Regensburg, dann zu Nürnberg.

Blitzableiter, erf. von Franklin; der erste 1766 zu Philadelphia in Amerika; in Baiern um 1784.

Blumenkohl, von der Insel Cypern.

Borsdorfer Aepfel, von Borsdorf bey Leipzig weiter verbreitet.

Brandversicherungs-Gesellschaften, die erste 1738 zu Philadelphia durch Franklin; zu Bamberg 1769.

Branntwein, in Deutschland bereitet und gewöhnt seit dem 14. Jahrhundert; allgemein mit Ende des 15. Jahrhunderts.

Brenngläser und Brennspiegel, große, erf. von Ehrenfried Walther von Tschirnhausen um 1690.

Brillen, erf. in Italien im 13. Jahrhundert.

Brücken, große von Holz, mit einem Bogen, bauet Wiebeking in unsern Zeiten in Baiern; 1809 eine zu Bamberg, die Sehne des Bogens 215 Schuh lang; eiserne, Versuche damit zu Baden bey Wien 1815 verunglückt, übrigens in England.

Buchdruckerkunst, erfunden von Johann Gutenberg. Er fing sie an 1436 zu Straßburg; 1445 setzte er sie zu Mainz in Gesellschaft einiger andern fort. Zu gleicher Zeit drückte Albrecht Pfister zu Bamberg ganze Werke.

Buchstaben, das Deutsche schrieb man im 9. Jahrhundert mit lateinischen Buchstaben; unsere heutigen deutschen Schreibbuchstaben entstanden im 13. Jahrhundert; Albrecht Dürer und Johann Neudorfer zu Nürnberg brachten Proportion in ihre Gestaltung. Unsere Druckbuchstaben sind dem Lateinischen nachgebildet.

Buchweitzen, in den Kreutzzügen oder doch vor 1530 aus Asien und Griechenland zu uns.

Büchsenschießen nach der Scheibe um 1429.

China= oder Fieberrinde aus Amerika.

Choralgesang, führte Pabst Gregor der Große (st. 604) ein. Wegen Errichtung von Sängerschulen nahmen ihn in der Folge die Schulen zu ihrem Patron an; noch heute feyern ihm zu Ehren, Schulen das Gregoriusfest.

Citronen, aus Medien.

Dampfmaschinen, erfunden, wenigstens zuerst ausgeführt, 1699 von Savary in England.

Dille, aus Spanien und Portugal.

Drathschmiede 1321, Drathzieher 1360 zu Nürnb.

Dreschmühle, die erste soll zu Paddern in Kurland 1670 gebaut worden seyn.

Dukaten, von ducatus-Herzogthum, im 12. Jahrhundert in Italien geschlagen.

Einböckeln, erf. 1416 von dem Niederländer Beukelszon.

Elektrizität, erkannt am Ende des 16. Jahrhunderts; die Elektrisirmaschine von Otto Guerike und 1730 erfunden; die Leydner oder kleistische Flasche 1746; das Elektrophor 1775; das Doppelelektrophor 1815 von Weber zu Dilingen.

Fayence, soll 1299 zu Faenza in Italien erfunden worden seyn.

Feigen, aus Asien.

Fenchel, von den kanarischen Inseln.

Fenster, gab es im 3. Jahrh. von gefärbtem Glase; 1458 war es die größte Pracht Wiens, daß die meisten Häuser Glasfenster hatten.

Fernambukholz, hat seinen Namen von einer Stadt in Brasilien, woher es zu uns kommt.

Fernrohre, Perspektive, erfand 1600 der holländer Brillenmacher, Johann Lippersein.

Feuergewehre. Kanonen, einstens Donnerbüchsen oder Bombarden genannt, gab es 1365; die Kunst,

solche zu gießen, zu laden und abzufeuern wurde zu Augsburg 1378 noch als Geheimniß getrieben. Die Handbüchsen wurden anfangs bloß mit einer Lunte losgebrannt. 1517 wurde zu Nürnberg das Flintenschloß erfunden; ein Stück Kies im Hahn rieb sich an einem stählernen Rade und gab Funken auf die Zündpfanne. Die Franzosen brachten endlich die Nuß an, und bedienten sich des sogenannten Flintsteines statt des gemeinen Kieses; weßwegen die Schießgewehre selbst Flinten genannt wurden.

Feuerspritzen, eigentlich wie die Pumpen in Alexandrien erfunden, verbessert 1518 zu Augsburg.

Filzhüte, in Deutschland zuerst zu Würzburg 1421 verfertiget.

Fortepiano, erf. von Schröder, welcher starb 1786.

Galvanismus, erfunden 1791 von Alois Galvani zu Bologna.

Gasbeleuchtung, erf. in England vor 5 Jahren.

Glasur, erf. 1006 von einem Töpfer zu Schlettstadt.

Glocken, seit dem 7. Jahrh. gebräuchlich; früher gab man durch Schlagen an trockne Breter oder mit der Trompete das Zeichen zur Kirche. 1339 eine Glockengießerey zu Nürnberg.

Gradirhäuser, erfand 1599 Matthäus Meth, Arzt zu Langensalza.

Hanf, ostindischen Ursprungs.

Hirse, ostindisch.

Hollunder, aus Persien.

Hopfenmühle, Hopfenzertheilungsmaschine, erfunden von Herrmann zu München 1813.

Hortensia, chinesisches Gewächs.

Hufbeschlag, war allgemein eingeführt im 15. Jahrh.

Hyazinthen, Trauben= 1554, Strauch=Hyazinthen 1590 aus der Türkey.

Jasmin, aus Ostindien.

Indigo, in Ostindien zu Hause, von den Europäern nach Amerika gebracht.

Industrieschulen, im Würzburgischen 1790, zu Prag 1777 durch Kindmann, nachher von Schulstein genannt und Bischof zu Leutmeriz.

Iris Susiana, 1572 a. Konstantinopel in unsere Gärten.

Kaffee, ein arabisches Gewächs. Im 15. Jahrhundert trank ein türkischer Mufti mit seinen muhamedanischen Geistlichen den Absud von Kaffeebohnen, den Schlaf zu vertreiben; 1554 trank man Kaffee zu Konstantinopel, wovon diese Gewohnheit weiter kam; 1687 das erste Kaffeehaus in Deutschland zu Hamburg.

Kaiserkrone, 1570 aus der Türkey.

Kalender. Der durch Julius Cäsar verbesserte Kalender heißt der julianische. Bey Einführung des Schaltjahres durch diesen Römer hatte man den Umlauf des Jahres um 11 Minuten zu lang gerechnet. Dieß betrug bis zu den Zeiten Pabstes Gregor XIII. 10 Tage. Gregor befahl daher 1582, die 10 Tage hinweg zu lassen, vom 4. sogleich auf den 15. Oktober zu zählen, und in Zählung der Schaltjahre eine Aenderung vorzunehmen. Sein Kalender ist der noch heute gebräuchliche, der sogenannte Gregorianische. 1700 nahmen ihn auch die Protestanten an, berechneten nur die Ostern anders, und nannten ihren Kalender den verbesserten. Seit 1776 gilt bey Protestanten und Katholiken gleiche Art, die Ostern zu berechnen und ein, der allgemeine Reichs-Kalender. Die Russen haben noch den julianischen oder alten Kalender. Im J. 1476 gab Johann Müller von Königsberg in Franken (Regiomontanus) zu Nürnberg einen Kalender auf 30 Jahre heraus, welcher mit 12 ungarischen Dukaten bezahlt ward.

Kartoffel, brachte der Engländer Franz Dracke 1585

nach Europa; wurden der Seltenheit wegen anfangs in Gärten gezogen; 1650 nach Deutschland.

Kirschen, aus Asien, nach Rom 70 J. v. Chr.

Klarinette, erf. J. Christian Dennerlein zu Nürnb. 1690.

Klöppeln der Spitzen brachte 1561 Barbara Uttmann zu Annaberg in Gang.

Knoblauch, aus Asien.

Körbel, aus Italien.

Krausemünze, aus Sibirien.

Kresse, von der Insel Kreta.

Kupferstecherkunst, ausgeübt von Martin Schön aus Kulmbach, welcher 1448 starb; gewöhnlich gilt als Erfinder derselben Israel von Mecheln, von welchem man einen Kupferstich vom J. 1450 zeiget.

Kürbisse, aus Astrakan.

Kutschen, sind durch König Matthias Korvinus (von 1458 — 90) in Ungarn im Orte Kotsee, itzt Kitsee, erfunden worden. Karl V. brauchte einen ungarischen Gutschi-Wagen; daher der Name Kutsche. Miethkutschen, bemalt mit dem Bildnisse des H. Fiacre, in Frankreich im J. 1650.

Landkartenstich, erf. von Gemma, einem Deutschen, 1595; Landkartendruck 1776 von Preuschen in Karlsruhe.

Landwirthschaftlicher Verein in Baiern 1815.

Lavendel, aus Italien.

Levikoien, aus Italien.

Lilien, aus Syrien und Palästina.

Löschbrunnen, erf. von Bader zu München um 1810.

Luftballon, ärostatische Maschine, erfanden die Brüder Stephan und Robert Montgolfier in Frankreich 1783.

Luftpumpe, erfand Otto Guerike, Bürgermeister zu Magdeburg, um 1654.

Magnetnadel, lernten die Europäer von den Arabern 1100 kennen; um 1300 war sie als Kompaß im Gebrauche, welchen Flavio Gioja erfand.

Mahagoniholz, aus Amerika.

Mais, stammt aus Amerika.

Malerschulen: a) die römische, gestiftet von Peter Perugino, Lehrer des berühmten Malers Raphael, zu Ende des 15. Jahrh.; b) die florentinische, blühte ungefähr zu gleicher Zeit — Leonardo da Vinci, Michael Angelo; c) die venetianische, stiftete Joh. Belini im 15. Jahrh.; d) zu gleicher Zeit die Brüder Eyk die flamändische; e) Lukas von Leiden die holländische; f) Albrecht Dürer die deutsche. Der deutsche Maler Lukas Kranach, von seiner Vaterstadt so genannt, Freund Luthers und Joh. Friedrichs, Churfürsten von Sachsen, war geboren 1472, starb zu Weimar 1553.

Mandelbaum, aus Griechenland.

Maulbeerbaum, aus Persien.

Melonen, aus der Kalmükey.

Messing, erf. 1553 von dem Nürnberger, Erasmus Ebner.

Missionsgesellschaft, neue, gestiftet in England 1795.

Mühlen. In den alten Zeiten Handmühlen; um Christi Geburt unterschlächtige Wassermühlen; oberschlächtige, eine deutsche Erfindung; 1321 eine Sägemühle zu Nürnberg; Windmühlen seit 700 Jahren bekannt, die holländischen 1650 erfunden.

Münzfuße. Der Konventions- oder 20 fl. Fuß vom J. 1753; der 24 fl. Fuß von 1766, nach welchem Baiern zu münzen anfing.

Narzisse, aus Italien.

Nähmaschine, erfunden von Joseph Madersperger zu Wien, und bekannt 1815.

Noten, Bezeichnung der Töne durch Punkte auf Linien, erfand 1026 Guido von Arezzo, ein Mönch; den jetzigen Notendruck erfand 1755 Breitkopf in Leipzig.

Nüsse, Wallnußbaum, aus Persien.

Obstarten. Die meisten kamen nach Deutschland durch die Römer, indem sie solche aus Asien, Aegypten, Grie-

chenland holten, erst in Italien, Frankreich, dann am Rhein ꝛc. einheimisch machten; durch die Kreutzzüge; endlich durch die erweiterte Schifffahrt, welche die Erfindung des Kompasses und die Entdeckung Amerikas herbey führten. Der Name wälsches Obst zeigt den Ursprung aus Wälschland.

Orgeln. Bereits vor Christus kannte man Wasserorgeln. Eine schickte der griechische Kaiser im 8. Jahrh. dem Könige der Franken. Im 9. Jahrh. wurden sie von Künstlern zu Freysing verfertiget. Um 1290 wurden die Windorgeln in italienischen Kirchen eingeführt. Um 1444 (nach andern 1469) machte Heinrich Traxdorf aus Mainz ein Pedal an die Orgel zu St. Sebald in Nürnberg. Der Ausdruck Orgelschlagen kommt daher, daß die Klaves der ersten Orgeln breit waren und mit Fäusten geschlagen wurden.

Papier. Das älteste ist Bast- oder Rindenpapier. Das ägyptische aus der Papirusstaude gab allem Papier den Namen. Dieses kannte man noch in Frankreich im 5. und 6. Jahrh. Um 704 war den Arabern Baumwollenpapier bekannt; dasselbe den Europäern 1150. Das Lumpenpapier kam auf seit 1200. Seit 1366 werden die Abgänge des Papieres zu weißem Papier umgearbeitet.

Papiermühle, die älteste in Italien 1340, eine ob der Au bey München 1347, übrigens in Deutschland 1390.

Passionsblume, aus Amerika.

Pastellmalerey, bekannt 1582 in Frankreich.

Perückenmacher, 1518 zu Nürnberg.

Petersilie, aus Aegypten.

Pfeffer, von den Portugiesen zuerst aus Guinea geholt; der spanische, aus Goa und Kalkutta.

Pfeifenbrennerey, die erste in der holländischen Stadt Gouda oder Ter Gau.

Pfennige (Häller), 1494 zu Halle in Schwaben geprägt.

Pfirsichbaum, aus Persien nach Italien.

Pflastern der Straßen, im 9. Jahrhundert durch die

Araber nach Spanien, im 12. Jahrhundert nach Frankreich, 1368 in Nürnberg angefangen, 1394 zu München.

Pflaumenbaum, aus Armenien nach Italien, von Damaskus in den Kreutzzügen nach Deutschland.

Pfropfen der Bäume, längst den Griechen und Römern bekannt.

Planeten, neue: Uranus, entdeckt von Herschel, einem Deutschen in England, 1781; Ceres, 1801 von Piazi in Sizilien; Pallas, 1802 von Dr. Olbers in Bremen; Juno von Hardung 1804; Vesta von Dr. Olbers 1807.

Polytechnischer Verein in Baiern 1816.

Pomeranzenkerne, aus China nach Portugal.

Porzellan, in Deutschland erfunden 1703 von Friedrich Bötticher aus Schleiz. Nymphenburg Fabrik unter Maximilian Joseph III.

Posaune, verbessert 1498 durch Meuschel zu Nürnberg.

Posten, in Frankreich 1462 und 1467; in Deutschland 1516 durch Franz von Taxis; in Italien 1579 — die Posten der Perser und Römer abgerechnet.

Prinzmetall, erfunden vom pfälzischen Prinzen Rupert, welcher 1682 starb.

Quarantaine, im 15. Jahrhundert in Italien angeordnet, Angesteckte abzuhalten.

Querflöte, eine deutsche Erfindung.

Quitten, von der Stadt Cydonia auf der Insel Kreta.

Ranunkeln, aus der Türkey in den Kreutzzügen, und seit Ende des 16. Jahrh. besonders aus Konstantinopel.

Rapunzel, seit 1614 in Deutschland gepflanzt.

Rechenkunst, jetzige, zwischen 660 und 670 von den Arabern nach Europa gebracht.

Reiß, ursprünglich äthiopisch, von Aethiopien in die Türkey, nach Italien, durch die Europäer nach Amerika, wo er seit 1696 sehr häufig gebaut wird.

Rettiche und Radischen, aus China.

Roggen, Samenroggen schickte erst Karl V. aus Deutschland nach Neapel, auf hohen Bergen ihn anzupflanzen; nach Deutschland wahrscheinlich aus der Tatarey und Sibirien.

Rosenkranz, Paternoster, mit 55 Kügelchen um 1090 von dem Eremiten Peter; 1204 erf. Dominikus de Gutzmann, Stifter des Dominikanerordens, den Marienpsalter.

Safranzwiebel, brachte ein Pilger unter dem engl. König Eduard III. aus dem Orient nach Europa.

Saitenmacher 1388 zu Nürnberg.

Saline zu Halle in Schwaben schon um 888 im Gange; zu Wielizka in Polen im 11. Jahrh.; die Salzquellen zu Reichenhall auch seit Jahrhunderten bekannt.

Sammet, geblümter, zu Nürnberg gemacht 1445.

Sammetrose, aus dem südlichen Amerika.

Sattel, statt bloßer Decken, um 350 erfunden; Quersättel seit 1380.

Saubohnen, vom kaspischen Meere.

Säulenordnung, die deutsche, stammt von Leonard Christoph Sturm, Braunschweiger Architekten, welcher 1719 starb.

Schalottenzwiebel, in den Kreutzzügen aus Askalon in Palästina nach Europa.

Schießpulver, soll Berthold Schwarz, Franziskanermönch zu Freyburg im Breisgau, um 1354 erfunden haben; war längst den Chinesen, und früher in Deutschland bekannt; der Gebrauch desselben im Kriege fing nur um diese Zeit an.

Schlangenspritze (Schläuche), erfand 1687 der Holländer van der Helde.

Schleußenwehre, großer Versuch über die Isar bey München 1815.

Schloß, ohne Schlüssel auf und zu zu machen, und andere künstliche Schlosserarbeiten erfand 1540 Hanns Ehemann zu Nürnberg.

Schminkbohnen, aus Ostindien.

Schnittlauch, ursprünglich in Sibirien.

Schornsteine, Schlöte, im 14. Jahrhundert in Italien eingerichtet; von da kamen mit ihnen die ersten Kaminfeger nach Deutschland.

Schreibfedern, statt des Schreibrohres, führten 636 die Araber ein.

Schriftgießerey, von Peter Schoifer, einem Geistlichen aus Gernsheim, Gehilfen der ersten Buchdrucker, um 1452 erfunden.

Schulen, in Deutschland im 8. Jahrhundert.

Schutzpocken, Kuhpocken, sind ursprünglich Blattern an den Eutern der Kühe in einigen Gegenden Englands. Landleute, welche von diesen Blattern durch Zufall etwas an wunde Finger oder andere Theile des Körpers brachten, bekamen daran Blattern, blieben aber, nach vieljährigen Erfahrungen, von den Menschenblattern frey. Dieß brachte den englischen Arzt Dr. Eduard Jenner (Dschenner), geb. 1749, auf den Gedanken, durch Kunst solches Kuhblatterngift unter die Haut zu bringen; er impfte wirklich 1796 das erste Kind; und ward Erfinder der Schutzpockenimpfung. Sie ist in Baiern seit 1807 gesetzlich eingeführt.

Schwimmstuhl oder Wasserschlitten, erfunden von Bader zu München um 1810.

Sehrohr, Teleskop, in Deutschland zuerst 1737 von Brander zu Augsburg verfertiget; von neuer Einrichtung und ausserordentlicher Größe erfunden von Herschel, einem Deutschen in England.

Seide, galt einstens dem Golde gleich, bis Mönche 555 in ausgehohlten Wanderstäben Seidenpuppen von China nach Griechenland brachten und im Miste ausbrüten ließen. Von da verbreitete sich die Seidenzucht ins übrige Europa; 1789 ward sie in Baiern den Klöstern, Pfarrern und Beamten empfohlen.

Semilor, bereitet 1760 von H. Macher in Mannheim.

Siegellack, statt des Wachses, erf. 1550.

Sonnenblume, aus dem südlichen Amerika.
Sonntagsschulen, im Würzburgischen 1774.
Spargel, der bessere, aus Asien eingewandert.
Spiegel, von Glas, gekannt am Ende des 2. Jahrh.; Spiegelgießerey erfunden 1688 von Abraham Thewart in Frankreich.
Spielkarten, verfertiget zu Nürnberg 1380.
Spinnmaschine, erfunden von dem englischen Barbier Richard Arkwright um 1774.
Spinnräder, von dem Steinmetz und Bildschnitzer Jürgens im Braunschweigischen 1530 erfunden.
Städte, in Deutschland im 10. Jahrhundert.
Stecknadeln, 1370 von den Nadlern zu Nürnb. geliefert.
Steindruck, erfanden die Brüder Sennfelder zu München um 1796.
Storchschnabel, erfunden 1611 von dem Jesuiten Christoph Scheiner.
Straßenbeleuchtung, durch Laternen, zu München seit 1731.
Straßendämme (Chausseen), im Bambergischen v. 1763.
Stricken, im 16. Jahrhundert in Deutschland einheimisch; 1590 gab es zu Berlin Hosenstricker.
Strumpfwirkerstuhl, um 1589 in England erfunden von William Lee (Li), Mathematiker und Magister zu Cambridge.

Tabak, kommt aus Westindien; 1559 schickte Johann Nikot Samen aus Portugal nach Paris, wo sein Gebrauch zuerst anfing. 1634 ward das Rauchen in Rußland bey Verlust der Nase verboten. Tabaksbeitze bekannt 1626.
Taubstummen-Institute, errichtet zu Paris in neuern Zeiten durch L'Epee und Siccard; zu Freysing 1804; nun ein Central-Taubstummen-Institut zu München.
Telegraphen, eine Erfindung des 17. Jahrhunderts; von den Franzosen seit der 1790r Jahre vorzüglich angewendet; Signale sind übrigens uralt.

Thaler, hießen anfangs Güldengroschen, 2 Loth feinen Silbers schwer, erhielten ihren Namen erst von Joachims-Thal in Böhmen, wo sie 1500 — 1517 in großer Anzahl geprägt wurden.

Thee, aus China.

Thermometer, erfunden von Kornelius Drebbel, Landmann in Holland, um 1638.

Tombak, im vorigen Jahrhundert von einem Engländer bereitet und benannt.

Tuberose, von den Inseln Java und Ceylon.

Tulpen, um 1560 aus Konstantinopel nach Deutschland.

Turnire, kamen auf unter Kaiser Heinrich dem I.

Uhren. Die Alten kannten die Wasser- Sand- und Sonnenuhren. Im J. 846 erfand Pazifikus, der als Archidiakon in Verona starb, die Räderuhren, welche anfangs nur Zeigeuhren waren und um 1300 mit Schlagwerken versehen wurden. Um 1344 soll zu Padua die erste Thurmuhr, welche alle Stunden schlug, gewesen seyn. Statt Gewichte wand Peter Hele zu Nürnberg Federn an, Uhren in Bewegung zu setzen, und ward dadurch um 1500 Erfinder der Sackuhren, welche man anfangs Nürnberger Eyerlein hieß. Schwarzwälder Uhren soll um 1650 Simon Dilger aus dem Urachthale verfertiget haben. Der Holländer Huyghens brachte 1656 an den Räderuhren den Perpendikel an, und erfand das Repetiren der Uhren.

Universitäten, die erste in Deutschland zu Heidelberg 1346.

Veterinärschule, Thierarzneyschule, errichtet zu München 1810.

Violine, schon vor den Kreutzzügen bekannt.

Volks- und Kulturfeste in Baiern 1815, 16.

Wagen, mit 1 Pferde 50 — 60 Ctr. fortzuschaffen, erfunden zu Elberfeld 1814.

Waid, schon im 10. Jahrhundert in Thüringen zur Färberey gebraucht.

Wasserleitung. Ungeheuer kostspielig, und berühmt ist jene zu Marly in Frankreich, angelegt unter Ludwig XIV.; wohlthätiger und nicht weniger kühn die Salzwasserleitung von Reichenhall nach Traunstein. Ihre Länge beträgt 7 Stunden, die Summe der einzelnen Wassersäulen 1242 Schuh; sie hat nur 7 Druckwerke. Das Werk führte aus 1616 der Zimmermann Hans Reifenstuhl unter Herzog Maximilian I.

Wechsel, Wechselbriefe, Wechselbänke, (welche auf öffentlichem Markte standen), die Handelsausdrücke Uso, Netto, Giro, Banco etc. sind größtentheils seit den Kreutzzügen in Italien erfunden und italienisch benannt worden. Einige halten die Wechsel für eine Erfindung der Juden zur Zeit einer Verfolgung, welche sie um 800 in Frankreich zu erdulden gehabt hätten.

Weichsel, Ostheimer, wurden durch den fränkischen Arzt, Dr. Klinghammer, im spanischen Successionskriege, aus der Sierra Morena in Spanien, nach Ostheim gebracht.

Weinstock. Um 231 Spuren seines Anbaues in Deutschland; 816 am Steigerwald, 911, 1007 und 1140 findet man den Weinstock um und zu Bamberg; von da brachte ihn Bischof Otto der heilige 1128 nach Pommern. Die Europäer brachten ihn nach Madera, auf das Vorgebürg der guten Hoffnung ꝛc.

Weltkugeln, macht um 1490 Martin Behaim aus Nürnberg.

Weltsysteme: von Claudius Ptolomäus zu Alexandrien 120 nach Chr. das ptolomäische; von Nikol. Kopernikus, Priester zu Thorn, geb. 1473, gest. 1543 das kopernikanische; das tychonische von dem Dänen Tycho de Brahe, geb. 1546, gest. 1601.

Wildrufe, erfunden von Georg Grün, Horndrechsler zu Nürnberg um 1603.

Windbüchse, erfunden von Hanns Lobsinger um 1560 zu Nürnberg.

Wunderblume, aus Amerika.

Zauberlaterne, erfunden von dem Jesuiten Athanasius Kircher (geb. 1602, gest. 1680.)

Zeitungen, wurden mit Anfang des 16. Jahrhunderts in Deutschland geschrieben; die erste gelehrte 1682 zu Hamburg.

Ziegelbrennen, in Deutschland einheimisch durch den Bischof Bernward zu Hildesheim mit Ende des 10. Jahrhunderts.

Zitsfabrik, die erste zu Augsburg 1758.

Zucker. Das Zuckerrohr kam von Asien nach Sizilien, wo es 1148 in Menge gebaut ward; durch die Europäer mit der Kaffeestaude nach Westindien. Der Gebrauch des Zuckers scheint zuerst bey den Arabern gemein geworden zu seyn; die Christen lernten ihn auf den Kreutzzügen kennen. 1573 war die erste Zuckersiederey zu Augsburg. In unsern Zeiten wurde viel auf Bereitung des Zuckers aus Runkelrüben, von Ahornbäumen rc. spekulirt.

Zuckererbsen, englische Zwerg-, aus Indien.

Zünfte, im 12. Jahrhundert in Deutschland.

Zwetschgen, durch einige Würtemberger, Soldaten in Morea, von da zu uns gebracht.

